Heute auf Seite 3: Neinsagen als Ideologie

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 37 — Folge 23 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 7. Juni 1986 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Deutsche Einheit:

Historiker und Politik

Wäre die Wiedervereinigung ein Ärgernis?

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

In der von der Bundeszentrale für politische Bildung verantwortlich redigierten Zeitschrift „Das Parlament" wird das Thema „Geschichtsbewußtsein" in einer Sondernummer behandelt. Der in Bielefeld lehrende Historiker Professor Hans-Ulrich Wehler, Herausgeber einer „Modernen deutschen Sozialgeschichte" und Autor des Buches „Sozialdemokratie und Nationalstaat", zieht gegen die von Helmut Kohl geführte Bundesregierung gehörig vom Leder und kreidet ihr vor allem eine falsche Deutschlandpolitik an, ist doch für diesen Historiker Deutschland oder das Deutsche Reich längst untergegangen, als Folge von Hitler, wobei ein Unterschied zu den Auffassungen in den Zentralen des Ostblocks kaum festzustellen ist.

Wehler nennt es eine „schon pathologische Mißachtung einer Grundtatsache der internationalen Politik", wollte man den Status quo aufgeben, weil dies doch nur „zugunsten der riskanten Rückkehr zu einem 80-Millionen-Staat der Deutschen" zu erreichen wäre. Und gerade das sollte verhindert werden, meint besagter Professor. „Derartige Utopien", so dürfen wir lesen, „verraten eine Verdrängung jedweder Erinnerung daran, welch unkalkulierbare Größe das geballte deutsche Potential, zumal von jeder Westbindung, darstellt", indem sich Wehler gleichzeitig, worin ihm zuzustimmen ist, von den neutralistischen Gedankengängen so mancher professoralen Kollegen zu Recht distanziert.

Wer von Deutschland in allen seinen Teilen spricht, also auch Ostdeutschland zu Deutschland miteinbezieht, wird von diesem Professor gehörig beschimpft. Er schreibt: „Das deprimierende Spektakel des letzten Schlesiertreffens ist unvergessen. Es hat unter anderem in den Leserspalten bedächtiger Zeitungen eine Schlammwelle von unversöhnlichem Haß auf all jene hochgespült, die an dem Verlust der Ostgebiete mit der Vertreibung der Deutschen beteiligt waren." Die Vertreibung ist nämlich, so sollen wir glauben gemacht werden, eine durchaus verständliche und darum von uns zu begreifende (vielleicht auch noch mit Beifall zu begleitende?) Reaktion der Gegenseite, denn es „kann doch alles, wie jedermann längst wissen sollte, nur als Rückschlag gegen die barbarische deutsche Kriegsführung und Besatzungspolitik bis 1945 verstanden werden".

Besonders haben es dem Professor die Vertriebenen angetan, und der Vorwurf trifft die Bundesregierung unter Bundeskanzler Helmut Kohl: „Das Auge starr auf Wählerstimmen gerichtet, läßt sie sich, strategisch hilflos, von den Karren der Vertriebenenfunktionäre spannen. Zu den gravierenden Folgen gehört, nolens volens, die Wiederbelebung der Erinnerung an den kleindeutschen Nationalstaat. Allgemein fehlt es ja nicht an Versuchen, zumindest in der politischen Vorstellungswelt, die Leiche des 1945 endgültig gescheiterten Bismarckreiches wiederzuerwecken."

Frage an den Historiker: Was kann eigentlich Bismarck für Stalin? Noch am Rande sei vermerkt, daß auch das Volksgruppenrecht für unsere Landsleute daheim nicht gefallen will. All das ist nach dem Leisten geschustert: Im Recht sind die kommunistischen Herren über Deutschland, im Unrecht sind wir Deutsche, und dies für alle Ewigkeit.

In einer Broschüre der Niedersächsischen Landeszentrale für Politische Bildung wird von Professor Michael Stürmer, Universität Erlangen, zwar nicht derartig „moralisiert", aber für ihn hat Deutschlands 1945 aufgehört zu bestehen. Wer sich auf Deutschland in den Grenzen von 1937 bezieht, darf dies zur Kenntnis nehmen: „Die Grenzen Deutschlands von 1937 dienten, als die Sieger im Sommer 1945 die Formel benutzten, der Beschreibung der Konkursmasse, die bereits in der Verteilung begriffen war; mehr war es leider nicht." Zwar gebe es den Friedensvertragsvorbehalt, aber der gelte eigentlich nur wegen Berlin und ob der Bekundung der Weltteilung, denn „dieser Deutschland-Vorbehalt darf niemals dazu dienen, Hebel der Beunruhigung in Osteuropa zu sein und der Sowjetunion das imperiale Geschäft zu erleichtern. Jedes prinzipielle Rühren an der Oder-Neiße-Grenze verletzt die Geschäftsgrundlage der Ostverträge von 1970—1972". Die Einbeziehung auch Ostdeutschlands jenseits von Oder und Görlitzer Neiße in das Selbstbestimmungsrecht wäre vom Übel.

Auch hier das Status-quo-Denken. So wie es ist, muß es unbedingt bleiben. Unsere Gegner, die sich Teile von Deutschland unterworfen haben, ob die Sowjetunion mit dem Norden Ostpreußens und ob die Volksrepublik Polen mit dem Süden Ostpreußens, Hinterpommerns, Westpreußens, Teilen der Mark Brandenburg und Schlesien, sind im Recht. Ganz einfach klingt das bei Professor Stürmer so: „Ausgangspunkt aller Politik muß die Bilanz dessen sein, was ist."

Auch Streicher warnt mit dem Blick auf unsere Nachbarn und die ganze Welt, nicht anders als ein Kollege Wehler, dieser mehr aus der linken Ecke operierend, jener mehr ein Konservativer zu nennen. Streicher schreibt: „Die staatliche Einheit der Deutschen war immer in der neueren Geschichte, allein durch ihre bloße Existenz, eine Belastung Europas und ein Skandalon der Europäer, dies gilt es ohne Wunschdenken und Selbstmitleid zu konstatieren." Warum eigentlich? Folgte man diesem Gedankengang, dann hätte Stalin richtig gehandelt, denn er hat endlich unsere Nachbarn und die Welt von diesem „Skandalon" (Ärgernis) befreit.

Auch Professor Andreas Hillgruber, in Königsberg geboren, in Köln Geschichte lehrend, kann sich das ganze Deutschland nur als „Es war einmal" vorstellen. Das stellt sich dem Historiker so dar: „Jede

Fortsetzung auf Seite 2



Teutonische Erntehelfer — Zeichnung aus „Die Welt"

Lesen Sie hierzu „Nicaragua — Blinder Eifer schadet nur" auf Seite 2

Also doch eine andere Republik

H. W. — Eine Zeitung, die sich bemüht, für den freiheitlichen Rechtsstaat einzutreten und die dabei den Parteienstreit „außen vor" lassen möchte, würde in diesen Wochen, insbesondere nach dem Parteitag der Grünen in Hannover, sich einer patriotischen Pflicht entziehen, wenn sie Gefahren, die sich abzeichnen, nicht beim Namen zu nennen bereit wäre. Ehe wir uns diesen Gefahren zuwenden, möchten wir ein Wort zitieren, das Ex-Bundespräsident Walter Scheel kürzlich gesprochen hat: „Wenn ich mit Amerikanern, Engländern, Franzosen — mit allen Ausländern über unser Land spreche, dann sind sie geradezu verblüfft, ja fassungslos über die Stimmung in Deutschland. Die Frage ist immer: Was ist mit den Deutschen los? Ein so blühendes Land, ein zweites Wirtschaftswunder — und diese schlechte Stimmung. Die Ausländer können das einfach nicht begreifen."

Ist die Stimmung wirklich schlecht oder aber wird sie schlecht gemacht, das heißt, wird nicht bewußt eine Stimmung herbeigeführt, die den Bürger an den Verantwortlichen dieses Staates zweifeln läßt? Wenn dem so ist, tragen gewisse Medien hieran ein gerütteltes Maß an Schuld. Bei aller Schwere des Unglücks von Tschernobyl ist die damit (oder daraus) erzeugte Psychose letztlich nicht zu verantworten. Es ist Aufgabe der verantwortlichen Führung, die Sicherheit auf dem Gebiet der Atomkraftwerke zu gewährleisten und es wäre hier eine schnellere, koordiniertere und vor allem wirksamere Aufklärung notwendig gewesen. Ohne diese Aufklärung jedoch ist viel Wasser auf die Mühlen der „Umweltschützer" geleitet worden, die längst über ihr eigentliches Anliegen hinausgestiegen sind und Forderungen erhoben haben, die letztlich darauf abzielen, das Gesicht dieser Bundesrepublik radikal zu verändern. In Gemeinsamkeit mit parteipolitisch eindeutig links einzuordnenden Chaoten soll auf Biegen und Brechen versucht werden, unsere Ordnung aus den Angeln zu heben und es ist schon richtig, wenn der bekannte Fernsehmoderator Gerhard Löwenthal, Chef des ZDF-Magazins, sagt: „Es ist heute vergleichsweise gefährlicher, an einer Versammlung von Atomkraftgegnern teilzunehmen, als neben einem Atomkraftwerk zu wohnen."

Aber es geht keineswegs nur noch um die Atomkraft; die Forderungen reichen wesentlich weiter und bedeuten freie Bahn für Anarchisten und Extremisten. Denn die Grünen fordern nicht mehr und nicht weniger als die Aufhebung jeder Ordnung: So z. B. die Abschaffung des Bundesgrenzschutzes, der Bereitschaftspolizei und der Verfassungsschutzbehörden in Bund und Ländern. In der Praxis würde die Bundesrepublik Deutschland durch ihre Wehrlosigkeit eben ein Opfer all jener Kräfte, die in ihrem Wahlkampfprogramm un-

Paß-Test:

Es geht um den Status von Berlin

Versucht Ost-Berlin jetzt eine Staatsgrenze zu entwickeln?

Zur Stunde, da dieses Manuskript in die Druckerei geht, ist die Lage an der Berliner Sektorengrenze noch ungeklärt, und selbst westliche Diplomaten werten den Hinweis der Ost-Berliner Behörden, daß die Paß-Vorlage eine Maßnahme im Kampf gegen den Terrorismus sei, als äußerst fraglich. Sie nehmen vielmehr an, daß es der DDR darum geht, auf kaltem Wege der Sektorenlinie zwischen West- und Ost-Berlin völkerrechtlich den Status einer Landesgrenze zu geben.

Ob daraus tatsächlich eine Kraftprobe zwischen Ost und West erwächst, wird sich in aller Kürze herausstellen. Wenn es heißt, Honecker, dessen Besuch in der Bundesrepublik Deutschland vor den Bundestagswahlen schwerlich noch erfolgen dürfte, sei an einer Zuspitzung der Situation nicht interessiert, ergibt sich zwangsläufig die Frage, auf wessen Veranlassung nunmehr die Diplomaten neben dem von der DDR-Regierung ausgestellten Papier auch noch den Paß ihres Heimatlandes vorzeigen müssen und warum diese Maßnahme auch gegen die in Ost-Berlin tätigen Vertreter der Bundesrepublik gerichtet ist.

Honecker würde es schwer haben, der Weltöffentlichkeit klarzumachen, die geteilte Stadt stelle praktisch die „Hauptstadt der DDR" dar. Für die Grenze, die durch Berlin verläuft, wird keine Hoheit der DDR anerkannt und es handelt sich ganz eindeutig nur um eine Sektorengrenze, die zwischen den Alliierten vereinbart ist und über die das Regime in Ost-Berlin nicht einfach verfügen kann. Diese Demarkationslinie ist 45,9 Kilometer lang, etwa 29 Kilometer sind zugemauert. Seit dem Mauerbau im Jahre 1961 wurde die Zahl der Übergänge von 80 auf 7 reduziert.

Honecker, der sich durch die zahlreichen Besuche westdeutscher Politiker besonders aufgewertet fühlen könnte, müßte sich jedoch soviel Realitätssinn bewahrt haben, daß hier steter Tropfen nicht den Stein höhlen kann, weil in diesem Falle originäre Rechte der Westalliierten berührt werden. Wenngleich sich auch Bonn in einer anderen Position befindet als die Schutzmächte, so wäre es doch mehr als problematisch, wenn hier nicht eine Gleichschaltung der Auffassungen in dieser sicherlich ernsten Angelegenheit herbeigeführt werden könnte.

Vor allem jedoch wird es jetzt Aufgabe der Westalliierten sein, mit Moskau diplomatische Kontakte aufzunehmen mit dem Ziel, diesem Paß-Test Ost-Berlins mit Erfolg zu begegnen.

Hans Ottweil

Aus dem Inhalt

verholen die Demontage dieser freiheitlichen Republik fordern und sich in diesem Sinne einsetzen.

Angesichts dieser klaren Erkenntnisse wiegt die Verantwortung derjenigen schwer, welche die Grünen an den Regierungstisch in Wiesbaden geholt haben. Wenn die grüne MdB Petra Kelly einer Kölner Zeitung zu Protokoll gab, die SPD habe unter einem Kanzler Rau „keine Chance" zur Regierungsübernahme in Bonn mit Hilfe der Grünen, dann weiß man, daß sich diese heute bereits als das Zünglein an der Waage für eine gesellschaftliche Umwandlung in der Bundesrepublik begreifen. Sie sehen sich heute als Mehrheitsbeschaffer in Bund und Ländern, und diese Partei, deren Regie wie das Management eines großen Unternehmens funktioniert, rechnet sich aus, daß sie die entscheidenden Bedingungen stellen kann, wenn eine „Chance für eine Koalition" gegeben sein sollte. Wo immer die Sozialdemokraten nicht allein regieren können, werden sie sich der Meßlatte der Grünen stellen und sich mit deren Forderungen auseinandersetzen müssen. Die Grünen seien „eine politische Gruppe, die dem Parlamentarismus den Kampf angesagt hat, keine Lehren aus der deutschen Geschichte gezogen" hat und „sich damit in die Nähe von Faschisten bringt". Der Satz stammt nicht aus Bayern, sondern von Hessens Ministerpräsident Börner, allerdings bevor er sein Damaskus hatte und Joschka Fischer noch nicht ministrabel war.

Wer sich erinnert, wie schwierig nach dem Krieg der Wiederaufbau des freien Teiles unseres Vaterlandes war und wer hierbei selbst mit Hand angelegt und dem Staat praktisch jene Mittel ermöglicht hat, aus dem heute so mancher Politpalaverer gesponsert wird, muß sich ernsthaft fragen, wie er bei künftigen Wahlen votieren will. Gleich, welche Partei regiert — nichts ist vollkommen! Ganz sicher aber leben wir, um nochmals Walter Scheel zu zitieren, „in einem blühenden Land" und hier stellt sich die Frage, ob wir unsere wehrhafte Demokratie erhalten oder aber ob wir vor den Linksaußen kapitulieren, das heißt, ob wir tatsächlich die andere Republik wollen.

„Internationalistas":

Nicaragua — Blinder Eifer schadet nur

Junge Idealisten werden von dem sandinistischen Regime hemmungslos ausgenutzt

„Sie lesen die ‚Barricada', hören die ‚Stimme Sandino' und den Rest des Tages arbeiten sie." So umschreibt der Vorsitzende der 1983 gegründeten „Nicaragua-Gesellschaft", Michael Sommer, ironisch das Tagewerk junger Deutscher im bürgerkriegs-zerrütteten Nicaragua. Acht von ihnen haben unfreiwillig für Schlagzeilen gesorgt — durch ihre Verschleppung nach einem Überfall der „Contras".

Inzwischen besteht Hoffnung auf eine Rettung der entführten Deutschen, die alle unversehrt sein sollen. Das Auswärtige Amt hofft auf eine aktive Mithilfe der Regierung in Managua, denn die „Contras" haben zur Übergabebedingung gemacht, daß ihre Sicherheit nicht gefährdet wird. Bonn räumt ein, daß es schwierig sei, mit den Sandinisten eine entsprechende Vereinbarung zu treffen.

Was für Menschen sind das, die für einige Wochen oder gar Monate freiwillig Dienst in dem Land leisten, in dem die sandinistische Revolution immer mehr an die Moskauer Kommunisten verraten wird? Nach dem Überfall der „Contras" wurden die acht Entwicklungshelfer genannt. Da aber protestierte das Entwicklungshilfeministerium: Entwicklungshelfer ist nur der, der ausgebildet ist und im Auftrag der Kirchen oder des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) bzw. einer Organisation arbeitet. Daraufhin wurden sie schnell in „Aufbauarbeiter" umbenannt. Ein nicht minder hochtrabendes Wort.



Joschka Quichotte und Sancho Schily auf dem Kriegspfad

Zeichnung aus Berliner Morgenpost

Das Auswärtige Amt weiß nicht, wieviel dieser jungen Bundesdeutschen in Nicaragua weilen. 300 schätzt die Nicaragua-Gesellschaft, die mit der Opposition des kleinen zentralamerikanischen Staates zusammenarbeitet. Genaue Zahlen gibt es nicht, weil sie sich hierzulande nicht abzumelden brauchen. Die Vermittlung dieser Freiwilligen erfolgt durch das „Informationsbüro Nicaragua" in Wuppertal, das hinter den Sandinisten steht. Es findet übrigens immer wieder Anklang in kirchlichen Gruppen, keineswegs nur protestantischen. Es erhielt in diesem Jahr vom (evangelischen) Kirchlichen Entwicklungsdienst 20 000 DM für projektbezogene Bildung und Publizistik in der Bundesrepublik Deutschland. Wer mit dem Büro nach Nicaragua will, muß oft einen großen Teil der Kosten selbst übernehmen.

Woher andere Zuschüsse kommen, läßt sich nur erahnen. Was hier als „Entwicklungshelfer" ausgegeben wird, ist in Nicaragua ein „Brigadier", ein „Internationalista". Zwei Worte, die die Bevölkerung gar nicht gern hört, weil sie identisch sind mit dem System, das immer verhaßter wird. Diese „Internationalistas", die gläubigen Herzens in das herrliche Land kommen, das unter dem Wahnsinn der neuen Diktatoren ausblutet, werden nicht zuletzt in den gefährlichen Grenzgebieten eingesetzt. Sie helfen mit beim Straßen- und Hausbau, bei der medizinischen Grundversorgung, beim Bau von Wasserleitungen, bei der Kaffee-Ernte.

Die jungen Menschen — meist mit einem Billigflug über Ost-Berlin oder Moskau in Nicaragua angekommen — sind Idealisten, die mißbraucht werden. Auswärtiges Amt und Entwicklungshilfeministerium warnen immer wieder vor diesen Einsätzen, weil sie viel zu gefährlich sind. Siehe der Überfall von Pfingstsamstag.

Dann ist plötzlich die Bonner Botschaft zu lahm, wird heftig angegriffen, weil sie angeblich nichts für die Verschwundenen tut. Also besetzt man zeitweilig die Botschaft, mißbraucht deren Kommunikationseinrichtungen für weltweite Propaganda und glaubt, damit ein gutes Werk getan zu haben. In Wahrheit hat man lediglich das Botschaftspersonal an der Hilfe gehindert.

Und dann gibt es noch die „Prominenten", die in das Land des Glücks reisen, um den Sandinisten zu huldigen. Meist nur für kurze Zeit, damit es nicht zu anstrengend wird.

Was für ein Erfolg, wenn die Freiwilligen in unseren Medien als Entwicklungshelfer ausgegeben werden, wenn den Pro-Sandinisten alle Mittel zur Verbreitung ihrer Meinung zur Verfügung stehen. Man muß scharf trennen — zwischen der notwendigen Befreiung der verschleppten Deutschen und der kritischen Bewertung der Ereignisse in Nicaragua. Man kann in der Tat nur vor einem solchen Einsatz warnen. Auch wenn dies das Wuppertaler Büro überhaupt nicht gern hört. **idea**

Historiker und Politik

Fortsetzung von Seite 1

Stadt, jede Siedlung, jede Landschaft, die die deutschen Truppen beim Zusammenbruch der Ostfront im Winter 1944/45 aufzugeben gezwungen waren, war in einem ganz elementaren Sinne für immer für Deutschland und für seine deutschen Bewohner verloren." Dann müßte auch alles bis zur Elbe, bis Torgau verloren sein, einschließlich selbstverständlich Berlins, denn bis dahin rollten doch die Panzer der Roten Armee, warum eigentlich nur Ostdeutschland jenseits von Oder und Görlitzer Neiße?

Hillgruber bedauert, daß den Deutschen, vor allem den Vertriebenen, etwa durch die bekannte Rede des amerikanischen Außenministers James F. Byrnes vom 6. September 1946 nur etwas vorgemacht worden sei. Einmal sowjetisch beherrscht, heißt für ihn alle Zeiten so. Es scheint deutsches Schicksal zu sein, daß „die Geschichte der Deutschen als der von der Reichsgründung geprägten Nation ausrinnt". Zwar wird das noch als Frage verkleidet, aber die Antwort ist als Aussage zu fassen. Das Ende Deutschlands ist längst eingeläutet, nur haben es offensichtlich die Deutschen noch nicht begriffen. Am besten, wir werden Fatalisten und resignieren. Was nun einmal geschehen ist, ändert sich nicht mehr. Man ist gezwungen, an der Klugheit dieses Historikers zu zweifeln, denn jeder Historiker weiß, daß nichts beständig ist, ein „Für immer", oder „Ewig" gibt es nicht in der Geschichte, auch nicht in der deutschen.

Unsere Professoren halten es nicht mehr in der Studierstube aus, im Zeitalter der Massenkommunikation möchten sie in der Öffentlichkeit präsent sein, nicht mehr Historiker bleiben, sondern Politiker sein. Und als Politiker gehen sie vom zementierten Status quo aus, aber wenn dem so wäre, bliebe für die Politik nichts mehr zu tun. Es wäre gut, begriffen diese Historiker, daß der Wille und das Recht stärker sind als der von ihnen heilig gesprochene Status quo.

Oberschlesiertreffen:

„Stille Diplomatie" bringt keine Erfolge

Dr. Herbert Czaja MdB: Forderung nach späteren friedensvertraglichen Gebietsregelungen erheben

„Mein Herz für Oberschlesien — das Land unter dem Kreuz" war das Leitwort des 20. Bundestreffens der Landsmannschaft der Oberschlesier, zu dem rund 100 000 Teilnehmer nach Essen gekommen waren. Bei der Großkundgebung überbrachte der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, Horst Waffenschmidt, die Grüße von Bundeskanzler Helmut Kohl und Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann. Er betonte, daß „die deutsche Frage offen" bleibe, „solange noch keine umfassenden und friedensvertraglichen Regelungen über alle Deutschland als Ganzes betreffenden Folgen des Zweiten Weltkriegs getroffen sind". Dies sei die vertraglich und verfassungsrechtlich vorgegebene Grundlage der Deutschlandpolitik „jeder Regierung in diesem Lande".

Der Vorsitzende der Unionsfraktion im Bundestag, Dr. Alfred Dregger, hat in einer Grußbotschaft auf die „gemeinsamen europäischen Perspektiven", nämlich die „Zukunftsvision eines in Freiheit geeinten Deutschlands in einem einigen und freien Europa", hingewiesen. Standfestigkeit und langer Atem seien notwendig, „wenn wir vor der Geschichte bestehen wollen". Es sei die „Schicksalsfrage unserer Zeit", ob es gelinge, die Zukunftsinteressen der Sowjetunion mit den Lebensinteressen eines freien Europas in Einklang zu bringen. Das werde nur dann möglich sein, „wenn die Sowjetunion bereit ist, das Selbstbestimmungsrecht aller europäischen Völker zu achten, ihre Nachbarvölker als gleichberechtigt anzuerkennen und darauf zu verzichten, sie in ein von ihr beherrschtes kommunistisches Weltsystem einzugliedern". Auch der nordrhein-westfälische Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Hermann Heinemann, sandte als Vertreter der Regierung des Patenlandes ein Grußwort, in dem er an die besonderen Verbindungen zwischen Oberschlesien und dem Land an Rhein und Ruhr erinnerte.

Hauptredner der Kundgebung war der Sprecher der Landsmannschaft, BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja, der erneut forderte, im Dialog mit der polnischen Regierung „von neuen Krediten und von Normalisierung erst dann zu sprechen, wenn die schwersten Menschenrechtsverletzungen abgestellt sind, wenn ein Teil der zerrissenen Familien ausreisen dürfte und Ansätze zur Pflege der deutschen Muttersprache da sind".

Scharfe Kritik übte Czaja an Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher, dessen „stille Diplomatie" während der letzten Jahre keine Erfolge gezeigt habe. Bei den „kommunistischen polnischen Militärdiktatoren wird unterwürfige Zurückhaltung und Betteleí nicht weiterhelfen". Weder nach den Verträgen noch nach dem Völkerrecht sei Oberschlesien bisher „ins völkerrechtliche Eigentum Polens übergegangen". Deshalb brauche die Bundesrepublik Deutschland nicht Gebietsansprüche, sondern die Forderung nach späteren friedensvertraglichen Gebietsregelungen zu erheben". Bis dahin aber müsse sie „Polens vertragswidrige Forderungen abwehren". Im Zivilleben, so Czaja, heiße es: „Wer jemandem eine Geldbörse abgenommen hat, so ist er noch lange nicht ihr Eigentümer." Er betonte jedoch, daß die Landsmannschaft nicht auf Unrecht und Gewalt setze, sondern „auf einen schrittweisen friedlichen Wandel zur Selbstbestimmung und zum konstruktiven Neubeginn mit den Nachbarn in der Heimat und in Europa".

Ein düsteres Bild zeichnete Czaja von der gegenwärtigen Situation in Oberschlesien: „Daheim sind die Menschen verarmt und isoliert. Zerstörung der Landschaft, Resignation, Korruption und Gefahren des Alkoholismus greifen um sich. Die zentrale Planwirtschaft führt die Heimat in den Bankrott." Die Milliardenkredite der Bundesrepublik Deutschland hätten den Menschen im ganzen polnischen Machtbereich wenig geholfen. Daß die Bundesrepublik Deutschland für diese Hilfe „noch ständig beschimpft" werde, sei „unerträglich".

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Kirsten Engelhard

Reportagen, Leserbriefe, Archiv: Susanne Kollmitt

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344, Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42



Bundesversammlung der Grünen in Hannover: Manifestation kompromißlosen Aussteigens Foto dpa

„Grüne":

Neinsagen als Ideologie

Nach Tschernobyl hat sich das Bundesprogramm radikalisiert

VON Dr. HEINZ BURNELEIT

Unser Jahrhundert geht seinem Ende entgegen. Vom dritten Jahrtausend trennen uns weniger Jahre als vom Jahr 1969, in dem der erste Mensch den Mond betrat. Besteht Hoffnung, daß in dieser vor uns liegenden kurzen Epoche der Sinn für die Realitäten dieser Welt in die Köpfe der Deutschen zurückkehren wird? Die Erfahrung spricht leider dagegen, wie Tschernobyl zeigt.

Seit dem Beginn der siebziger Jahre begann sich das Dogma der achtziger Jahre aufzutürmen: Wer Angst offen zu Markte trägt, hat recht! Die Entfesselung der Kraft des Atoms und seine apokalyptischen Möglichkeiten waren und sind es, die es politischen Hasardeuren so leicht machen, auf den Wogen der von ihnen hochgepeitschten Atomangst eine in jeder Beziehung irrationale Politik zu verkaufen. Mit dieser Feststellung sollen selbstverständlich in keiner Weise die Atomkraft und die von ihr ausgehenden Gefahren — etwa mit dem Hinweis auf die Angst vor den ersten knatternden Automobilen im ausgehenden letzten Jahrhundert — bagatellisiert werden, obwohl in aller Nüchternheit an die hunderttausende Toten erinnert werden muß, die jährlich in aller Welt dem motorisierten Verkehr zum Opfer fallen, ohne daß dieses Faktum heute noch sonderliche Aufregungen verursacht.

Aber Tatsache bleibt, daß den hunderten Verletzten von Wackersdorf — vornehmlich Polizisten — bei uns nicht ein an den Folgen von Tschernobyl Erkrankter gegenübersteht. Ist es daher verwunderlich, daß unsere europäischen Nachbarn einmal mehr mit Betroffenheit und Sorge auf diesen neuen Beweis deutscher Irrationalität und Überreaktion schauen? Ist also die gegenwärtige Emotionalisierung des sowjetischen Reaktorunglücks eine typische Fortsetzung dieser alten deutschen Neigung? Anders gefragt: Was hat es wirklich mit dem auf die Erzeugung von Panik zielenden Spruch: „Tschernobyl ist überall" auf sich?

So bitter der sowjetische Reaktorunfall auch die ukrainische und russische Bevölkerung, der unser Mitgefühl gilt, getroffen hat, so recht hat die Bundesregierung, wenn sie sich nachdrücklich gegen das Schüren von Katastrophenstimmung wendet und daran erinnert, daß das Bundesverfassungsgericht bereits 1978, d. h. zur Zeit der sozialliberalen Koalition, dem Gesetzgeber bescheinigt habe, daß „er Genehmigungen nur dann zuläßt, wenn es nach dem Stand von Wissenschaft und Technik praktisch ausgeschlossen erscheint, daß ... Schadensereignisse eintreten werden. Ungewißheiten jenseits dieser Schwelle praktischer Vernunft haben ihre Ursachen in den Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens; sie sind unentrinnbar und insofern als sozial-adäquate Lasten von allen Bürgern zu tragen".

Was Helmut Schmidt 1980 forderte

Soll es daher Ausdruck bodenloser Verantwortungslosigkeit gewesen sein, daß der Deutsche Bundestag und die Bundesregierung in den letzten dreißig Jahren über alle Parteigrenzen hinweg und im Konsens mit den Regierungen der Bundesländer die friedliche Nutzung der Kernenergie auf- und ausgebaut haben? Haben wir vergessen, daß Anfang der siebziger Jahre die Regierung Brandt/Scheel für 1985 erheblich mehr Kraftwerke vorgesehen hatte, als wir heute haben? Noch 1980 sagte Bundeskanzler Helmut Schmidt in einer Regierungserklärung: „Die Bundesregierung hält einen weiteren Ausbau der Kernenergie sicherheitstechnisch für vertretbar und auf absehbare Zukunft, das heißt jedenfalls für die nächsten Jahrzehnte, energiepolitisch für notwendig."

So ist es. Zieht man ein vorläufiges Fazit aus der bisherigen innenpolitischen Diskussion um Tschernobyl und seine Folgen, so scheint unter den wirklich staatstragenden Kräften Einmütigkeit darüber zu herrschen, daß in der Tat auf Jahrzehnte — infolge des Fehlens anderer brauchbarer Energieträger und -quellen — auf die Atomenergie nicht verzichtet werden kann. Im übrigen: Wer die Abschaltung aller Kernkraftwerke fordert, muß wissen, daß er damit viele tausend Arbeitsplätze vernichtet — und zwar überall in unserer Wirtschaft.

Wer die Stromerzeugung aus Kernenergie bei uns verhindern will, kann nicht ableugnen, daß er damit neue und dann wohl kaum noch zu bewältigende Umweltprobleme schafft — nicht nur für unsere Wälder, sondern für die gesamte Natur. Wer auf Kohle, Erdöl und Erdgas zurückgreifen will, beschleunigt den Verbrauch von Rohstoffreserven, auf die die Menschheit auch in kommenden Generationen angewiesen sein wird und die die Länder der Dritten Welt heute schon dringender brauchen als wir. Es wären vor allem die Entwicklungsländer, die den Ausstieg der großen Industrienationen und damit auch der Bundesrepublik Deutschland aus der Atomkraft bezahlen müßten.

Schließlich und endlich: Wenn wir bei uns die Anlagen abschalten, vermindern wir nicht um ein Prozent die Gefahren, die von den Reaktoren der Sowjetunion und anderen Nachbarländern in Ost und West für uns ausgehen können.

So überrascht es denn durchaus nicht, daß die SPD-Betriebsräte aus Kernkraftanlagen der Führung ihrer eigenen Partei vorwerfen, ohne eingehende Sachkenntnis und ohne Rücksicht auf 300 000 direkt oder indirekt von der Kernenergie abhängige deutsche Arbeitsplätze den Ausstieg aus der Kernkraft zu propagieren. Unfälle wie in Tschernobyl oder auch wie in Harrisburg sind nach diesen fachkundigen Betriebsräten bei uns „völlig unmöglich", da die mehrfache Sicherung der deutschen Reaktoren so ausgelegt sei, daß selbst bei menschlichem Fehlverhalten die Automatik die richtige Entscheidung treffe. Außerdem hätten bei dem sowjetischen Reaktor vom Typ RBKM-1000 die bei deutschen Typen vorgeschriebene stählerne Sicherheitshülle und die Stahlbetonhülle gefehlt, die einem Sechsfachen des maximal möglichen Gasdrucks standhalten können und somit ein Entweichen von Radioaktivität verhindern.

Damit sind wir — sagen wir es ungeschminkt — bei dem eigentlichen politischen Skandal dieser Wochen. Denn das Unglück im Kernkraftwerk von Tschernobyl und die Auseinandersetzung über seine Auswirkungen in der Bundesrepublik Deutschland werden von rot-grünen Kräften in unserem Land zu einer verantwortungslosen Emotionalisierung der Bevölkerung im parteipolitischen Interesse umfunktioniert und mißbraucht. Anstelle objektiver Information wird von Grünen, weiten Teilen der SPD und einschlägigen Massenmedien künstlich eine Katastrophenstimmung geschaffen, deren Zweckbestimmung offenkundig ist: Nicht das Wohl des Bürgers, wie uns vorgegaukelt wird, steht im Vordergrund, sondern das Ziel ist letztlich eine andere Republik. Das wurde besonders deutlich auf dem Parteitag der „Grünen" oder „Alternativen" in Hannover.

Das Wahlprogramm, das von den Grünen beim Bundesdelegiertentag in Hannover als Dokumentation ihres politischen Willens verabschiedet wurde, ist eine Manifestation kompromißlosen Nein-Sagens. Man kann jedem Wähler nur raten, sich so schnell wie möglich dieses Programm zu beschaffen. Er wird rasch erkennen, daß sich hier ein Konglomerat von Ausstiegsfanatikern zusammengefunden hatte. Dabei zeigte sich einmal mehr, daß die Grünen die Geister, die sie einst riefen, nicht mehr los werden. Da ist z. B. der grüne Mandatsträger Klaus Croissant, in dessen Anwaltskanzlei einst führende Terroristen beschäftigt waren, der mit Unterstützung seiner alternativen Genossen aus Berlin und Hamburg die Mehrheit für seinen Antrag „Wir wollen den Austritt aus der NATO" gewinnen konnte. In der Begründung findet sich eine Passage, die deutlich Schlagseite für den Osten erkennen läßt: „Es geht ... nicht", heißt es da, „um eine parallel verlaufende ‚Blocküberwindung', sondern bewußt um die Schwächung desjenigen Bündnisses, welches die Aufrüstungsspirale ... vorantreibt — die NATO." Vier Anläufe waren notwendig, um diesen Antrag, dessen Einseitigkeit allzu deutlich Sympathien für Moskau verriet, zurückzuholen und Zustimmung für folgenden Kompromißtext zu finden: „Es geht ... nicht", so liest man, „um eine gleichgewichtsorientierte ... Blocküberwindung, sondern es geht um eine Politik der ersten Schritte einseitiger Abrüstung. Wir Grünen unterstützen alle Menschen in beiden Blöcken, die sich für eine solche Politik einsetzen." Wie man sieht, blieb der rote Faden rot ...

Die Grünen sagen nein zur NATO, nein zur Bundeswehr, nein zur Polizei, nein zum Bundesgrenzschutz, nein zur repräsentativen Demokratie, nein zur Familie, nein zum Schutz des ungeborenen Lebens, nein zum Recht aller Deutschen auf Wiedervereinigung und natürlich auch nein zur friedlichen Nutzung der Kernenergie.

So war es sicherlich nur ein Wunder, daß der Antrag der grünen Landesarbeitsgemeinschaft der Frauen aus Niedersachsen, die Forderungen der „Prostituiertenbewegung" in den Wahlprogrammteil „Frauen" aufzunehmen, offenbar keine Mehrheit fand (vielleicht beim nächsten Mal?). Im einzelnen sah das so aus: „Aufhebung des Verbots gegen die Werbung für die Prostitution; Anerkennung der Prostitution als Dienstleistung; Abschaffung der Sperrgebietsverordnung; keine Zusammenarbeit zwischen Gesundheitsämtern und Polizei; Abschaffung des Gesetzes zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten, weil es nur zu Lasten der Prostituierten praktiziert wird; Steuerfreiheit für Prostituierte, so lange ihre Bürgerrechte beschnitten sind; usw."

Daß die Grundfarbe dieser Anarchisten nicht nur grün ist, zeigt das Wahlprogramm in Sachen Wirtschaftspolitik besonders deutlich. Die Forderung nach Verstaatlichung der Schlüsselindustrien und Banken verrät ebenso den marxistischen Hintergrund wie ihre planwirtschaftlichen Grundprinzipien zur Durchsetzung des angestrebten Gesellschaftsumbaus: „Eine solche Wirtschaftsweise kann nur durchgesetzt werden und funktionieren, wenn die Menschen einen weitgehenden Bewußtseinswandel vollziehen und in ihrem Lebens- und Konsummodell neue Werthaltungen einnehmen." Welche Werthaltungen, kann man da nur fragen! Anders ausgedrückt: Die Menschen, die die Grünen für ihr Gesellschaftsmodell brauchen, gibt es noch gar nicht. Sie müssen erst geschaffen werden.

Wie sagte doch einmal Hessens Ministerpräsident Holger Börner: Die Grünen sind „eine politische Gruppe, die dem Parlamentarismus den Kampf angesagt hat, keine Lehren aus der deutschen Geschichte gezogen hat" und „sich damit in die Nähe von Faschisten bringt". Man wird dem SPD-Politiker zustimmen müssen, wenn man sich der Erkenntnis nicht verschließt, daß es zwischen dem roten und braunen Totalitarismus de facto keinen Unterschied gibt. Denn selbstverständlich wissen diese an die primitiven Urinstinkte der Menschen appellierenden „Basisdemokraten", daß geistige und materielle Abrüstung Auslieferung an den Kommunismus bedeutet. Die Jünger Moskaus haben daher derzeit noch weniger Anlaß als je zuvor, sich an Bundestagswahlen zu beteiligen, da es bei uns mehr „nützliche Idioten" gibt als DKP-Wähler und die Zahl der Opfer der Angstpsychose, die dieses an sich durchsichtige Spiel voller Masochismus mitspielen, eher steigt als zurückgeht. Wie kann in einem Volk, das sich aus Niederlage und Zerstörung mit Fleiß und Intelligenz zur drittgrößten Industrienation der Erde emporgearbeitet hat, wie kann in einem solchen Volk — so fragen sich viele verzweifelt — eine Partei wie die Grünen auch nur ein Promille der Wählerstimmen auf sich vereinen?

Es entbehrt deshalb nicht einer gewissen Logik, wenn Rote und Grüne diese Bundesregierung und die tragenden Parteien praktisch als Verantwortliche für das Unglück in der Sowjetunion darzustellen versuchen, während eine Brandmarkung des Kreml für die völlig unzureichenden Sicherheitsvorkehrungen bei den sowjetischen Kernkraftwerken unterbleibt. Das sonst von SPD-Politikern wie Bahr, Brandt, Lafontaine und Schröder benutzte Wort von der „Sicherheitspartnerschaft" war ebensowenig zu hören, wie etwas von einem Zorn über die unerträgliche Informationspolitik der Sowjetunion.

Bekanntlich hat es Moskau und das heißt vor allem der Generalsekretär der KPdSU, Michail Gorbatschow, vorsätzlich unterlassen, rechtzeitig vor die Weltöffentlichkeit zu treten, die Dinge beim Namen zu nennen, das Ausmaß der Katastrophe nicht herunterzuspielen und durch präzise Informationen dem möglicherweise gleichfalls bedrohten Ausland die Chance zu geben, Vorsorge für seine Bevölkerung zu treffen. Spät, sehr spät, viel zu spät gaben nach und nach unter dem Druck der Weltöffentlichkeit zunächst subalterne Behördenvertreter

Was sollten die Folgen sein?

und schließlich Verantwortliche der Führungsspitze das ganze Ausmaß der Katastrophe zu. Moskau wäre allerdings nicht mehr Moskau, wenn es nicht wüßte, daß Angriff noch immer die beste Verteidigung ist. Was lag näher, als das sowjetische Reaktor-Debakel dazu zu nutzen, um die Angst vor dem Atomkrieg zu schüren. Mit der jedem versierten Propagandisten eigenen Chuzpe lud daher der Genosse Gorbatschow seinen amerikanischen Präsidentenkollegen nach Japan ein, um mit ihm dort über eine Einstellung von Atomversuchen zu verhandeln — Hiroshima läßt grüßen. Treffpunkt natürlich Tokio, wo sich erst kürzlich — so nachzulesen in einem „Fundi"-Antrag auf dem grünen Parteitag in Hannover — die „westlichen Atomterroristen" getroffen hatten.

Was sind oder — besser — was sollten die Folgen von Tschernobyl sein?

1. Die atomare Niederlage in der Ukraine dürfte das Bewußtsein der sowjetischen Nomenklatura geschärft haben, daß ein atomarer Krieg um jeden Preis zu verhindern ist. Der rote Totalitarismus kann das Chaos nach einem nuklearen Ost-West-Schlagabtausch nicht überleben.
2. Der nach wie vor erkennbare Wille, das Wettrüsten zu seinen Gunsten zu entscheiden, hat lediglich das Ziel, auf dem Hintergrund einer gewaltigen militärischen Drohkulisse durch eine sich ständig steigernde psychologische Kriegführung und Friedenspropaganda — möglichst über den Weg einer einseitigen Abrüstung des Westens — die „Kapitalisten" und „Imperialisten" an der nichtmilitärischen Front zur Kapitulation zu zwingen.
3. Im Kampf der Ideen zwischen Ost und West, der seit der Oktoberrevolution nur von den Kommunisten offensiv geführt wird, müssen die freien Völker endlich die Initiative ergreifen und in die geistigen Auseinandersetzungen überfällige Offensive gehen. Die Katastrophe von Tschernobyl gibt dem Westen eine einzigartige Gelegenheit, den roten Totalitarismus der Verantwortungslosigkeit nicht nur gegenüber seinen Nachbarn, sondern vor allem auch gegenüber der eigenen Bevölkerung anzuklagen.

Die Bundesrepublik Deutschland steht in den kommenden Wochen und Monaten an einer entscheidenden Wegkreuzung. Wird die Mehrheit der „mündigen Bürger" der Vernunft oder der Unvernunft folgen?

Es wäre für den Weltkommunismus ein grandioser, nicht erwarteter Nebeneffekt von Tschernobyl, wenn seine Folgen in diesem unserem Land in rotgrünen Koalitionen ihren Niederschlag finden würden.

Was oft bestritten wird

Zehn Gebote für die Kriegsführung des deutschen Soldaten

1. Der deutsche Soldat kämpft ritterlich für den Sieg seines Volkes. Grausamkeiten und nutzlose Zerstörungen sind seiner unwürdig.

2. Der Kämpfer muß uniformiert oder mit einem besonders eingeführten, weithin sichtbaren Abzeichen versehen sein. Kämpfen in Zivilkleidung ohne ein solches Abzeichen ist verboten.

3. Es darf kein Gegner getötet werden, der sich ergibt, auch nicht der Freischärler und der Spion. Diese erhalten ihre gerechte Strafe durch die Gerichte.

4. Kriegsgefangene dürfen nicht mißhandelt oder beleidigt werden. Waffen, Pläne und Auszeichnungen sind abzunehmen. Von ihrer Habe darf sonst nichts weggenommen werden.

5. Dum-Dum-Geschosse sind verboten. Geschosse dürfen auch nicht in solche umgestaltet werden.

6. Das Rote Kreuz ist unverletzlich. Verwundete Gegner sind menschlich zu behandeln. Sanitätspersonal und Feldgeistliche dürfen in ihrer ärztlichen bzw. seelsorgerischen Tätigkeit nicht gehindert werden.

7. Die Zivilbevölkerung ist unverletzlich. Der Soldat darf nicht plündern oder mutwillig zerstören. Geschichtliche Denkmäler und Gebäude, die dem Gottesdienst, der Kunst, Wissenschaft oder der Wohltätigkeit dienen, sind besonders zu achten. Natural- und Dienstleistungen von der Bevölkerung dürfen nur auf Befehl von Vorgesetzten gegen Entschädigung beansprucht werden.

8. Neutrales Gebiet darf weder durch Betreten oder Überfliegen noch durch Beschießen in die Kriegshandlungen einbezogen werden.

9. Gerät ein deutscher Soldat in Gefangenschaft, so muß er auf Befragen seinen Namen und Dienstgrad angeben. Unter keinen Umständen darf er über Zugehörigkeit zu seinem Truppenteil und über militärische, politische und wirtschaftliche Verhältnisse auf der deutschen Seite aussagen. Weder durch Versprechungen noch durch Drohungen darf er sich dazu verleiten lassen.

10. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Befehle in Dienstsachen sind strafbar. Verstöße des Feindes gegen die unter 1—8 angeführten Grundsätze sind zu melden. Vergeltungsmaßregeln sind nur auf Befehl der höheren Truppenführung zulässig.

Diese zehn Gebote aus dem Soldbuch des deutschen Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg, die von gegnerischer Seite oft bestritten wurden, erfahren eine Bestätigung durch das Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg. Diese Bestätigung wird all jenen nicht ins Konzept passen, denen an der Verunglimpfung des deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg gelegen ist.

Gewerkschaftsbund:

Lug und Trug um die „Neue Heimat"

DGB will Verantwortung für seine windigen Geschäfte auf Steuerzahler abwälzen

Das war ein schwerer Schlag für den DGB, als auf seinem 13. Kongreß in Hamburg bekannt wurde, daß der DGB als Eigentümer des Baukonzerns „Neue Heimat" (NH) jahrelang rechtswidrige Geschäfte zuließ, daß Millionen Mark aus dem gemeinnützigen Bereich in den privatkapitalistischen verschoben wurden, daß Betrug geübt wurde — an Steuerzahlern und an Mietern, an allen ehrlichen Gewerkschaftern. Im „Spiegel" konnten die erschreckten DGB-Bosse sowie die Delegierten aus den Gewerkschaften lesen:

„Eigentümer des NH-Konzerns sind die Gewerkschaften. Sie wollten mit der ‚Neuen Heimat' eine Gegenmacht zu den auf Gewinn fixierten privatkapitalistischen Betrieben schaffen — Wohnungen für die kleinen Leute bauen, sparsam wirtschaften, besser und billiger sein als andere. Es ging alles daneben. Gebaut haben sie, aber nicht billiger und auch nicht besser. Einen Teil des Vermögens, das sie mit staatlicher Hilfe (Steuerfreiheit) bildeten, haben sie auf private Konten fließen lassen oder mit Grundstücksspekulationen in aller Welt verjuxt. Die Gegenmacht entwickelte sich zu einem Mafia-ähnlichen Gebilde: Eine ehrenwerte Gesellschaft von Geschäftemachern und Gaunern, eine große Familie von Bonzen und Bürokraten, immer ein wenig politisch, also nie ganz ehrlich, oft an der Grenze zum Kriminellen — und manchmal darüber.

In der ‚Neuen Heimat' gab es immer Aufsichtsräte und Beiräte aus dem DGB, die alles wußten und nichts sagten. Und andere, die es ahnten und nicht wissen wollten."

Und so lief's: Bald schon nach ihrer Gründung wurde die „Neue Heimat" ein seltsamer wirtschaftlicher Zwitter. Von der Anlage her als gemeinnützig konzipiert, arbeitete sie jedoch in ihren zahlreichen Tochterfirmen privatkapitalistisch, d. h., auf Gewinn orientiert. Diese „Töchter" hatten nun die Aufgabe, Geld aus dem subventionierten gemeinnützigen Teil der NH abzusaugen, weil die „Töchter" statt 4 Prozent Gewinn auf das Stammkapital 12 Prozent ausschütten konnten. Damit kamen die Eigentümer, also die Gewerkschaften, an Geldmittel — zu einer Art „schwarzen Kasse" —, über die sie ziemlich frei verfügen konnten.

Die Gewerkschaften als Eigentümer haben von diesem Mißbrauch gewußt. Sie haben ihre Manager gewähren lassen, von denen sie wußten, daß sie mit Betrug und Täuschung gearbeitet haben. DGB-Vorsitzender Heinz Oskar Vetter wußte Bescheid und sein Nachfolger Ernst Breit auch — und die Vertreter der Gewerkschaften, die in den Aufsichtsräten der NH-Gesellschaft saßen. Ihre Hauptsorge war aber nur, von diesen Machenschaften ja nichts an die Öffentlichkeit kommen zu lassen.

Und selbstverständlich wurden die Genossen in Bonn nicht vergessen: Die SPD kassierte fleißig vom DGB. In den Zeiten des großen Bau-Booms flossen nach den Auskünften eines ehemaligen Vorstandsmitglieds der „Neuen Heimat" seit 1968 bis zum Ende der 70er Jahre Millionenbeträge aus den Kassen des DGB-Unternehmens in die der SPD — wg. Willy Brandt, damals Kanzlerkandidat und Regierungschef, und wg. Helmut Schmidt. Gegenüber dem „Stern" deckt ein Informant auf, wie die Genossen an das Geld der „Kollegen" gekommen sind:

Der damalige NH-Chef Vietor habe 1968 von den Bossen der ebenfalls gewerkschaftseigenen „Bank für Gemeinwirtschaft" (BfG) sowie der „Volksfürsorge" die Mitteilung erhalten, daß die Zinsen für Kredite um ein Viertel Prozent angehoben werden. Die „Neue Heimat" stand damals bei der BfG mit 300 Mio. DM und bei dem Versicherungsunternehmen mit 200 Mio. DM in der Kreide. Wegen des unkollegialen Verhaltens hätte eigentlich ein geharnischter Protest erfolgen müssen. Aber nichts dergleichen sei geschehen. Denn der „Stern" weiß, daß sich die drei vorher intern abgesprochen hatten. Und so soll der Plan geschmiedet worden sein, den armen Genossen in der „Baracke" finanziell unter die Arme zu greifen. Der Mehrbetrag aus der Zinserhöhung betrug pro Jahr 1,25 Mio. DM. Dieses Geld landete — so der „Stern" — auf einem Konto bei der Internationalen Genossenschaftsbank in Basel.

Die Verfügungsgewalt über dieses Konto hatte aber nicht — wie sonst üblich — der Kreditgeber, sondern hier seltsamerweise der Kreditnehmer. Und der wiederum ist mit Albert „King" Vietor zu personalisieren. Vietor — immer noch Original-ton „Stern" — schleuste das Geld aus der Schweiz und zahlte es an die SPD auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene oder mittelbar über die SPD-nahen Stiftungen in Kassen seiner Genossen ein.

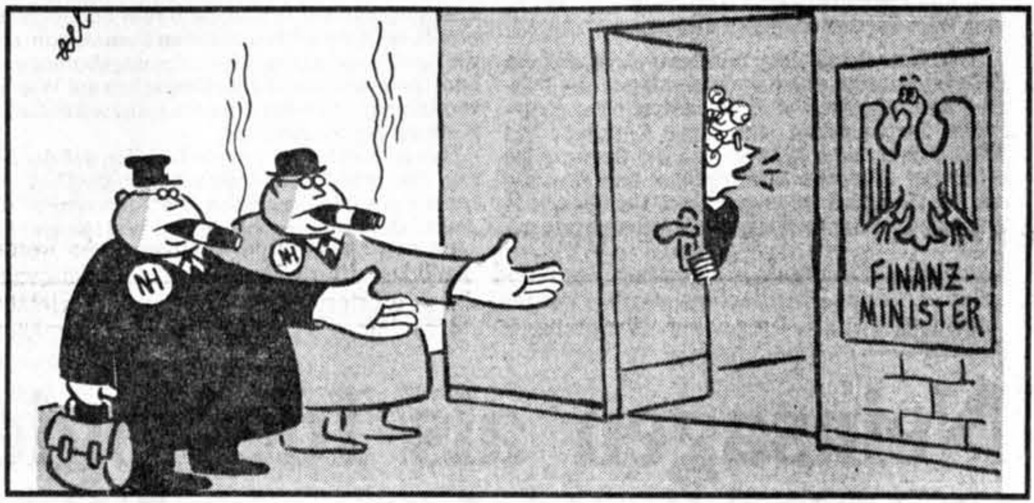
Wenn man nun dem „Stern" glauben will, dann könnte die „Neue Heimat" die Zinserhöhung als Betriebsausgabe steuerlich absetzen und zusätzlich noch auf die Mieten draufschlagen. Die Mieter finanzierten dann — wenn es eben so stimmt — die SPD, ohne es zu wissen und wahrscheinlich auch ohne zu wollen.

Nun trudelt das Unternehmen seit geraumer Zeit und muß eine Art vorgezogenen Schlußverkauf seiner Wohnungshalden durchziehen. Weil man sich auf die Genossen in den Länderregierungen voll verlassen kann, helfen die jetzt dem angeschlagenen Wohnungsriesen. So das sozialdemokratisch regierte Nordrhein-Westfalen. In einer Nacht- und Nebelaktion kaufte der frühere APO-Mann und heutige Rau-Stellvertreter im NRW-SPD-Parteivorsitz, Landesminister Christoph Zöpel, rund 2400 Wohnungen von der NH. Das finanziell auch nicht gerade auf Rosen gebettete Nordrhein-Westfalen muß dafür ganz tief in die leeren Taschen greifen.

Besonders pikant an diesem Vorgehen ist, daß die SPD-geführte Landesregierung gewußt hat, daß die Düsseldorfer Oberfinanzdirektion schon im Oktober 1984 (!) beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf den Antrag gestellt hat, der NH die Gemeinnützigkeit rückwirkend — ab 1974 — abzuerkennen. Nach nunmehr anderthalbjähriger (!) Prüfzeit läßt das Düsseldorfer Regierungspräsidium durchblicken, daß dieser Antrag „möglicherweise" abgelehnt wird. Der Regierungspräsident wiederum ist weisungsgebunden. Er untersteht dem Landesinnenminister. Der heißt Schnoor und ist natürlich Genosse — im Kabinett des SPD-Kanzlerkandidaten Rau.

Der DGB-Kongreß in Hamburg sollte der SPD die große Wahlhilfe geben — unter rigoroser Ausnützung der Furcht vor den Atomreaktoren in der Bundesrepublik. Alles war so gut eingefädelt worden: Der Angriff auf die Bundesregierung wegen ihrer verfehlten Arbeitnehmerpolitik, wochenlang geplant, geprobt — und nun plötzlich das wieder heißgemachte Thema „Neue Heimat".

Das war ein Tiefschlag, wie er nicht so leicht zu verdauen sein wird. Lange Gesichter in Hamburg, in Düsseldorf, in Bonn. Wut und betretenes Schweigen. Manchmal kommt es eben anders, als man denkt!



„Zwei Herren namens Saus und Braus wollen Geld..." Zeichnung aus Berliner Morgenpost

Grundrechte:

Geschichte bedeutet nicht Stillstand

Deutschlandpolitik kann nur im freien Europa weiterentwickelt werden

Anläßlich einer deutschlandpolitischen Tagung des Bundes der Vertriebenen in Celle eröffnete der Stellvertretende Niedersächsische Ministerpräsident, Minister Wilfried Hasselmann, Perspektiven für die Fortentwicklung der Deutschlandpolitik. An die Delegierten gewandt sagte Hasselmann, für die deutsche Heimat im Osten könnten zukunftsorientierte Entwicklungsmöglichkeiten gesehen werden.

„Wir haben die tiefe menschliche Verpflichtung, die großartigen Kulturleistungen unserer Vorfahren im Osten nicht einfach getilgt sein zu lassen, sondern sie durch unsere Kinder und Enkel für ein Europa der Zukunft nutzbar zu machen", erklärte Hasselmann vor den Delegierten. Er führte weiter aus, daß angesichts der bestehenden Machtstrukturen einschneidende Veränderungen in überschaubarer Zeit nicht erwartet werden können. Daraus ergebe sich für die Vertriebenen eine besondere Überbrückungsfunktion. Sie müssen die Erinnerung an ein deutsches Ostpreußen, Schlesien und Pommern aus dem Heute der Statik in ein Morgen der Dynamik hinüberretten. Geschichte bedeute zu keiner Zeit Stillstand. Er einnerte daran, daß die aufbegehrenden Kräfte in Polen selbst, uns zu der Einsicht verholfen hätten, welches die modernen gestaltenden Impulse in Europa seien.

In Polen gehe es darum, dem totalitären Machtanspruch eines kommunistischen Staates die Würde des Einzelmenschen, Freiheit, Selbstbestimmung und Grundrechte entgegenzusetzen. Dies seien aber ureuropäische Ideen und Ideale. „Was wir in Osteuropa — übrigens nicht nur in Polen — erleben, ist also die historische Auseinandersetzung von Freiheitsidealen mit Formen totaler menschlicher Vereinnahmung und Unterdrückung", führte Hasselmann weiter aus. Diese Totalitätsansprüche seien gegenüber unseren Freiheitsgedanken chancenlos. Die Fortentwicklung der Geschichte werde dieses beweisen.

Rußlanddeutsche:

Zarin Katharina rief sie ins Land

Ausstellung in Münster zeigt 200 Jahre wechselvoller Geschichte

In den 70er Jahren gründete sich in Münster im Rahmen der Volkshochschularbeit eine nicht ganz alltägliche Initiative: Die Projektgruppe zur „Bewahrung dinglichen ostdeutschen Kulturgutes" bemüht sich seit dieser Zeit, durch Ausstellungen und Seminare auf Geschichte und kulturelles Erbe ostdeutscher Vergangenheit aufmerksam zu machen. Was von Anfang an als gelungen zu bezeichnen ist, fand 1985 durch die stark besuchte Ausstellung „Vor 40 Jahren: Flucht und Vertreibung in den Jahren 44/45" seinen Höhepunkt. Aber auch in diesem Jahr sind die Aktivitäten vielfältig. Im Augenblick ist es die Ausstellung „Deutsche in Rußland — 200 Jahre unterwegs", die die Besucher anzieht.

Karten, Urkunden, Fotografien und Bücher geben die Möglichkeit, den Weg der Rußlanddeutschen über mehr als 200 Jahre mitzuverfolgen. Fachkundige Verständnishilfen geben Mitglieder der „Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland", denen die Ausstellung, die sie im Rahmen der Projektgruppenarbeit mit Unterstützung des Leiters der Volkshochschule, Herrn Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof, initiiert haben, natürlich ein besonderes Anliegen ist. Es ist ihre Geschichte, mit der sich der übrigens recht beachtliche Besucherstrom — vor allem auch viele junge Leute sind darunter — konfrontiert sieht.

Mit dem Manifest der Zarin Katharina der Großen aus dem Jahr 1763 begann alles. Hatten schon vorher Iwan der Schreckliche und Peter der Große Deutsche ins Land gerufen, so setzte jetzt ein größerer Einwanderungszustrom ein, der vor allem darin begründet lag, daß Katharina den Deutschen enorme Privilegien zugestand: Religionsfreiheit, Steuerfreiheit und Freistellung vom Militärdienst — Faktoren, die besonders angeworbene Bauern, Handwerker und Künstler, die Rußland zu wirtschaftlichem und kulturellem Aufschwung verhelfen sollten, nur zu gerne die schlechten heimatlichen Verhältnisse aufgeben ließ.

Aus so gut wie allen Einzelstaaten kamen Einwanderer. Sie verteilten sich in den folgenden Jahren auf die verschiedensten Gebiete Rußlands, die Hauptsiedlungen aber befanden sich an der Wolga und am Schwarzen Meer, im 19. Jahrhundert kam der Kaukasus hinzu. Was gut begonnen hatte, endete schlecht: Die Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Russifizierungspolitik und die starke Beschneidung der Privilegien bildeten den Anfang; nach dem Ersten Weltkrieg begannen Zwangsumsiedlungen Deutscher nach Sibirien.

Die Jahre zwischen der Oktoberrevolution 1917 und dem Beginn des Rußlandfeldzuges im Zweiten Weltkrieg glichen Wechselbädern: Zwar gab es bis 1941 ein wolgadeutsches autonomes Gebiet, in dem ein Drittel der Deutschen lebten, doch waren die Jahre bis 1923 geprägt von Bürgerkrieg, Enteignungen und wirtschaftlicher Not. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, die von Stalin angeordneten Deportierungen im Jahr 1941 und schließlich der Ausgang des Krieges setzten den Schlußpunkt unter eine über 200jährige Vergangenheit, bedeuteten den endgültigen Heimatverlust für viele, die ihn nicht schon vorher erlitten hatten.

Die heute noch in der Sowjetunion lebenden Rußlanddeutschen — nach offiziellen Zahlen von 1970 noch 1 846 000 — leiden unter den mannigfaltigen Repressalien, die ihnen der Staat auferlegt. Darauf vor allem will man auch mit der Ausstellung in Münster aufmerksam machen. Das große Anliegen der Initiatoren ist es, den Besuchern Wissen zu vermitteln und ihnen auch eigene Erfahrungen weiterzugeben. Wie sagte doch eine Rußlanddeutsche? „Das Schlimmste ist, vergessen zu werden!" **Britta Burth (KK)**

Mitteldeutschland:

Wie sicher sind die Kernkraftwerke?

Nach Tschernobyl: Umfassende Information der verunsicherten Bevölkerung geplant

Die Atom-Katastrophe, die sich im Kernkraftwerk in Tschernobyl bei Kiew (Ukraine) ereignete, versetzte die Menschen in den europäischen Ländern in Angst und Schrecken. Zeigt doch der Reaktorunfall, daß es um die Sicherheit der Kernkraftwerke in der Sowjetunion offenbar schlecht bestellt ist. Für die Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin ist dabei besonders beängstigend, daß auf dem Gebiet der DDR ebenfalls Atomkraftwerke in Betrieb sind, die nach russischen Plänen erbaut und mit russischer Technik ausgestattet sind. Hier erhebt sich jetzt deutlicher denn je die Frage, wie sicher sind diese Kernkraftwerke?

Zunächst sei gesagt: Derzeit sind in der DDR drei Kernkraftwerke mit einer installierten Gesamtleistung von rund 1838 Megawatt (MW) in Betrieb. Das Kernkraftwerk Nord in Lubmin bei Greifswald verfügt mit vier Reaktorblöcken des sowjetischen Typs WWER über eine Kapazität von 1760 MW elektrischer Leistung. Außerdem verfügt die DDR noch über das verhältnismäßig kleine Kernkraftwerk in Rheinsberg, das eine elektrische Leistung von 70 MW erreicht und vorwiegend zu Ausbildungszwecken genutzt wird. Das dritte Atomkraftwerk des SED-Staates befindet sich in Rossendorf bei Dresden. Der Forschungsreaktor, der eine Leistung von 8 Megawatt erzeugt, gehört zum Zentralinstitut für Kernphysik der DDR und dient ausschließlich der Forschung. Ein weiteres Kernkraftwerk wird zur Zeit in Stendal bei Magdeburg gebaut. Nach Plänen der SED sollen die beiden ersten 1000 MW-Reaktoren im Jahre 1991 in Betrieb gesetzt werden.

Die bisher in Mitteldeutschland installierten Reaktoren sind in der Sowjetunion entwickelte und produzierte Druckwasser-Reaktoren, die in der Fachsprache als „Schnelle Brüter" bezeichnet werden. Wissenschaftler der DDR sehen in der Entwicklung dieser schnellen Brutreaktoren eine notwendige Voraussetzung für eine langfristig gesicherte und bedarfsgerechte Energiebereitstellung, da andernfalls die Uranvorräte bald verbraucht seien. In diesem Zusammenhang wurde auch bekannt, daß die Brennstäbe in den von der UdSSR gelieferten Druckwasser-Reaktoren ein auf 3,5 Prozent angereichertes Uran 235 enthalten. Die abgebrannten Brennstäbe werden zur Wiederaufbereitung bzw. Lagerung an die Sowjetunion zurückgegeben.

Was die Sicherheit der Kernkraftwerke in der DDR angeht, so beteuern Ost-Berlins Wissenschaftler ohne Zögern, alles Erdenkliche dafür getan zu haben, daß die Atomkraftwerke nicht nur keine zusätzliche Belastung der Umwelt darstellen, sondern „sogar eine Verringerung der Belastung". So wird hinsichtlich der Betriebssicherheit auf die 1,5 bis zwei Meter dicke Schwerbetonummauerung verwiesen, die alle radioaktiven Strahlen absorbiere. „Einer der größten Sicherheitsfaktoren ist jedoch", so ein DDR-Wissenschaftler, „die ausgereifte und in der Praxis erprobte Konstruktion des Reaktors, die praktisch jede Gefährdung der Umwelt ausschließt". Wie weiter verlautet, unterliegt jedes Kernkraftwerk in Mitteldeutschland und jede Einrichtung, in der mit radioaktiven Substanzen gearbeitet wird, äußerst strengen Sicherheitsbestimmungen. Jedenfalls wird das nachdrücklich so propagiert. Über die genaue Einhaltung dieser Bestimmungen wacht das Staatliche Amt für Atomsicherheit und Strahlenschutz der DDR.

Über die Sicherheit in Kernkraftwerken der DDR war kürzlich in der Ost-Berliner Zeitung SPECTRUM zu lesen: „Sicherheit in Kernkraftwerken ist ein Anliegen der Forschung. Unterschiedliche Auffassungen gibt es, wenn es um die Rolle des Menschen geht. Gewiß ist die Langeweile einer automatisierten Schaltwarte nicht unbedenklich, aber gerade auch deshalb müssen Gegenmittel ersonnen werden". Und an anderer Stelle heißt es in diesem Zusammenhang: „Der Gesichtspunkt, daß auch oder gerade beim Ausnutzen aller Vorzüge der Automatisierung für die Zuverlässigkeit der Produktionsanlagen der Mensch der zentrale Sicherheitsfaktor bleibt, dessen Urteilsfähigkeit und Verantwortungsbewußtsein vom Automaten sehr wirkungsvoll unterstützt, aber keineswegs ersetzt werden kann, bestimmt auch die Arbeiten der DDR-Atomwissenschaftler zu Problemen der Überwachung, Kontrolle und Steuerung von Kernkraftwerken."

Der Autor Klaus Fuchs argumentiert weiter: „In der automatisierten Produktion geht es darum, die Überschaubarkeit der Anlagenkomplexe sowie die Erkennbarkeit und Beherrschbarkeit der in den Produktionsanlagen ablaufenden Prozesse, insbesondere bei vorhersehbaren und bei unvorhergesehenen Störungen, zu erhöhen. Dieses Vorgehen steht in vollem Einklang mit der Sicherheitsphilosophie der sowjetischen Wissenschaftler bei der Forschung und Entwicklung von Kernkraftwerken".

Auf Grund der Atom-Katastrophe in Tschernobyl wird natürlich jetzt auch in der DDR verstärkt darüber diskutiert, ob Kernkraftwerke tatsächlich so sicher sind, wie offiziell immer wieder behauptet wird. Auf Veranlassung der SED soll auf diesbezügliche Fragen von DDR-Bürgern eingegangen werden, nachdem dieses Thema in der Vergangenheit kaum erörtert wurde. Offenbar sollen jetzt die Menschen in der DDR auf den „planmäßigen Ausbau der kernenergetischen Basis der DDR" gründlich vorbereitet und befürchtungen, die im Zusammenhang mit dem Reaktorunfall in Tschernobyl auch in der mitteldeutschen Bevölkerung laut geworden sind, rechtzeitig ausgeräumt werden. **Georg Bensch**

Andere Meinungen

AACHENER VOLKSZEITUNG

Erfolg für Kohl

Aachen — „Bundeskanzler Kohl hat einen persönlichen und politischen Erfolg errungen. Er hat gelassen den überlangen, juristischen Instanzenzug jener Klage, die ihm der grüne General-Anzeiger Schily an den Hals gehängt hatte, und alle damit verbundenen Diffamierungen überstanden. Darüber müßten auch seine verzagten Parteifreunde glücklich sein. Die Lähmungen, die ihnen die Staatsanwälte bescherten, müßten jetzt ebenso wieder verschwinden wie der saure Regen, den Satiriker und Kabarettisten genüßlich über Kohl niederbrachten. In Verdacht geraten und im Zwielicht geblieben ist die Justiz von Nordrhein-Westfalen. Die Staatsanwaltschaft durfte und mußte natürlich auch gegen den Kanzler ermitteln. Die Umstände aber, mit denen dabei auch ein Verfassungsorgan beschädigt wurde, waren mehr als merkwürdig."

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Unnötige Blöße

Bonn — „Reagan steht nach wie vor zu massiven beiderseitigen Reduzierungen strategischer Raketen. Sein angedrohter Bruch mit der Praxis von Salt 2 hat nicht zuletzt die Absicht, Druck auf die Sowjets auszuüben, die Abrüstungsverhandlungen in Bewegung zu bringen. Es ist nun jedoch zu bezweifeln, ob diese Taktik Erfolg haben wird. Die Sowjets werden sich diesem Druck kaum beugen, solange sie sehen, daß sie mit ihrer gegenwärtigen Salt-Politik offene Wunden in der Allianz aufreißen. Auf westlicher Seite sollte dieser zweite Hauskrach innerhalb weniger Wochen zu denken geben. Er beweist: Die politischen Entscheidungsprozesse im Bündnis leiden unter schlechter Vorbereitung und unzumutbaren Überraschungseffekten. Die Allianz gibt sich unnötige Blößen und schwächt damit leichtfertig eigene Verhandlungspositionen."

Ostsee:

Schiffahrt der DDR expandiert

Weiterer Aufschwung durch neue Fährverbindung Mukran–Memel

Mit seinem Umschlag von 19,7 Millionen Tonnen ist der 1960 eröffnete Überseehafen Rostock zum zweitgrößten Ostseehafen aufgewachsen. Er wird nur noch von Leningrad übertroffen. Nach einem Bericht in der Ost-„Berliner Zeitung" sind allein seit 1980 rund 2,5 Millionen Mark in den Ausbau investiert worden. Da über 90 Prozent der über Rostock seewärts gehenden Güter per Schiene transportiert würden, sei der Anschluß des Hafens an das elektrifizierte Eisenbahnnetz Anfang des Jahres von großer Bedeutung.

Rostock ist der Heimathafen der ost-deutschen Staatsreederei DSR, die mit rund 170 Schiffen und einer Tragfähigkeit von 1,69 Millionen Tonnen zu den größten Europas zählt. Mit dieser Tonnage bewältigt sie 60 Prozent des seewärtigen Transportbedarfs der DDR. Darüber hinaus erwirtschaftet die DSR „Devisen in beträchtlichem Umfang" durch Transport fremder Ladungen.

Die DSR will allem Anschein nach nicht weiter expandieren, sondern ihren Schiffsbestand lieber weiterhin modernisieren. Allerdings gibt es da Ausnahmen. Für den stark zunehmenden Handel DDR—China sollen sechs Semicontainerschiffe des Typs „Äquator" mit 17 300 Tonnen Tragfähigkeit in Dienst gestellt worden.

Einen weiteren Aufschwung in der Transportstatistik der DSR wird ab 2. Oktober die Inbetriebnahme der Eisenbahn-Frachtfährverbindung zwischen Mukran auf Rügen und Memel (Klaipeda) in der Sowjetunion bringen. Die in Wismar gebauten neuen Fährschiffe sollen noch in diesem Jahr 100 000 Tonnen befördern. Nach Fertigstellung aller sechs Schiffe — wovon die Hälfte unter Sowjetflagge kommt — ist dann alle acht Stunden eine Abfahrt auf dieser Polen umgehenden Route vorgesehen. **wona**

Polen:

Journalistenmeinung

Meistens Diener der Partei

Rund 55 Prozent der polnischen Journalisten betrachten sich vor allem als „Diener der Volksmacht", also der Partei. Das geht aus einer im Verbandsorgan „Prasa Polska" veröffentlichten Umfrage hervor. Nur 15 Prozent empfinden sich als Sachwalter der Bevölkerung. Fast jeder zehnte Befragte unterstrich seinen Standpunkt von der Partei als wichtigstem Orientierungspunkt mit der Bemerkung, daß „es ein Mißverständnis ist, wenn man Differenzen zwischen der Darlegung der Staatsmeinung und dem Volk sucht". Trotz des mehrheitlichen Bekenntnisses zur kommunistischen Volksmacht meinten aber nicht weniger als 77,7 Prozent, es sei zur Zeit schwierig, in Polen ein guter Journalist zu sein. Lediglich 12,8 Prozent sehen die Voraussetzungen als gegeben an. Keine Stellungnahme gaben die übrigen 9,5 Prozent ab.

Südafrika:

Kirchenmann zwischen Luxus und Umsturz

Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu rechtfertigt die terroristischen Gewaltakte des ANC

Wenn heute von Südafrika die Rede ist, fällt meistens der Name eines Mannes, den viele als eine Art moralische Kapazität im Konflikt zwischen Schwarz und Weiß betrachten: Desmond Tutu, Friedensnobelpreisträger und seit dem 14. April dieses Jahres Erzbischof der Anglikanischen Kirche Südafrikas, hat es verstanden, sich zum Specher der Antiapartheidsbewegung zu machen.

Die große Popularität, die dieser Kirchenführer besonders im Ausland genießt, sollte Anlaß genug sein, sich einmal ausführlich mit der Person und den Zielen des Desmond Tutu auseinanderzusetzen, zumal der Südafrikanische Kirchenrat (SACC), dessen stärkste Stütze Tutus Anglikaner sind, zu 50 Prozent von der Evangelischen Kirche in Deutschland finanziert wird (1986 mit 3,8 Mio. DM). So bekommt das Bild vom moralisch integeren Gottesmann bei näherer Betrachtung entlarvende Sprünge.

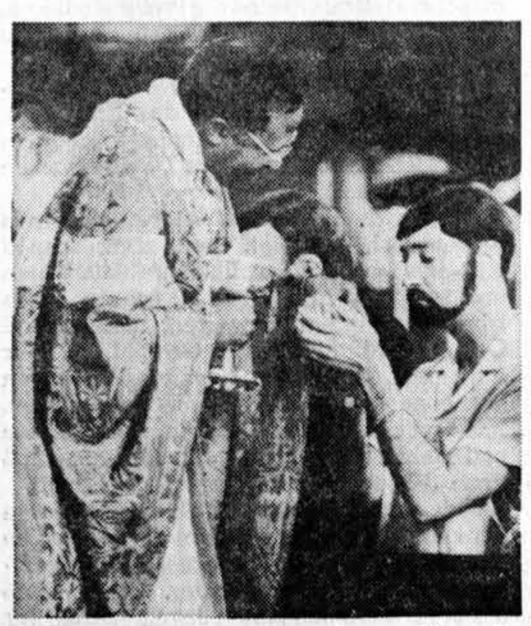
Da ist beispielsweise Tutus „eigenwillige" Art mit Geld umzugehen. Von einer staatlichen Kommission wurden zahlreiche fragwürdige Finanzpraktiken des SACC aufgedeckt, die aus der Zeit stammten, als Tutu dieser Organisation als Generalsekretär vorstand (1979—1984). Das angeschlagene Ansehen des SACC war erst wiederhergestellt, nachdem man Tutu dazu gebracht hatte, 30 000 DM, die er für sich privat abgezweigt hatte, zurückzugeben.

Überhaupt pflegt der 54jährige Kirchenführer einen Lebensstil, der sich im Vergleich zur Masse der Bevölkerung seines Landes geradezu märchenhaft ausnimmt.

So verfügt er über zwei Wohnsitze und einen Dienstwagen mit Chauffeur. Sein Gehalt ist — die Spesen nicht mitgerechnet — gut viermal höher als das Durchschnittseinkommen der städtischen Schwarzen.

Wie sich diese „fürstliche" Art zu leben mit Tutus gesellschaftspolitischen Bekenntnissen vereinbaren läßt, bleibt wohl sein Geheimnis. In einem Interview mit dem Bayerischen Fernsehen sagte er jedenfalls kürzlich: „Ich persönlich mag den Kapitalismus nicht. Ich stelle mir eine fürsorgliche, mitfühlende, eine teilende Gesellschaft vor ...".

Man kann Desmond Tutu zwar nicht nachsagen, daß er offen zu Gewaltakten aufruft. Es



Lebemann Tutu beim Gottesdienst: „Ich stelle mir eine teilende Gesellschaft vor ..."

läßt sich jedoch belegen, daß er zu denen gehört, die versuchen, ein Klima der Rechtfertigung für politische Gewaltakte, beispielsweise der in Südafrika verbotenen Terrororganisation ANC (African National Congress), zu erzeugen. Eine besondere Rolle spielt hierbei der SACC, für dessen Politik Erzbischof Tutu als Oberhaupt der stärksten beteiligten Glaubensgemeinschaft, der Anglikaner, maßgebend ist.

Der SACC will, wie der ANC auch, den südafrikanischen Staat „auf die Knie bringen" (SACC-Resolution). Während der ANC Mord und Terror als probates Mittel dafür einsetzt, predigen Tutu und der SACC ökonomischen Druck von außen und zivilen Ungehorsam.

Die Resonanz, die dem SACC mit seinem umstürzlerischen Engagement aus dem Ausland zuteil wird, ist dabei sehr verwunderlich. Repräsentiert er doch höchstens ein knappes Drittel der 26 Mio. Christen in Südafrika. Die Zahl der anglikanischen Christen, deren Oberhirte Tutu ist, beträgt sogar nur 2 Mio.

Im Hinblick darauf sollte die EKD eigentlich prüfen, ob der SACC der richtige Adressat für ihre Spenden in Millionenhöhe ist, die doch allen südafrikanischen Christen und vor allem friedlichen Zwecken zugute kommen müßten. Es läßt sich nämlich auch belegen, daß der SACC über verschiedene Fonds mit einem großen Teil des Geldes unter anderem die Terroristen des ANC unterstützt. Angesichts dieser Tatsachen muß man berechtigte Zweifel daran haben, daß auch die bundesdeutschen Protestanten einen Kirchenmann von Schlage des Desmond Tutu wirklich für den geeigneten Empfänger eines nicht unerheblichen Teils ihrer Kirchensteuern halten. **Elke Rudat**

Wenn die Erde flammt...

Bald wird der Sommer seinen Einzug halten — Gedanken im Juni

Das letzte Kalenderblatt des Jubelmonats Mai ist umgeschlagen, und die Sonne wird am 21. Juni, dem Monat der römischen Göttin Juno, Schwester und Gattin des Göttervaters Jupiter, ihren höchsten Stand erreichen. Dann ist sie uns am nächsten.

Alle Völker unserer Erde begrüßen in Ehrfurcht und Demut die aufgehende Sonne. Sie ist die alle Religionen beeinflussende Kraft. Alle Versuche, dem Juni durch Einführen deutscher Namen in die Amtssprache: Brachmonat (weil die von der letztjährigen Ernte her brachliegenden Stoppelfelder nun gepflügt und mit Winterfrucht bestellt wurden zur Zeit der Dreifelderwirtschaft), Käfermonat (weil die Junikäfer tanzen wie Feuerpünktchen), Rosenmonat (denn unter volltönendem Fortissimo unserer gefiederten Sänger stehen die Rosen in schönster Blüte), sind im Laufe der Jahrhunderte immer wieder gescheitert.

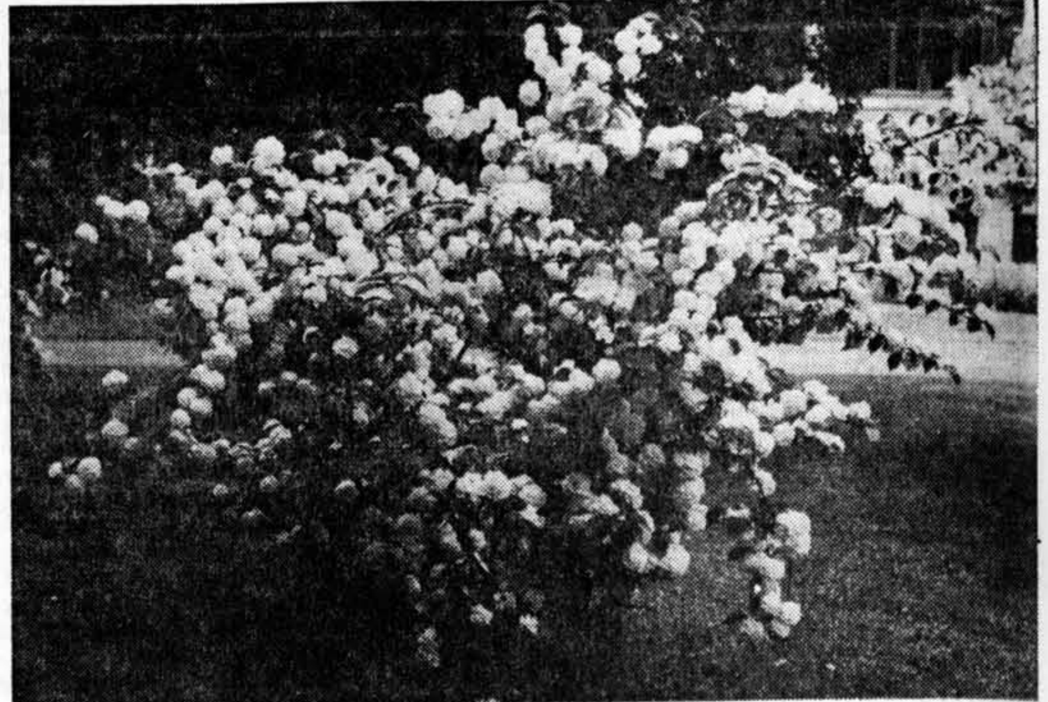
Juno war die Fruchtbarkeitsgöttin, die Beschützerin von Geburt und Ehe und eines langen Lebens. Davon träumten die Menschen schon in heidnischer Zeit und darum vertrauten sie der Göttin Juno diesen Monat an. Weil aber die Sonnentage den Menschen eine „hille Zeit" mit dem Pflanzen und der ersten Heuernte bescherte, blieben nur wenige Stunden für Freizeit und Muße. Und wo gefeiert wurde, wie es sich jedes Jahr auch nun wiederholt, gibt es für die Kennenden nichts Schöneres zu bedenken als den Sonnengesang des Franz von Assisi und Paul Gerhardts immer wieder einladendes Lied. „Geh aus, mein Herz, und suche Freud' in dieser schönen Sommerzeit an deines Gottes Gaben..."

Da sammeln sich in vielen Gemeinden die Menschen im festlichen Gewand zum Prozessionszug und begleiten die Monstranz und die Kirchenfahnen beim Umzug über heimatliche Wege zur Andacht unter freiem Himmel. Wenn der strenge Brauch, daß nur eine wirkliche Jungfrau (Hand aufs Herz!) die Jungfrauenfahne zur Begleitung der Gottesmutter tragen darf, an Strenge verloren hat, so ist es doch heute wie ehedem, daß die Andacht leicht zurücksteht, wenn ein „Techtelmechtel", eine Liebschaft im Spiel ist und der Fronleichnamstag am Nachmittag bei den örtlichen Wirtschaften zu einem recht freudigen Fest auf unserer lebenshungrigen Erde wird.

Am Johannistag brennen allerorts die Sonnenwendfeuer. Der Gedenktag an Johannes den Täufer gerade an diesem, auch von den heidnischen Germanen schon mit Bitten und Wünschen an die von einem seltsamen Zauber umwobene, die alles Lebendige schützende Mutter Natur, fügt sich brüderlich den alten Bräuchen. Das ist gewiß: auch wenn die schönen Mädchen heute sich am Morgen vor der Johannisnacht das Gesicht mit den kühlen Tautropfen von den Wiesengräsern waschen, darinnen sich das Licht des Universums spiegelt, haben sie einen makellosen Teint. Sie sind umworben und werden beim Sprung durch das Feuer mit dem Liebsten am Abend das Glück finden.

Die Asche vom Johannisfeuer übers Feld gestreut, dient dem uralten Fruchtbarkeitsglauben. Heute sehen wir nach den Erfahrungen beweiskräftiger Untersuchungen unserer Wissenschaftler alles viel nüchterner, realistischer. Unsere Bauern sind in der Lage, den farbenprächtigen Klatschmohn etwa vom Getreidefeld zu verbannen und die Kornernte frei zu halten vom stark ölhaltigen, das Mehl schnell verderbenden Mohnsamen. Das ist gut.

Wo der warme Sommerwind aber über ein Geröllfeld fährt, einen Abhang oder auch Schuttabladeplatz, liebkost er sogleich die seidigen Blütenblätter des feurigen Klatschmohns, daß sie sich wiegen und wellen. Die reifen Kapseln springen auf, katapultieren die feinen Samenkörner, von denen eine einzige Pflanze bis zu 50 000 heranreifen läßt, in die Lüfte, bis sie niederfallen, wie Gott es will. Im Park aber, gar nicht weit entfernt und von Menschenhand gepflegt, steht der Schneeballenstrauch, anspruchslos und doch majestätisch in seiner weißen Pracht, im Schatten des Hauses, vielleicht auch inmitten der umfriedenden Hecke, strahlt und lockt: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud'..." **Anne Bahrs**



Schneeballstrauch: Weiß leuchten die Blüten — Foto Bahrs

Freude

Einem Menschen Freude machen,
das soll heut die Losung sein,
daß die Augen wieder lachen,
Frohsinn kehret bei ihm ein.

Blumen können sehr viel sagen,
eine Geste und ein Blick
wollen eine Brücke schlagen,
Lebensfreude, komm zurück!

Und in unser Leben ziehet
Zuversicht und froher Mut,
eine Blume wieder blühet,
Segen auf dem Wirken ruht.

Gertrud Arnold

Von Kisdorf in die Sonne Kaliforniens

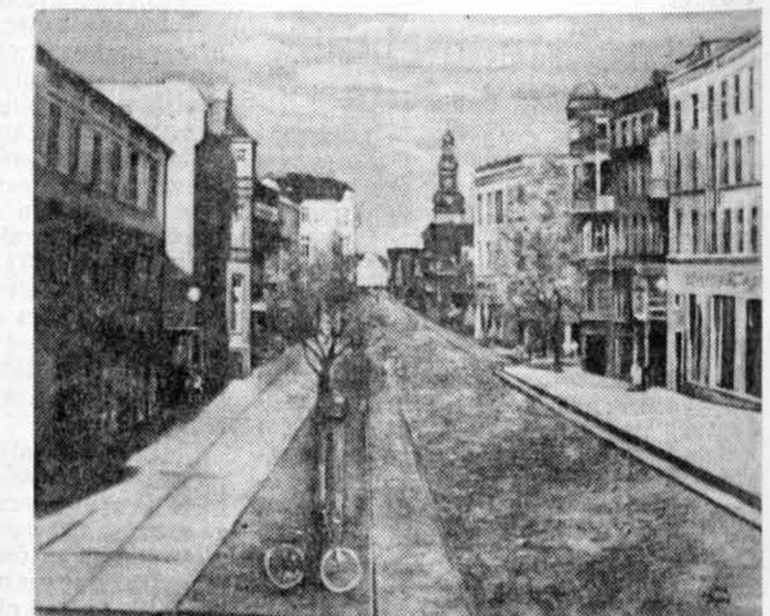
Das Ostpreußenblatt stiftete Freundschaft – Ein Besuch bei der Allensteiner Malerin Sigi Helgard Pingel

Erinnern Sie sich noch an mich? Hier ist die Sigi Helgard Pingel. Sie haben mal einen Artikel über mich und meine Bilder für das Ostpreußenblatt geschrieben. Das war vielleicht ein Erfolg, sag ich Ihnen, sogar bis nach Amerika habe ich meine Bilder verkaufen können. Sie müssen mich mal besuchen, dann können wir uns viel besser darüber unterhalten..." Die Allensteinerin Sigi Helgard Pingel war kaum zu bremsen vor lauter Begeisterung, was wunder, daß ich mich gern bereit erklärte, die Künstlerin in ihrem Heim im schleswig-holsteinischen Kisdorf aufzusuchen.

Die Künstlerin, die nach echt ostpreußischer Art ein gastfreies Haus führt — so gibt es seit langem jedes Jahr einen „Tag der offenen Tür", zu dem sich immer wieder viele Freunde und Stammkunden der Allensteinerin zusammenfinden (manche besitzen über 20 Bilder der Malerin!) — führte mich zunächst durch die Räume ihres Heims, die bis in den kleinsten Winkel mit ihren Bildern geschmückt waren. Es liegt wohl an der Art der Bilder, daß man sich nicht „erschlagen" fühlt, sondern gleichsam entführt in eine Traumwelt. Wie hatte ich damals doch geschrieben über diese Bilderwelt der Sigi Helgard Pingel? — „Traumlandschaften, Visionen von unbeschreiblichem Farbreiz, Bilder realer Landschaften, verfremdet durch lebendiges Farbspiel, zarte Blüten, Tiere in phantastischer Umgebung..." Diesen Worten ist auch heute nichts hinzuzufügen. Immer noch wirken die Bilder der Allensteinerin auf mich faszinierend, zauberhaft transparent. Noch mehr als in einer doch meist sachlich wirkenden Ausstellung üben die Bilder in privater Atmosphäre einen eigenartigen Reiz aus — vor allem die „Regenbogenpferde", ein Bild, das Sigi Helgard Pingel malte, weil sie einmal ein fälschungssicheres gestalten wollte. „Ich glaube, das ist mir auch gelungen. Sehen Sie mal, die vielen schillernden Farben... Ich liebe es sehr, deshalb ist es auch nicht verkäuflich." Oder die kleinen Tempeltänzerinnen. „Dieses Motiv hat mich schon lange gereizt, vor allem die Haltung der Hände... selbst die alten Meister haben oft Schwierigkeiten mit den Händen gehabt..."

Nach dem letzten Tag der offenen Tür hat Sigi Helgard Pingel derart viele Aufträge zu erfüllen, daß ihr, deren Bilder auf Ausstellungen in Birmingham, Rotterdam, Zürich und Malmö zu sehen waren und sich auch in Spanien in Privatbesitz befinden, kaum die Zeit für freie Arbeiten bleiben wird. „Ich muß mir aber einfach die Zeit nehmen, das ist mir wichtig."

Nun, in den nächsten Wochen aber steht erst einmal der Urlaub im Vordergrund, dann geht's nach Amerika, genauer nach Santa Monica in Kalifornien zum Otto Kraske aus Insterburg. Durch den oben erwähnten ersten Artikel über Sigi Helgard ist eine enge Freundschaft zwischen den beiden Familien entstanden. Man sah sich schon einmal im vergangenen Jahr in Deutschland, als Otto Kraske, der 1951 nach USA auswanderte, mit seiner Tochter Silvia zwei Bilder — darunter das unten abgebildete Gemälde „Hindenburgstraße, Insterburg" — in Kisdorf abholte. Nun ist ein Gegenbesuch fällig. „Schreiben Sie das auch? Der Otto wird sich freuen, er hat solch ein Heimweh und freut sich immer, wenn er etwas über die Heimat hört!" Nun denn, herzliche Grüße nach Santa Monica! **SiS**



Sigi Helgard Pingel: Insterburg, Hindenburg-Straße (Öl, 1985, Privatbesitz)

Ein Blick hinter die Kulissen

Betrachtungen am Rande einer Modenschau mit Hindernissen

Die Mannequins Tanja und Steffi schlüpfen in ihre schwarzen Volantkleider. Schnell ein Schluck Sekt zum Einstimmen, der Griff nach den Kastagnetten und raus ins Rampenlicht. Erster Beifall. Während die beiden das Publikum bezaubern, packt Manuela ihren riesigen Schminkkoffer aus und macht sich ans Werk. Teint-Make up, Rouge, Puder, Lidschatten und Wimperntusche — fertig! „Denn erst soll die Persönlichkeit wirken und dann die Klamöttchen", sagt die Chefin.

Im Umkleideraum hat jedes Mannequin einen Kleiderständer mit einem großen Schild, auf dem die Kleiderfolge steht. Manuela zieht für ihren ersten Auftritt einen Poly-Satin-Overall an. „Der fühlt sich an wie aus der Spraydose — ekelig. Wo sind meine Schuhe?" Alles, was innerhalb eines Quadratmeters auf dem Boden liegt, gehört zu Manuelas Ausstattung. Ihre Gehilfin — jedes Mannequin hat eine — geht auf Schuhsuche. „Mit deinen Lackschuhen ist Steffi draußen, ihre waren zu klein."

Die beiden „Spanierinnen" kommen wieder und die nächsten Mädchen gehen auf den Laufsteg. Doch bevor sie auf die Kundschaft losgelassen werden, zupft die Chefin an ihnen herum. Inzwischen hat auch Manuela Schuhe. Nur leider sind sie zu groß. „Gib mal ein bißchen Watte. Okay, passen."

Nachdem alle ihre „Glänzenden Ideen" vorgeführt haben, kommt als nächster Durchgang „Strick-Total". Im Raum herrscht bienenartiges Treiben. Kleider fliegen durch die Luft. Alles, was vorher geordnet am Ständer hing, liegt jetzt wirr auf einem Haufen. Einige stärken sich mit einem hastigen Schluck aus der Cola-Dose und stopfen sich Weingummi in den Mund. Steffi formt noch schnell ihre Haare und fragt: „Haben wir noch irgend etwas für'n Hals?" Tanja wirft ihr eine lange Goldkette zu. Vorn warten schon die angezogenen Mannequins auf ihre Kolleginnen. „Dalli Tanja", ruft die Chefin.

Während sich die Zuschauer in den Programmheften ihre Favoriten ankreuzen und manchmal stirnrunzelnd die Preise studieren, legen die Helferinnen die nächste Garderobe bereit.

„Lahmes Publikum", mault Tanja, als sie zurückkommt. Und lacht über das Strickkleid, das ihr bis zu den Oberschenkeln hochgerutscht ist. „Sieht ja super aus. Da wird sich die Kundin freuen."

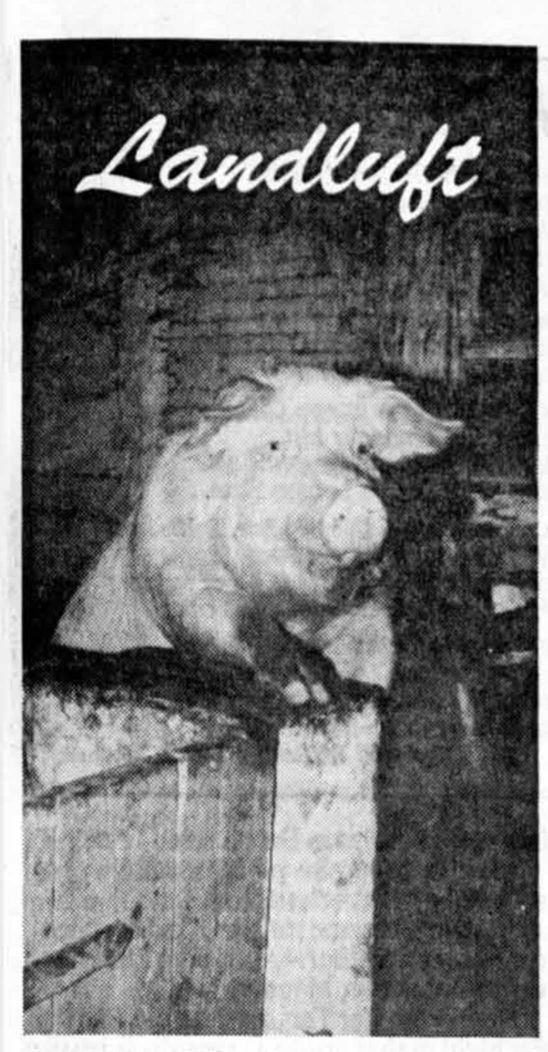
Zum großen Finale wird die „Nobelnacht in Seidenpracht" gezeigt. Steffi zieht schnell schwarze Strumpfhosen über ihre lilafarbenen und sprüht nochmal ihre Haare ein. Tanja kämpft mit ihrem schwarzen „Sexy-Modell Gekonnt" für 890 Mark. Obwohl sie sehr schlank ist, wollen sich bestimmte Rundungen dem engen Korsagenkleid nicht unterordnen. „Halt mal die Luft an", sagt ihre Anziehhilfe und zieht etappenweise den Reißverschluß hoch. „Geschafft! Jetzt langsam ausatmen."

Jedes Modell flaniert mit einem Sektglas in der Hand an den Zuschauern vorbei. Und so manche Kundin träumt schon von einem dieser rauschenden Ballkleider. Doch Tanja denkt an ihren bequemen Jogginganzug, der im Umkleideraum in ihrer großen Jeanstasche auf sie wartet. **Susanne Kollmitt**

Einladung

zur Sing- und Musizierwoche

Musik im norddeutschen Raum zur Bach-Zeit" steht im Mittelpunkt der Jahrestagung des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik, die vom 1. bis 6. August in Altenberg/ Bergisches Land durchgeführt wird. Verbunden mit der Jahrestagung findet auch wieder eine Sing- und Musizierwoche statt, zu der alt und jung herzlich eingeladen sind. Zum erstenmal wird die beliebte Woche im Sommer durchgeführt, so daß vor allem Schüler und Studenten die Möglichkeit haben werden, in den Ferien ihrer Liebe zur Musik nachzugehen. Nähere Einzelheiten erläutert Ingeborg Arntzen, Mittelweg 164, 2000 Hamburg 13.



Ein Roman um Mensch und Tier auf dem Eichenhof von

HEIDELORE KLUGE

Titel Ewald Hennek unter Verwendung eines Fotos von H. Kluge

5. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Alle wundern sich über Mathilde, die einen ungewöhnlichen Appetit entwickelt hat und immer noch ihre mysteriösen Ausflüge mit dem Fahrrad unternimmt. Auch scheint es auf dem Eichenhof neuerdings zu spuken. Mamuschel und Katrin haben in der Nacht eigentümliche Geräusche und Kettenrasseln gehört. Der Alte Fritz allerdings hat so einen festen Schlaf, daß er von alledem nichts gemerkt hat.*

„Ach was!" Mathilde warf den Kopf zurück. „Das bildest du dir ein. Genauso wie das Gespenst mit dem Kettenrasseln!"

Schweigend gingen sie nebeneinander her. Katrin nagte an ihrer Unterlippe. Da stimmt doch etwas nicht...

„Dag ook!" Das war Hendrik Peders' Stimme, die sie aus ihren Gedanken riß. Sie gab ihm freundlich die Hand, während Mathilde nur flüchtig nickte und weiterging. Katrin sah ihr verwundert nach. Was war nur in Mathilde gefahren, die es sonst nicht lassen konnte, bei jedem männlichen Wesen ihren Charme spielen zu lassen?

Die Glocken begannen zu läuten und sie beeilten sich, in die Kirche zu kommen. Während der Organist ein Vorspiel präludierte, sah Katrin sich um. Die nicht sehr hohe Decke war aus klotzigen Eichenbohlen zusammengefügt. Die Kirche wirkte genauso solide und standfest wie die Bauern dieser Gegend. Sehr hübsch waren die farbenprächtigen Glasfenster, die mit Szenen aus dem Alten Testament eingelegt waren. Katrin stieß Mathilde an und machte sie darauf aufmerksam. Aber diese würdigte die Fenster nur eines kurzen Blickes und sah dann ungeduldig auf die Uhr.

Pfarrer Harms betrat die Kanzel: ein älterer, recht beleibter Herr mit einem grauen Haarkranz um die rosige Glatze. Er baute seine Predigt auf dem Motiv des guten Hirten auf und sprach so plastisch und bildhaft, daß Katrin sich die Geschichte ganz genau vorstellen konnte. Der Hirte müßte genauso aussehen wie der Pfarrer, fand sie. Nach dem Gottesdienst schüttelte er allen freundlich die Hand.

„So, Sie sind also meine neuen Schäfchen?" fragte er augenzwinkernd. „Wenn Sie erlauben, schaue ich in den nächsten Tagen einmal bei Ihnen vorbei."

Auf dem Rückweg gesellte sich wie zufällig Hendrik Peders zu Katrin. Mathilde hatte es vorgezogen, mit Mamuschel und dem Alten Fritz voranzugehen — wahrscheinlich, weil sie sich bei ihnen vor inquisitiven Fragen sicher fühlte.

„Schönes Wetter heute, nicht wahr?"

Katrin fand, das sei immer die beste Art, ein Gespräch zu beginnen.

„Jojo", nickte Hendrik Peders begeistert.

„Eine hübsche Kirche ist das hier."

„Jojo."

Wieder nickte der junge Mann.

„Na, Sie sind aber nicht eben ein guter Gesellschafter", lachte Katrin. „Immer nur' jojo'!"

Peders sah sie erschrocken an. „Sie müssen schon entschuldigen, Frollein." Er kratzte sich verlegen hinterm Ohr. „Aber ich weiß nich so recht, was ich mit Ihnen reden soll. Wo Sie doch aus der Stadt kommen..."

Katrin lachte hell auf. „Aber mein guter Herr Peders! Stadtmenschen sind auch Menschen. Auch wenn wir nicht plattdeutsch sprechen können — unterhalten kann man sich mit uns über alles. Erzählen Sie doch mal etwas von Ihrer Wirtschaft", schlug sie vor.

„Jo", sagte Hendrik Peders und überlegte. „Jo, die Berta hat gestern geworfen", sagte er dann strahlend.

„Was hat sie denn geworfen? Und wer ist Berta?"

„Na, die Berta ist doch eine Zuchtsau, und geferkelt hat sie", erklärte der junge Bauer.

„Oh, wie hübsch!" rief Katrin. „Wieviel Ferkel sind es denn? Und sind alle gesund?"

„Zwölf Stück und alle gut zuwege", gab Hendrik Peders ihr Bescheid.

„Da kann man ja gratulieren!"

Sie waren inzwischen beim Eichenhof angelangt. „Auf Wiedersehen, Herr Peders! Und grüßen Sie die Berta von mir!"

„Die Berta grüßen?" Er sah Katrin groß an.

„Na ja, wo sie doch Mutter geworden ist."

„Jo, wenn Sie meinen... Dann grüß ich die Berta!"

Mathilde hatte in großer Eile ihr Mittagessen verzehrt und war noch vor dem Nachtisch aufgestanden. „Bitte, entschuldigt mich", sagte sie gemurmelt. „Ich... ich habe was Dringendes zu erledigen."

Kopfschüttelnd hatte die Familie ihr nachgesehen.

„Wird wirklich Zeit, daß sie unter die Haube kommt", meinte der Alte Fritz. „Sonst dreht uns unsere gute Mathilde noch ganz durch. Am Mittwoch ist übrigens die Heiratsanzeige erschienen. Kann sein, daß morgen schon ein paar Antworten da sind."

Nach dem Essen holte Katrin sich einen Liegestuhl auf die Terrasse und schrieb einen langen Brief an Bernhard. Wie immer mußte sie dabei ein bißchen weinen. Aber als sie sich dann umsah, war sie schon wieder mit ihrem Schicksal ausgesöhnt, das ihr die Trennung von ihrem geliebten Mann auferlegt hatte. Die Frühlingsblumen hatten ihre größte Pracht entfaltet und man wußte gar nicht, welche man zuerst bewundern sollte. Auf der großen Thuja hatten Elstern ihr Nest gebaut und in der Buchenhecke zwitscherten die Meisen. „Kukuruku", krähte gerade Pascha, der Hahn, vom Hühnerhof herüber und die Hennen gackerten zustimmend. Lächelnd beugte Katrin sich wieder über ihre Schreibmappe.

„Liebster Bernhard", schrieb sie. „Es ist alles so unglaublich schön hier draußen. Ich wünschte, du könntest das alles miterleben. Aber ich halte mir immer vor Augen, daß es ja nur zwei, drei Jahre sind (vor denen mir allerdings mitunter bange werden möchte), bis wir alles Schöne gemeinsam genießen können. Und im Herbst kommst Du ja für einige Monate auf Urlaub. An diesem Gedanken halte ich mich ganz fest..."

*

„Ratet mal, was ich hier habe!" Katrin hielt der am Frühstückstisch versammelten Familie ihre Hände entgegen, die sie sorgsam um etwas anscheinend recht Zerbrechliches geschlossen.

„Den Froschkönig!" meinte der Alte Fritz.

Katrin schüttelte sich. „Du glaubst doch nicht etwa, daß ich mit bloßen Händen einen Frosch anfassen würde? Nicht einmal, wenn er der Froschkaiser wäre!"

„Vielleicht hast du wieder einen Schatz gefunden?" rätselte Mamuschel.

„Nein. — Nun mußt du auch noch raten, Mathilde. Vielleicht kommst du drauf!"

„Einen Schmetterling", mutmaßte Mathilde.

„Auch nicht".

Katrin legte strahlend ein kleines braunes Hühnerei auf den Tisch.

„Das erste Ei von unseren eigenen Hühnern!"

Das Ei ging von Hand zu Hand und wurde gebührend bewundert. Katrin bestand darauf, daß der Alte Fritz es ausblies. Dann legte sie es in den Glasschrank zu Mamuschels Sammeltassen. „Als Erinnerung!"

Lächelnd sahen Mamuschel und der Alte Fritz sich an. Ihre Tochter war wirklich mitunter noch ein rechtes Kind!

Gleich nach dem Frühstück brach Mathilde wieder zu einer ihrer geheimnisvollen Radfahrten auf. Der Alte Fritz, der sie hinausbegleitet und die Reifen aufgepumpt hatte, brachte die Post mit herein. Er schwenkte einen dicken Umschlag. „Hier! Die Antworten auf unsere Anzeige!"

Gespannt sahen Mamuschel und Katrin zu, wie er den Umschlag öffnete. Ein gutes Dutzend kleinerer Couverts fiel heraus.

„Na, dann wollen wir mal sehen!" Der Alte Fritz setzte sich bequem zurecht und öffnete den ersten Umschlag.

„Mhm, ein pensionierter Studienrat", brummte er dann und legte den Brief beiseite. „Der wird ihr zu alt sein."

„Hört mal!" juchzte Katrin, die sich inzwischen auch eines der Umschläge bemächtigt hatte. „Bin 49 Jahre alt und Malermeister, was ja auch als ein künstlerischer Beruf zu betrachten ist. Jedenfalls fasse ich das so auf. Meine zukünftige Frau sollte mich in dieser Auffassung unterstützen und deshalb meine Buchführung übernehmen können!"

„Das ist auch nichts", sagte Mamuschel. „Wo Mathilde doch noch nie etwas mit Zahlen anfangen konnte!"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Grenzort Kreis Schloßberg
Ännchen von ... ostpr. Volkslied
Fluß in Masuren
chin. Dynastie
Segelbaum
Unterseeboot (Abk.)
Postsendung
Schiffswerft in Danzig u. Elbing
Tonbezeichnung
feierl. Gedicht
Penni (Abk.)
Wasserfahrzeug
ostpr. Autorin (Eva Maria)
Unkraut
Armeekorps (Abk.)
Zeichen f. Selen
asiat. Staat
Verlangen, Gelüst (Mz.)
Junge
früher: Naturalabgabe (1o. Teil)
Papagei
Nachtlokal
Fluß in Sibirien
griech. Gesetzgeber
Singvogel
Autoz. Bamberg

BK 91o-616

Auflösung

I K B
BROMBERG
DARM ALI
UR ULRIKE
TILSITER
REDE ETE
NEFFE TN
ESEL
DA ELLI
REEDER

22

Auflösung in der nächsten Folge

Hannelore Patzelt-Hennig

Die Burre

Sie mußte über Nacht ins Dorf gekommen sein, denn als Martha Wallat in der Frühe zur Tür hinaus trat, fand sie die Fremde zusammengekauert vor dem Haus sitzen. Ihre Gestalt war von einem langen, schwarzen Mantel umhüllt. Das dunkle, in der Mitte gescheitelte Haar steckte unter einem rotweißen hinten gebundenen Tuch. Ein kopfkissengroßes Bündel barg ihre Habseligkeiten.

Als sie Martha sah, sprang sie auf. „Madam, hätten Sie vielleicht Arbeit für mich?" fragte sie höflich. Der Klang ihrer Stimme war fest und klar, ohne die geringste Spur von Demut.

Martha musterte die Fremde zunächst eingehend. Die dunklen, fast mandelförmigen Augen über den ausgeprägten Wangenknochen blickten warm. Das gefiel ihr. Und die kräftige Gestalt ließ darauf schließen, daß diese Frau zupacken konnte.

„Ja! — Sie können bleiben!" sagte Martha. Daraufhin beugte sich die Frau herab und küßte ihr dankbar die Hand.

„Wie ist ihr Name?" fragte Martha nun. „Bursinka!" antwortete die Frau. „Kommen Sie, ich zeige Ihnen Ihre Kammer!"

Der Name gab noch mehr Rätsel auf, als ohnehin schon ausstanden. Er klang russisch oder polnisch. Aber die Frau sprach deutsch. „Woher kommen Sie, Bursinke?" forschte Martha, während sie die Stiege hinaufstiegen. „Von weit, gnäd'ge Frau! Von sehr weit!" Das war alles, was Bursinka darauf antwortete. Es war nun klar, daß sie nichts von sich zu offenbaren bereit war. Martha drang deshalb auch nicht weiter in sie. Es hatte sich vom ersten Augenblick Sympathie zwischen ihnen gezeigt, das sollte genügen.

Als Marthas Mann etwas später von der Pirsch heimkam, erklärte sie ihm mit knappen Worten, daß Bursinka gern bei ihnen in Dienst treten wolle und sie ihr das erlaubt hätte. Karl Wallat musterte die neue Hilfskraft eingehend. Und Martha bemerkte auch, daß sein Blick um einiges länger als nötig auf ihr ruhte.

Die Burre, wie Bursinka später auf dem Hof genannt wurde, war von eigenartiger, herber Schönheit. Und daß diese Schönheit nicht nur Marthas Mann ansprach, sondern auch bald auf einen Teil der Männer des Dorfes ihre Wirkung hatte, war kaum verwunderlich, obwohl Burre äußerst garstig auf derartige Anzeichen reagierte. Es gab da Vorkommnisse, wenn Burre beim Pilzesammeln oder Beerenlesen war, die notwendig machten, daß Martha ihr empfahl, die Hündin Anja mitzunehmen, wenn sie allein fort ging. Das war denn auch wirkungsvoll. Wogegen sie sich aber nicht wehren konnte, war der Haß und die Mißachtung vieler Frauen im Dorf, denen die Reaktion ihrer Männer auf diese Fremde nicht verborgen blieb.

Völlig verzweifelt aber war die Burre über die Art, wie der alte Pettkus über sie urteilte. Er behauptete in seiner sturen Einstellung, die Burre sei eine Hexe, die die Männer, sobald sie einmal in ihre Augen geschaut hätten, nicht wieder zu sich selbst finden ließ. Das war ein Punkt, der für die Burre unüberwindlich schien. Wenn sie den Pettkus im Dorf traf, spuckte sie ihm vor die Füße, so sehr übermannte sie der Haß auf diesen Menschen. Und hätte nicht ihr eigener Bauer sie immer wieder zu beschwichtigen versucht, wäre wohl noch Übleres geschehen. Dabei konnte die Burre sehr sanft und liebevoll sein. Das zeigte sich besonders, wenn die Kinder in ihrer Nähe waren. Den kleinen Alfi nahm sie so oft sie nur konnte auf den Schoß. Und wenn der Kleine ihr dabei zulächelte, verlor sich ihr Blick völlig in den Augen des Kindes. Martha fragte sich manchmal, wenn sie solche Regungen bei der Burre beobachtete, ob diese Frau selbst Mutter war oder ihr entgangene Mutterschaft zum Schicksal wurde. Bursinka selbst sprach nach wie vor kein Wort über sich. Nicht einmal darüber, wie lange sie zu bleiben gedachte, äußerte sie etwas. Martha fürchtete mitunter, daß dieser Tag überraschend kommen könnte. Ihr wäre das nicht egal gewesen. Vielleicht entsprang diese Einstellung einer unbewußten Vorahnung; denn es sollte sich bald zeigen, daß Burres Anwesenheit den Wallats noch sehr zum Segen werden sollte.

Martha kränkelte plötzlich. Sie wurde schwächer und schwächer. Immer mehr Arbeit im Haus und mit den Kindern übertrug sie jetzt der Burre, da sie die Zuverlässigste unter den Mägden war.

Dann kam der Tag, an dem die Martha gar nicht mehr konnte. Da wurde Burre ihr zur Pflegerin. In wahrer Aufopferung versah sie diesen Dienst. „Dich hat uns der Himmel geschickt, Burre!" sagte Martha manchmal. Und auch der Karl beteuerte immer wieder seine Dankbarkeit.

Als die Martha zu Grabe getragen wurde, ging die Burre mit den drei Söhnen der Verstorbenen hinter dem Sarg her. Den kleinen, knapp dreijährigen Alfi trug sie auf dem Arm. Doch trotz all ihrer Aufopferung bemerkte sie auch an diesem Tag viele auf sie gerichtete böse Blicke. Das betrübte sie sehr. So sehr, daß sie sich, nachdem die letzten Trauergäste das Haus verlassen hatten, bei dem Bauern beklagte.

Es war das erste Mal, daß sie sich mit etwas an ihn wandte. Aber es schien ihr unerträglich, die vielfache Mißachtung zu verkraften, ohne sich darüber mit jemand auszusprechen. Und mit wem hätte sie sonst darüber reden sollen? Ihren einzigen Halt, die Bäuerin, gab es nicht mehr.

Karl fand die Antwort, die er ihr auf diese Klagen hin zu geben sich gezwungen sah, nicht zum rechten Zeitpunkt ausgesprochen, doch im Hinblick auf die große Trübsal dieser sonst so tapferen Frau sah er es als das einzig Richtige an. Er sagte: „Werde meine Frau, Burre, dann wird das alles aufhören! Und ... eine bessere Mutter für meine Kinder könnte ich mir gar nicht wünschen."

Burre sah ihn daraufhin lange an. Sie wußte auch, daß der Bauer es grundehrlich meinte. Dafür war sie ihm von Herzen dankbar. Man merkte, es ging in diesen Sekunden viel in ihr vor. Aber sie brachte nichts davon über die Lippen. Sie sagte nur: „Das kann ich nicht! — Selbst wenn ich es wollte, ich kann es nicht!" Dabei griff sie sich mehr unbewußt an die Brust. Dort trug sie einen Ring versteckt, der eigentlich an ihre rechte Hand gehörte. Doch das erwähnte sie auch heute nicht. Und ebensowenig wäre sie bereit gewesen, über die Ereignisse zu sprechen, die dazu geführt hatten, daß sie hier war. Ohne ein weiteres Wort ging sie aus dem Zimmer.

Am nächsten Morgen hieß es unter den Mägden, die Burre sei fort. Überall suchte man nach ihr. Nirgends war sie zu finden. Die einzige Spur, die sie hinterlassen hatte, war ein dickgewundener Maßliebchenkranz auf Marthas Grab. Jedenfalls bestand für alle, die die Burre kannten, kein Zweifel daran, daß dieser Kranz von ihr war.

Unklar blieb dagegen die Frage, ob auch der Brand ihr zuzuschreiben war, der in jener Nacht das ganze Anwesen des alten Pettkus' vernichtete und den gebrechlichen alten Mann in große Lebensgefahr gebracht hatte. Wer die Burre kannte, konnte sich vorstellen, daß sie für das Feuer verantwortlich zu machen war.



Die hellen Nächte

Weißt du sie noch, Masurens helle Juni-Nächte,
Wenn letzter Schein des Tages überm Walde blieb?
Der Sprosser schlug, als wenn er uns ein Ständchen brächte
Und sagen wollte: Nutzt die Zeit und habt euch lieb.

Weißt du sie noch, die heimlich-zauberischen Fahrten
Im alten Boot zur Liebesinsel nächtens hin?
Der Sprosser lockte, und ich konnt es kaum erwarten,
Dich zu umarmen, meines Herzens Königin.

Weißt du sie noch, die Silberstunden unsres Glückes?
Wir gaben ganz uns ihnen und einander hin.
Was scherten uns Gedanken künftigen Geschickes!
Nur diese hellen Nächte waren unsres Lebens Sinn.

Weißt du sie noch, die schmerzlich-heißen Küsse, Schwüre
Der letzten Liebesnacht im Gartenhaus am See?
Noch schlug der Sprosser, doch mir klang', als ob er spüre:
Vorbei die hellen Nächte eures Glücks. Sagt euch ade!

Weißt du das alles noch, obgleich ein Menschenleben
Vergangen fast, seitdem uns trennte Schicksals Macht?
Ich aber spüre immer noch in hoffendem Erbeben
Dich ganz bei mir in jeder hellen Juni-Nacht.

Text und Zeichnung: Ulrich Jakubzik

Albert A. Bremm

Das Konzert im Stadtpark

Ach, habe ich heute nacht wieder schlecht geschlafen! Um Mitternacht ging ich zu Bett, und drei Stunden später war ich schon wieder hellwach. Auch das Schäfchenzählen half nicht — ich konnte einfach nicht einschlafen. Das war so nun schon die dritte Nacht. Ganz bestimmt hing das mit dem leeren Bett neben mir zusammen. Meine Ehehälfte ist zur Kur, und ich friste zur Zeit mein Leben als Strohwitwer! Wenn das so weitergehen sollte ...

Eigentlich müßte ich heute schon meine Frau anrufen — ausgemacht war erst der Dienstag — und ihr mein Leid klagen; vielleicht weiß sie einen Rat! Sie aber sagt zu mir: „Du kommst ja viel zu früh mit deinem Telefongespräch. Ich hatte dich erst in zwei Tagen erwartet. Meine Zeit ist knapp. Ich stehe gerade vor dem Spiegel und schminke mich, muß umgehend zum Kurkonzert. Geh' doch auch zum Stadtparkkonzert, das ist doch immer ganz volkstümlich. Du kannst ja noch vorher in der Gaststätte Steinbüll zu Mittag essen. Da gibt's sicherlich einen guten, preiswerten Eintopf; aber trink' bitte nicht zuviel Wein zum Essen. Tschüß, mach's gut, ich muß jetzt unbedingt fort!"

Die Leitung ist still, und ich bin ja gar nicht zu Wort gekommen. Meine schlaflosen Nächte habe ich ihr gar nicht nahebringen können und infolgedessen auch keinen Rat bekommen. —Nun, ich werde mich fertig machen und gleich zum Stadtpark spazieren. Die Terrasse bei Steinbüll ist heute um die Mittagszeit ja so leer! Die haben doch nicht womöglich Ruhetag? Aber nein, da drüben sitzt noch ein Pärchen. „Fräulein, bringen Sie mir die Speisenkarte, ich habe großen Hunger." — „Leider", sagt sie, „haben wir heute keine. Es gibt Maultaschen und Gemüsesuppe mit Wursteinlagen." — „Haben die Maultaschen wenigstens Hackfleischfüllung?" erlaube ich mir zu fragen. „Nein, Spinat", sagt die Bedienung. „Dann bringen Sie mir ein Viertel trocknen Mosel."

Als ich das zweite Viertel getrunken habe, bekomme ich wirklich Hunger. Aber was essen, wenn zwei nicht genehme Gerichte angeboten werden? Ich entschließe mich für Gemüseeintopf, so wie es mir meine Frau vorgeschlagen hat. Wenn ich schon zu einem volkstümlichen Konzert gehe, so kann ich auch vorher ein volkstümliches Mittagessen zu mir nehmen. Und nach dem dritten Viertel fühle ich mich so richtig wohl! Jetzt nichts wie auf die Sonnenwiese — zum Konzertplatz.

Das Musikpodium ist schon mit Stühlen und Lautsprecheranlage ausgestattet. Und davor stehen in Reih und Glied — geradeso wie die Husaren ausgerichtet — die Sitzplätze für die Zuhörer. Ich ziehe meine Jacke aus — es ist doch sehr schwül, such' mir einen günstigen Platz und wundere mich, daß überhaupt noch keine Zuhörer da sind. Inzwischen geht eine Aufsichtsperson nochmals kontrollierend und zählend die Stuhlreihen der Musiker ab. Als ich mir erlaube, den Mann zu fragen, weshalb noch keine Leute da seien, fragt er mich: „Haben Sie am Eingang des Stadtparks nicht das große Schild gesehen? Dort steht deutlich geschrieben: Wegen großer Hitze wird das Konzert auf 18 Uhr verlegt!"

Nun, dieses Schild habe ich im Eifer des Gefechts wohl übersehen. Ich will aber warten, habe auf einmal so viel Zeit wie sonst nie. Am Horizont ziehen derweil dunkle Wolken auf, und eine angenehme Kühle macht sich bemerkbar.

Was aber ist auf einmal mit mir los? — Ich bin ja so müde! Ist das der fehlende Schlaf oder der Mosel? Oder sogar beides?...

Wie schnell sich auf einmal die Zuhörersitze füllen! Und das Orchester hat auch schon Platz genommen. Ach, wie schön, die Sehnsuchtsmelodie erklingt. Auch die Melodien aus dem „Weißen Rössl" sind ja weltbekannt. Dieses „Wanderlieder"-Potpourri und diese Musicals — einfach Klasse, wie dieses Orchester es zu Gehör bringt. Vor der Pause noch Straußwalzer, dann als letztes Musikstück der „Kaiserwalzer".

Weshalb aber schlägt der Musiker beim Kaiserwalzer so arg auf die Pauke? Das paßt doch gar nicht, hat der die Noten verwechselt? Und spritzen die während des Konzerts die Blumenrabatten? Solches ist aber außergewöhnlich und von der Stadtparkgesellschaft ungezogen! Ich werde mich morgen beschweren.

Aber nein, wir haben ein Gewitter — Donner und ganz feiner Nieselregen. Ja, wo sind die Zuhörer und vor allem das Orchester geblieben? Es hat doch gerade so schön den Kaiserwalzer gespielt. Alle Plätze sind leer!

Was ist nur geschehen! — Ich habe geschlafen — und sogar ganz fest geschlafen; das Gewitter hat mich geweckt. Das herrliche Konzert habe ich nur geträumt!

Ein gutes Schlafmittel habe ich bei dieser Gelegenheit allerdings kennengelernt. Bevor ich zu Bett gehe, trinke ich bei Steinbüll jeden Abend drei Viertel Mosel — solange meine Frau zur Kur ist. Hoffentlich hält meine Barschaft dies durch, bis meine Frau mir weitere Betriebsmittel bewilligt!

Der Schlesier und die Frauen

Zur Erinnerung: Vor 40 Jahren starb der große Dramatiker Gerhart Hauptmann in Agnetendorf

SiS — „Die Weber", „Der Biberpelz", „Die Ratten", „Rose Bernd", „Hanneles Himmelfahrt", wer kennt sie nicht, die Dramen des Schlesiers Gerhart Hauptmann, gehören sie doch auch heute noch zum Spielplan eines jeden Theaters, das etwas auf sich hält?

In diesen Tagen nun jährt sich am 6. Juni der Todestag Hauptmanns zum 40. Mal. — Grund genug, sich des großen Dramatikers, der 1946 in Agnetendorf im Riesengebirge für immer seine Augen schloß, zu erinnern. Geboren wurde Hauptmann am 15. November 1862 in Ober Salzbrunn im schlesischen Landkreis Waldenburg, wo der Vater das Hotel „Zur preußischen Krone" besaß. Nach kurzer Schulzeit — Hauptmann entwickelte laut Paul Fechter „einen unüberwindlichen Widerstand" gegenüber dem Lernen — wird er zu Verwandten aufs Land geschickt, wo er als Eleve in der Landwirtschaft arbeitet. Dann aber zieht es ihn zur Kunst, er tritt in die Bildhauerklasse der Königlichen Kunstschule Breslau ein. In Jena studiert er 1882/83 Naturwissenschaften, Philosophie und Geschichte. Im Jahr darauf schließlich lebt Hauptmann als Bildhauer in Rom, um danach die Zeichenklasse der Kunstakademie Berlin, wo er ebenfalls zunächst studiert, um dann als freier Schriftsteller in Erkner zu leben und zu arbeiten. 1889 zieht Hauptmann nach Berlin-Charlottenburg. Im gleichen Jahr entsteht sein erstes Drama „Vor Sonnenaufgang". In Berlin war es auch, da er dem Rastenburger Arno Holz begegnete, einem der Begründer des deutschen Naturalismus.

1901 zog Hauptmann, der 1912 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde, ins „Haus Wiesenstein" nach Agnetendorf. Die Sommer verbrachte er oft auf der Ostseeinsel Hiddensee; dort fand Hauptmann schließlich auch seine letzte Ruhestätte.

In dem nachfolgenden Beitrag untersucht Dr. Ilse Reicke, Tochter des 1863 in Königsberg geborenen Schriftstellers und späteren Bürgermeisters von Berlin, Georg Reicke, die vor zwei Jahren in der Herderbücherei den Band „Die großen Frauen der Weimarer Republik" herausbrachte, Gerhart Hauptmanns Sicht der „neuen Frau":

Von dieser Seite her ist Hauptmanns Werk kaum je betrachtet worden, jedoch schon in seinem Drama „Einsame Menschen" (1891), das seinen Ruhm begründete, tritt Anna Mahr auf: die Züricher Studentin, die „sich schwarz trägt", kein unbeschriebenes Blatt, ist eine Lebens- und Menschenkennerin. Sie gefährdet das bürgerliche Glück der Familie Vockerat: der Eltern, ihres Sohnes Johannes und seines Frauchens, der Kindlichen mit dem kleinen Säugling, ihrem „Philippchen". Auf ausgedehnten Spaziergängen und Kahnfahrten mit Anna Mahr wird Johannes Vockerat so hingerissen, so begeistert vom Erlebnis einer vergeistigten Weiblichkeit, daß er nach der verantwortungsbewußten, plötzlichen Abreise von Anna Mahr den Tod im See sucht...

Friedrich Kammacher, Held des Romans „Atlantis", lernt in Amerika, im Hause seines Freundes Peter Schmidt in Meriden, durch Miss Eva Burns den neuen Typ der Frau kennen. Auch sie ist kein unbeschriebenes Blatt: Sie feiert das Arbeiten und preist die Heilkraft der überpersönlichen Tätigkeit. Mit ihren kräftigen Bildhauerhänden heilt sie, die dem Aktzeichnen Vertraute, eines Tages den schwer erkrankten Kammacher ohne alle Prüderie.

Friedrich Kammacher ist erstaunt, daß Eva auf gemeinsamen Wegen hartnäckig ihre Zeche selber bezahlt und sich niemals freihalten läßt, ja, sie hat ihre Geldangelegenheiten schon lange ganz in die eigene Hand genommen. Diese erstaunliche Frau heilt den innerlich Verunglückten von der unseligen Passion zu der 16jährigen Tänzerin Ingigerd, der Kammacher auf dem gleichen Schiff nach Amerika nachgereist ist. — Der Leser erfährt später, daß Eva Burns nach langem Abwehren dennoch Friedrich Kammacher, der dieser neuen Frau so sehr bedarf, als Gattin nach Europa folgt.

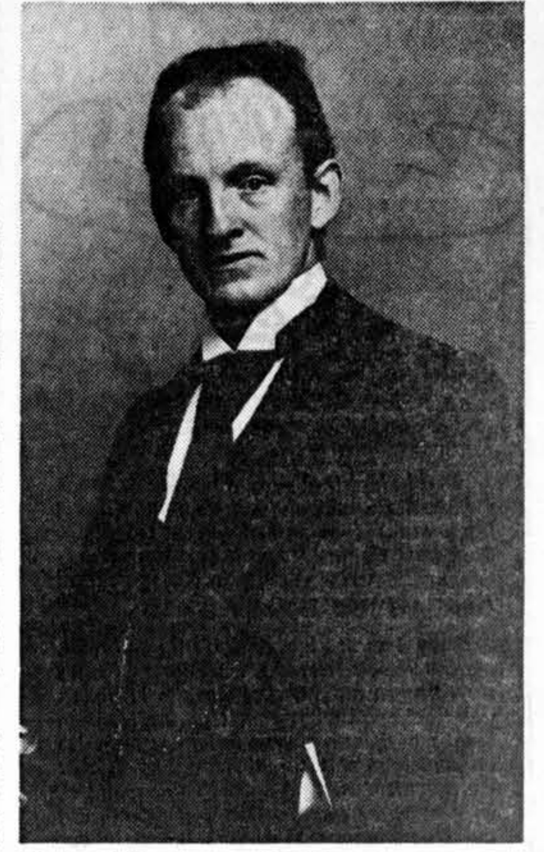
Auch die Gattin seines Freundes, die Ärztin Frau Dr. Schmidt, ist eine solche Frau, und der noch im versinkenden Jahrhundert Gefangene macht ihm Vorwürfe: „Statt ein Patrizierhaus voller Kulturwerke und Leinenschätze zu hüten, hat sie, daß Gott erbarm, Medizin studiert und du läßt sie mit einem ominösen Täschchen von Hinz zu Kunz rennen."

In der utopischen Neckerei, der heiteren Erzählung „Die Insel der großen Mutter", steht das Unterhaltsamste in den langen Gesprächen zweier älterer Damen, die mit einem Rudel jüngerer Frauen bei einem Schiffbruch auf eine tropische Insel verschlagen wurden: Rodberte Kalb und Anni Prächtel. Ihre Urbilder sind die von Gerhart Hauptmann sehr hochgeschätzte Dichterin Annette Kolb und die Malerin Dora Hitz, der das große Bildnis von Margarete Marschalk, der Siegerin, zu danken ist, eines der großartigsten Bildnisse, das je eine Frau von einer anderen geschaffen hat.

Eine strenge Frauenrechtlerin und Männerfeindin waltet auf der utopischen Insel ihres Amtes als Ärztin, die Doktor Egli, ein Abbild der schweizerisch-schönen Dr. med. Pauline Plötz mit dem Holbein-Gesicht, die Gerhart Hauptmann aus seinem Züricher Freundeskreise vertraut war. Sie hat übrigens später jahrelang in Berlin praktiziert.

Eine Lieblingsgestalt des Dichters wird die Malerin und Dichterin Laurence, eine tiefreligiöse, seelsorgerische Kraft des weiblichen Wesens. Sie wird zum Übergang zu den Priestergestalten der „Iphigenie in Delphi", Hauptmanns und seiner indianischen Priesterin Tehura des Indipothi-Dramas. Beide Erscheinungen von übermenschlicher Größe, geprägt vom Geschick, einer großen Gottheit dienen zu müssen, allem Menschlichen enthoben.

Gerhart Hauptmann ist zeitlebens nicht der „Realist" geblieben, der die Frauen nur vom Biologischen her als Weib erleben und erfassen kann. Er hat, vielleicht als ein erster, die über dem Alltag liegenden, die überirdischen Kräfte der weiblichen Natur gespürt und fühlbar werden lassen. In seiner Sicht der Frau von heute. **Dr. Ilse Reicke**



Gerhart Hauptmann (1892)
Aus Katalog „Große Schlesier", Deutschlandhaus Berlin

Ostdeutsches Erbe

Aufruf zum 18. Erzählwettbewerb

Das „unsichtbare Gepäck" der Erinnerungen und der seelischen Verbindung mit der Heimat, aus der man hat fliehen müssen, vertrieben oder ausgesiedelt worden ist, aber auch das gerettete und bewahrte ostdeutsche Kulturgut sind nicht ohne Wirkungen geblieben — verdrängt, vergessen, neu entdeckt, wiederbelebt, unverlierbares Erbe.

Was sagt dieses ostdeutsche Kulturgut mir, dem Flüchtling, Vertriebenen und Aussiedler, mir als dem Kind und Kindeskind dieser Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler, was sagt es unserer Gemeinschaft, in der wir in der Bundesrepublik Deutschland leben, wie wird es auf- und angenommen — darauf sollen in der Form der Erzählung Auskunft erteilt, Hinweise gegeben, Andeutungen erfahrbar, Erfahrungen vermittelt werden. Was ist zur Leerformel erstarrt, was besitzt strahlende Kraft, was ist nur Überlieferung oder Erbstück? Verbindet sich mit dem ostdeutschen Erbe — ob dingliches Kulturgut oder die lebendige Vermittlung der ostdeutschen Kultur — Bereicherung oder Belastung?

Die bisher nicht veröffentlichten Manuskripte im Umfang von höchstens 15 Schreibmaschinenseiten (rund 450 Schreibmaschinenzeilen) werden bis zum 31. August an diese Anschrift erbeten: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Kaiserstraße 113, 5300 Bonn 1. Verfassername, Alter des Einsenders und genaue Anschrift sind in verschlossenem Umschlag mit einem Kennwort — das auch auf der ersten Seite des Manuskripts genannt werden soll — beizufügen. Vergeben werden ein Hauptpreis in Höhe von DM 5000, ein zweiter Preis von DM 3000 (die Preise können auch geteilt werden) sowie drei weitere Preise von je DM 1000. Die Auswahl der Arbeiten nimmt eine Jury unter Ausschluß des Rechtsweges vor. Die Ergebnisse werden im November über Presse und Rundfunk bekanntgegeben.

Stiftung Ostdeutscher Kulturrat
Dr. Herbert Hupka
Präsident



Irmgard Biernath: Kleiner Chinese (Bronze, 1956)

Auf die Spur des Lebens gezielt

Wir stellen vor: Die Bildhauerin Irmgard Biernath und ihr Werk

Schauen bedeutet für sie von jeher, die äußere Erscheinung eines sachlichen oder lebendigen Gegenübers als Ausdruck des Wesenhaften zu begreifen. Und für das künstlerische Umsetzen des Geschauten hat sich Irmgard Biernath bei aller persönlichen Freiheit des Variierens und Improvisierens immer an die klassischen Gesetzlichkeiten in der Kunst gehalten", so urteilte einmal ein Kunsthistoriker über das Werk der am 8. Dezember 1905 im sächsischen Waldheim als Tochter eines Königsbergers geborenen Bildhauerin Irmgard Biernath. Die rüstige Künstlerin — erst kürzlich weilte sie für einen längeren Studienaufenthalt in Paris — kann auf einen schaffensreichen Lebensweg zurückblicken. In Königsberg besuchte sie das Hufengymnasium und das Städtische Oberlyzeum; schließlich legte sie dort auch das 1. Lehrerinnenexamen für Volks- und Mittelschulen ab. Nahezu 15 Jahre wirkte sie dann an privaten und an Volksschulen, bis sie 1941 nach Berlin zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Nach dem Krieg erfüllte sie sich einen großen Wunsch und nahm bei Prof. Bernhard Heiliger in Berlin, später bei Prof. Hans Wimmer in Nürnberg/Ellingen, das Bildhauerstudium auf. Zuletzt war sie Meisterschülerin Wimmers.

1953 zog Irmgard Biernath nach Mainz, wo sie weiterhin ihren Lehrberuf nachging. Ihr besonderes Interesse lag seit jeher in der Kindererziehung und der Kunsterziehung. So engagierte sie sich auch neben dem Schuldienst in der Erwachsenenbildung und leitete Modellier- und Malkurse für jung und alt. Auch organisierte sie Studienreisen für die Volksschule Mainz, die sie rund ums Mittelmeer führten. 1958 bis 1964 wirkte die Königsbergerin aus Sachsen an der Hochschule für Kunst- und Werkerziehung Mainz und richtete eine Übungsschule zur praktischen Ausbildung der Kunsterzieher ein. Überhaupt hat sie auch im pädagogischen Bereich wichtige Anregungen gegeben, so durch ihre Veröffentlichungen „Die Farbe in der Grundschule" und „Plastisches Gestalten in der Erwachsenenbildung", auch gibt es einen Film unter dem Titel „Kinder müssen malen", den Philipp Kepplinger drehte.

Seit 1970 ist Irmgard Biernath als freischaffende Bildhauerin tätig. Stein, Holz, Ton und Bronze sind die Materialien, aus denen heraus sie eindrucksvolle Menschen- und Tierfiguren schafft. So ist ein über zwei Meter hoher Cruzifixus in einer Friedhofskapelle im Taunus zu bewundern oder die „Trauernde Mutter" vor dem Gerichtsmedizinischen Institut der Universität Mainz. Kleinere Arbeiten tragen Titel wie „Kleiner Chinese", „Marokkanerin" oder „Giraffen".

„Während mitunter eine geradezu strenge Würde in Haltung und Proportionen ihre großformatigen Arbeiten auszeichnet, machen die Anmut und das tänzerische Leichte den Charme ihrer kleineren Figuren aus", so ein Kritiker. Und Dr. Werner Spanner, Kunstkritiker aus Mainz, urteilt: „So wichtig dieser Bildhauerin auch die anatomische Richtigkeit bleibt, so zielt sie doch über dies hinaus auf die Spur des Lebens, des Wesens, die sich in Kontur und Wendung, Spannung und Fügung der Flächen offenbart." Spanner nennt auch die treffenden Porträts, die Irmgard Biernath schuf: „Hier schmilzt alles Beiläufige unter ihren Händen, und das Wesen des Dargestellten — Natur oder Geist — tritt in Erscheinung." **Silke Osman**

KULTURNOTIZEN

„Selbst gesponnen, selbst gemacht... — Wer hat sich das nur ausgedacht?" lautet der Titel einer Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg Niedersächsisches Freilichtmuseum über Trachtenforschung gestern — Kleidungsforschung heute. Die Sonderausstellung in der „Münchhausen-Scheune" ist werktags von 8 bis 18 Uhr und sonn- und feiertags von 9 bis 18 Uhr bis 31. Dezember zu sehen.

Das Rosenau-Trio Baden-Baden mit dem ostpreußischen Bariton Willy Rosenau gastiert zur Zeit auf einem Donau-Schiff zwischen Passau und dem Schwarzen Meer. In dem Programm ist auch eine Hörfolge mit ostpreußischer Musik und Dichtung enthalten. Gleich nach Rückkehr gastiert das Rosenau-Trio am 14. Juni, 20 Uhr, im Heimatmuseum Rotenburg (Wümme) beim Treffen der Angerburger Hindenburg-Schüler. — Am 18. Juni, 20 Uhr, gibt das Trio in der Katharinenkirche Steinau bei Fulda, dem Wohnort der Gebrüder Grimm, eine Festaufführung zum 200. Geburtstag der Märchenerzähler.

Der diesjährige Andreas-Gryphius-Preis der Künstlergilde Esslingen wird in einer Feierstunde im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens an Hans Werner Richter (Usedom/Pommern — München) vergeben. Die Ehrengabe geht an Valentin Polcuch (Rostow am Don — Hamburg), die Förderungspreise an Ute Zydeck und Friedrich Schuller. Freitag, 13. Juni, 15.30 Uhr.

Dr. Ernst Schremmer, Vize-Präsident des Ostdeutschen Kulturrates und langjähriger Geschäftsführer der Künstlergilde, kann am 12. Juni seinen 70. Geburtstag begehen. Der Kunsthistoriker aus Troppau gilt als entscheidender Initiator der Ostdeutschen Galerie Regensburg und wurde mit dem Georg-Dehio-Preis 1986 ausgezeichnet.

Das letzte Theaterstück des Rastenburgers Arno Holz, „Ignorabimus", das lange Zeit als unaufführbar galt, wurde jetzt im italienischen Prato aufgeführt. Der 500seitige Text aus dem Jahr 1913 war bisher nur einmal 1927 in Düsseldorf inszeniert worden. Die italienische Aufführung dauerte knapp 12 Stunden.

Einen Spielfilm über das Leben der Käthe Kollwitz dreht man zur Zeit in den DEFA-Studios in Potsdam-Babelsberg.

Berichtigung — Durch die falsche Beschriftung eines Fotos ist in Folge 20, Seite 8, ein bedauerlicher Irrtum unterlaufen. Das Foto zeigt nicht „Schloß Warjen bei Metgethen", sondern „Schloß Preyl bei Wargen". Wir bitten, diesen Fehler zu entschuldigen.



Liebe Freunde,

„viva la Mexiko" — nun hat die Fußballweltmeisterschaft endlich begonnen. Boris Becker und Steffi Graf sind in der Gunst der Sportfans wenigstens vorübergehend wieder auf die Plätze verwiesen. König Fußball regiert die Welt!

Diese Ausgabe lag, schon fertig gedruckt, auf der Post, als es für „unsere Jungs" (wenn sie verloren haben, sind sie „die Flaschen vom Beckenbauer") gegen Uruguay losging. Unabhängig von diesem Spielausgang: Die Gesamtchancen der bundesdeutschen Kicker werden nicht übermäßig hoch eingeschätzt, es gibt sogar pessimistische Stimmen, die die Überzeugung vertreten, schon in der Gruppe E (außer Uruguay spielen dort Schottland und Dänemark mit uns) werde das „aus" kommen. Diese Meinung wird bestärkt durch den Franz, dem e i n e Weltmeisterschaft (die er selbst als aktiver Spieler 1974 erstritten hat) offensichtlich reicht. Darum erklärt er zum Auftakt, in der Bundesliga gebe es so viel „Schrott", daß auch die WM-Auswahl keine Chancen habe: „Weltmeister werden wir eh' nicht..." (auch wenn er das zwei Tage später mit dem Argument einschränkte, die anderen Mannschaften seien „auch nicht besser", daher könne es schon fürs Finale reichen).

Nun — ob die bundesrepublikanischen Balltreter gewinnen oder nicht, einen Sieg gibt es auf jeden Fall schon: Für Deutschland! Für das ganze Deutschland nämlich. Denn seit Beckenbauer die Regie übernommen hat, singen unsere Kicker vor dem Anpfiff beim Abspielen der Nationalhymne wieder mit.

Tschüß, **Euer Lorbaß**

BOST-Seminar mit 50 Teilnehmern

Aktuelle Informationen für junge Aussiedler und über den Stand der deutschen Frage

Anregungen, Fakten und Diskussionen bot der Ostpreußische Studentenbund (BOST) den über 50 Teilnehmern an seinem Frühjahrsseminar in Bad Pyrmont. Im Vordergrund dieser Tagung — wie übrigens auch der jeweiligen Herbsttagung — standen daneben auch Informationen für junge Aussiedler.

Für die Veranstalter schon beinahe gewohnt gut, aber wegen der pädagogisch einfühlsamen Integration der jungen Aussiedler gerade von diesen als der Zielgruppe besonders gelobt, informierten Joachim Mücke, Jörg Kreutz (beide Göttingen) und Rechtsanwalt Dr. Rainer Luntz (Bad Pyrmont) über das Netz der sozialen Sicherung, die Möglichkeiten der Studien- und Ausbildungsförderung und das Rechtssystem. Erstmals trat neben die Diskussion mit Lehrern des Göttinger Sonderlehrgangs (G. Gerling und Dr. Schorneck) eine spezielle Beratung über technische Studiengänge durch Prof. Norbert Pipereit (Osnabrück).

Aber nicht nur die Beschreibung der gegenwärtigen rechtlichen und tatsächlichen Bedingungen in der Bundesrepublik Deutschland hatte sich der BOST zum Ziel gesetzt, der Vorstand wollte mehr. Und dies gelang zur augenscheinlichen Zufriedenheit aller Teilnehmer.

Oberkirchenrat i. R. Klapper, Vorsitzender des Ostkirchenausschusses der EKD, referierte über die Zusammenhänge von Krieg, Schuld und Vertreibung in der politischen Diskussion in der Bundesrepublik. Dabei betonte er Inhalt und Folgen des Stuttgarter Schuldbekenntnisses von 1945 und der Ostdenkschrift der EKD von 1965 sowie der Charta der Vertriebenen von 1950. Klapper kritisierte die unscharfe Begriffsbildung insbesondere in der Ostdenkschrift und die unmögliche Zielvorstellung ihrer Autoren, einen Freiraum für die Politik zu schaffen. Er wies nach, daß die Ostdenkschrift keinen Freiraum geschaffen hat, sondern mit ihr handfest Politik gemacht worden ist. Darüber hinaus haben die Autoren die geistlichen Ansprüche der Vertriebenen und Flüchtlinge an ihre evangelische Kirche fast völlig ausgelassen und vergessen.

Klaus Weigelt (Wesseling) ging in seinem Referat auf die Ausführungen von Klapper ein und verlängerte sie in Richtung der Fragestellung: Deutsche Frage und Westbindung (vgl. dazu Klaus Weigelt [Hrsg.], Deutsche Frage und Westbindung, Forschungsbericht 53 der Konrad-Adenauer-Stiftung).

Klare Aussagen zur Rechtsstellung Deutschlands hörte man von dem Göttinger Völkerrechtler Prof. Dr. Dietrich Rauschning. Er warnte vor der Illusion, man könne sich mit einer „neuen Ostpolitik" aus Geschichte und Völkerrecht verabschieden. „Nach dem Völkerrecht besteht Deutschland als Ganzes weiter, auch wenn die DDR nach heutiger Auffassung selbstverständlich als Völkerrechtssubjekt anzusehen ist, denn die Staatengemeinschaft ist mitnichten bereit, Deutschland als Ganzes aus seinen weiterhin bestehenden vertraglichen (und finanziellen) Verpflichtungen zu entlassen."

„Vaterland Bundesrepublik?" — so lautete das Thema des Beitrags von Dr. Jürgen Poeschel, Wolfenbüttel. Im Anschluß an die Fragestellung des Buches von Bruno Heck entwickelte der Referent eigenständige staatspolitische und -rechtliche Gedanken, die sich auf seine Auseinandersetzung mit der Anthropologie Helmut Plessners (Verspätete Nation) und Rudolf Smends Integrationstheorie gründen. Als Ergebnis hielt Dr. Poeschel fest: „Die Bundesrepublik Deutschland ist das Vaterland der freien Deutschen. Wir müssen diese Republik als den einzigen handlungsfähigen deutschen Staat begreifen. In ihm ist, gleich wie die Geschichte weiter verläuft, das Gesamtdeutsch-Preußische aufgehoben und weiterzuentwickeln." **Wolf-Dieter Milger**

GJO-Hamburg besuchte „Albatros"

Gelungener Ausflug — Weitere Veranstaltungen sind geplant

Aus dem Bad in der Ostsee wurde nichts, dafür war das Wasser noch zu kalt. Ansonsten aber war die letzte Veranstaltung der Hamburger Landesgruppe der Gemeinschaft Junges Ostpreußen wieder ein großer Erfolg: Gemeinsam mit Freunden aus Schleswig-Holstein waren die jungen Leute — die jüngsten waren 4 und 8 Jahre alt — nach Damp 2000 gefahren. Im Mittelpunkt des Interesses stand dort natürlich die Erinnerungsstätte „Albatros — Rettung über See". Die rund 20 GJO-ler besichtigten den 1912 vom Stapel gelaufenen Fördedampfer, der 1971 an den Strand des Ostseebades geschleppt und zunächst zu einer Discothek hatte umgebaut werden sollen. Dann aber fand sich eine würdigere Nutzung. Die „Albatros", die in den letzten Kriegsmonaten des Jahres 1945 an der größten Seerettungsaktion der Geschichte unter Großadmiral Dönitz beteiligt war und Tausende der insgesamt zwei bis drei Millionen Flüchtlinge aus Ostdeutschland vor der Roten Armee rettete, wurde zu einem eindrucksvollen Mahnmal jener tragischen Ereignisse. Landkarten Deutschlands und der Ostprovinzen, Darstellungen der Vertreibung und Evakuierung, Gegenstände aus den Vertreibungsgebieten und viele Dokumente vermittelten den jungen Besuchern ein anschauliches Bild.

Anschließend standen ein Strandgang auf dem Programm, wobei Fußball und Frisbee-Scheibe nicht vergessen wurden, sowie ein gemeinsames Mittagessen und später noch eine Kaffeerunde.

*

Die Hamburger GJO-ler wollen auch weiterhin derart aktiv bleiben: Angeregt von der Begeisterung, die dieser Tagesausflug nach Damp 2000 ausgelöst hat, soll es schon bald wieder an die Ostsee gehen: Freitag/Sonnabend, 26./26. Juli, findet in der Nähe von Hohwacht eine Kurzfreizeit mit Zelten statt. Auf dem Programm: Ein großer Grillabend mit Gitarre und Liederbüchern, ein Bad in der Ostsee und — am Sonnabend — ein Besuch des Marine-Ehrenmals Laboe, das an die 155 000 gefallenen deutschen Marineangehörigen der beiden Weltkriege erinnert.

Vorher allerdings steht noch ein anderer Termin im Kalender: Am Wochenende 4. bis 6. Juli findet bei Hamburg ein Seminar statt, das sich den Fragen „Deutschland und Europa" und den Problemen jugendlicher Aussiedler aus den Ostgebieten unter dem Thema „Miteinander reden" widmet. Auch ein Filmabend gehört zu dem Programm.

Zu beiden Veranstaltungen, zu denen noch gesonderte Einladungen verschickt werden, lädt die Hamburger GJO auch wieder ihre Freunde aus den angrenzenden Landesverbänden ein. **jb**

„Von der Maas bis an die Memel"

Seminar der GJO-Bayern mit Ski- und Wanderfreizeit in Südtirol

Unter der Leitung von Irma Danowski und Hans-Joachim Stehr fand zum siebten Male eine Ski- und Wanderfreizeit mit angeschlossenem Seminar der GJO-Bayern statt. 26 Jugendliche aus ganz Bayern und auch aus Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen erlebten unbeschwerte Tage der Kameradschaft in St. Johann in Ahrntal (1018 m).

Unter dem Gesamtthema des Seminars: „Von der Maas bis an die Memel" führte der Südtiroler Toni Eggers aus Sand i. Taufers mit einem hervorragenden Lichtbildervortrag in die bezaubernde Bergwelt Südtirols und verstand es, den harten Deutschtumskampf der Südtiroler früher und heute eindrucksvoll darzustellen. Darauf aufbauend, schilderte Hans-Joachim Stehr die Entstehung sowie geschichtliche und politische Bedeutung des Deutschlandliedes. Geschichtlich und kulturell Interessantes aus ostpreußischen Heimatkreisen — speziell Schloßberg — erfuhren die Teilnehmer durch Norbert Schattauer. Bei einer beeindruckenden Morgenfeier am Ostersonntag wurden verschiedene Balladen von Agnes Miegel, die viel über Land und Leute Ostpreußens aussagten (z. B. Die Frauen von Nidden), vorgetragen.



Freizeit und Information kombiniert. GJOler in Südtirol

Foto Danowski

Neben dem Seminarteil kam natürlich die Freizeit nicht zu kurz. Während die Skifahrer die Skipisten des Klausberges (1600—2000 m) erkundeten, konnten die Wanderer die Schnee-, Boden und Feuchtigkeitsverhältnisse der Bergwelt hautnah erleben. Bergtouren — zum Teil unter schwierigen Bedingungen — auf den Holzberg (1553 m) und in Richtung Roßbachalm (1472 m) wurden mit hervorragender Aussicht belohnt. Die Hobbyfotografen kamen auch nicht zu kurz.

Bei einer Wanderung nach Sand i. Taufers gings an die Wasserfälle und daran anschließend wurde die imponierende, auf Felsen gebaute Burg besichtigt. Während der ganzen Zeit schien die Sonne — einige bekamen auch schon einen kleinen Sonnenbrand ab. Trotz des Schnees bis ins Tal hinunter lag Frühlingsahnen über allem.

Eine gemeinsam durchgeführte Tagesbusfahrt nach Klausen gab den Teilnehmern einen Einblick in die Geschichte und Baukunst dieser Region. Der mühsame Aufstieg zum höchsten Punkt über der Stadt ermöglichte den Besuch des von Nonnen bewohnten Klosters Säben.

Den gemeinsamen Abschluß des Lagers erlebten alle Teilnehmer beim großen heimatlichen Frühjahrskonzert in St. Johann. Erholt und sonnengebräunt konnten die Jugendlichen schließlich wieder die Heimreise antreten. An den freudestrahlenden Gesichtern war abzulesen, daß das Lager nur als voller Erfolg gewertet werden kann. **-ma-**

...ngen & termine +++ kurzmeldungen & termine +++ ku...

17. Juni: GJO in Düren

17. Juni, Tag der deutschen Einheit; für die Gemeinschaft Junges Ostpreußen ein denkbar ungeeigneter Tag zum Ausschlafen oder für Ausflüge ins Grüne: Die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der GJO wird am 16. Juni zunächst Info-Stände in Düren aufbauen. Abends wird eine Feierstunde stattfinden, während am 17. Juni die Teilnahme an der Kundgebung der „Vereinigung der Opfer des Stalinismus" in Düren auf dem Programm steht. Eingeladen sind alle jungen Interessenten. Weitere Informationen über Anfahrt und Unterkunft sowie Anmeldungen bei Bertram Graw, Tel. (0 24 29) 5 85, Im Geyberg 3, 5165 Hürtgenwald-Gey.

Sudetendeutsche Studenten

Entsprechend dem Motto des 37. Sudetendeutschen Tages, „Gerechtigkeit schafft Frieden", setzte sich der Arbeitskreis Sudetendeutscher Studenten (ASST) auf der diesjährigen Münchener Veranstaltung mit Themen des Volksgruppen- und Minderheitenrechts auseinander. Dazu berichtete ein junger deutscher Rumänienaussiedler über die Repressalien, denen er vor der Ausreise ausgesetzt war, und über die Situation der deutschen Volksgruppe. Ein weiterer Höhepunkt war eine Podiumsdiskussion mit Hartmut Koschyk (Vorsitzender Schlesische Jugend), Klaus Geissler (Vorsitzender Sudetendeutsche Jugend), Marianne Oettl (Vertreterin der DJO), Alfred Sauter (JU-Landesvorsitzender) und Andreas Müller (ASST-Vorsitzender) zum Thema „Volksgruppen- und Minderheitenrechte in Europa — Bausteine für den Frieden?".

Bundestagung des r.f.s.

Auf der 7. ordentlichen Bundesdelegiertentagung des Ringes freiheitlicher Studenten (r.f.s.), einer bundesweit tätigen politischen Hochschulgruppe mit konservativer Grundhaltung, wählten die Delegierten aus dem gesamten Bundesgebiet den Bundesvorstand, der sich — wie im Geschäftsjahr zuvor — folgendermaßen zusammensetzt: Markus Beisicht, Leverkusen (Vorsitzender); Ulrich Mutz, Remscheid (Generalsekretär); Hans Eschbach M.A., Rösrath (Finanzreferent); Gabriele Schlaeper, Leverkusen (Organisationsreferentin). Ein Schwerpunkt der Jahresarbeit soll die Neugründung weiterer r.f.s.-Hochschulgruppen im gesamten Bundesgebiet sein. Zentrale programmatische Entschließung war die „Kölner Erklärung" zum Selbstverständnis des r.f.s, in der gerade die studierende Jugend aufgefordert wird, „den Boden für einen neuen deutschen Patriotismus zu bereiten" und für eine „Neubelebung nationaler und demokratischer Gedanken".

DJO mit neuem Vorstand

Die Neuwahl des Bundesvorstandes stand auf dem Programm des 31. ordentlichen Bundesjugendtages des DJO-Deutsche Jugend in Europa. Dabei wurde folgendes Ergebnis erzielt: Bundesvorsitzender: Wolfgang Haase; Stellvertreter: Gisela Hemberger (GJO), Marianne Oettl, Klaus Moseleit. Beisitzer: Gudrun Rehnelt, Ernst Schwaab, Harald Schäfer, Franz Schneider, Egbert Casten. Schatzmeister: Wolfgang Bärenwalde.

Eine Handvoll Machorka hatte hohen Wert

Bernhard Ohsam erinnert an das Schicksal verschleppter Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben

Ein Zug fährt durch den ukrainischen Schnee. Die Güterwaggons sind vollgepfercht mit verzweifelten Menschen: Männer, Frauen, Jugendliche. Ungewißheit herrscht über das Fahrtziel: Ural, Sowjetisch-Mittelasien — oder Sibirien? Die Holzwände vereisen, Lebensmittel werden knapp. Nach zwei Wochen ragen Fördertürme aus der grauen Schneelandschaft. Aussteigen aus den Waggons im Kohlenrevier „Donezbecken", nördlich vom Asowschen Meer.

Bernhard Ohsam
Eine Handvoll Machorka
Roman

Das Barackenlager ist primitiv, eigentlich noch im Rohbau. Die Außentemperatur beträgt in diesen Februartagen des Jahres 1945 minus 30 Grad.

Die Lagerinsassen sind Deutsche aus Rumänien — Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben —, die im Rahmen der Waffenstillstandsverhandlungen zwischen der Sowjetunion und Rumänien als Arbeitskräfte für den Wiederaufbau Rußlands verschleppt wurden. Ihre Lebenschancen sind auf Null geschaltet: Wie wird es weitergehen in einer so zusammengewürfelten Schicksalsgemeinschaft von unterschiedlichem Stand, Bildung, Charakter? Jeder erlebt die abstoßende Wirklichkeit zunächst auf seine Weise: Junge, abenteuerlustige Oberschüler, abgehärtete Männer, verzweifelte Frauen, Taugenichtse, Intriganten und Angeber.

Bernhard Ohsam packt das Thema genau dort an und schildert das Entstehen jener sozialen Ordnung, wie sie sich in einer solchen Lagergemeinschaft herauszubilden pflegt: Alle kommen unter gleichen Bedingungen als Sklaven in das Lager, aber bald entwickeln sich — ähnlich wie in einem Staatswesen oder einem Volk — die verschiedensten Berufsstände und Mächtegruppen und deren Wechselbeziehungen. Aus der Hoffnungslosigkeit der ersten Tage ersteht in aller Unordnung eine Art sozialer Ordnung.

So ist es denn kein politisches Buch, sondern ein echter Roman, lebenswahr gezeichnet aus Tagen großer Not und bittersten Leids. Menschlichkeit hüben und drüben zeichnet sich ebenso deutlich ab wie das seelenlose System, unter dessen grausamem Druck alle stehen.

Bemerkenswert ist der Humor, mit dem Ohsam seine Gestalten mitunter zeichnet. Aber auch eine andere Fähigkeit des Autors tritt in diesem Buch besonders hervor: Eine Situationskomik oder einen Geisteszustand mit wenigen Strichen satirisch aufzuhellen. Und eben dieser Verzicht auf alle schwülstigen Worte und jede überdramatische Darstellung macht die ganze furchtbare Tragik jener ungerechten Deportation von 80 000 Menschen deutlich.

Dieser Roman ist allen gewidmet, die den Krieg am wenigsten wünschten, aber am härtesten für ihn zahlen mußten; so hart, daß eine Handvoll Machorka für sie zeitweilig den Wert eines Königreichs bedeutete.

Bernhard Ohsam, Jahrgang 1926, stammt aus Südosteuropa (Siebenbürgen). Als Oberschüler wurde er 1945 durch die Rote Armee zur Zwangsarbeit in die ukrainischen Kohlengruben verschleppt. Nach halbjähriger Arbeit als Zimmermann unternahm er zusammen mit vier Mitschülern einen Ausbruch aus dem Zwangsarbeitslager. Die abenteuerliche Flucht führte ihn durch den Kaukasus und über das Schwarze Meer nach Rumänien. Dort bestand er 1946 das Abitur und setzte anschließend die Flucht in den Westen fort. Ohne gültige Papiere und ohne erwähnenswerte Barschaft fuhr der junge Ohsam durch Ungarn nach Österreich, alle Grenzen zu Fuß überquerend. In Wien begann er ein Ingenieurstudium. Das Examen legte er 1951 in der Bundesrepublik Deutschland ab, dem sich eine kurze Tätigkeit in der Industrie anschloß. Danach hatte er bereits erste Erfolge mit Feuilletons.

1954 wurde ihm im Erzählerwettbewerb des „Göttinger Arbeitskreises" mit einer zeitlos gewordenen Darstellung von Menschlichkeit in Augenblicken der Gewalt und Not „Keiner kennt des anderen Grenzen" der Erste Preis verliehen, und 1958 debütierte er mit dem Roman „Eine Handvoll Machorka". Seither ist er hauptberuflich als Schriftsteller und Journalist tätig.

Die von Bernhard Ohsam bevorzugte Darstellungsform ist eine spannungsreiche, pointierte Kurzprosa. In glücklicher Symbiose von Erzählertalent und Reiselust entstanden seine heiter-amüsanten, manchmal auch skurrilmakaberen Kurzgeschichten aus vieler Herren Länder und allen Erdteilen. Neben regelmäßigen Veröffentlichungen in Presse und Rundfunk legte Ohsam bisher folgende Bücher vor: „Eine seltsame Reise", Erzählungen; „Europa-transit", Novelle; „Miriam und das lila Köfferchen"; Reiseerzählungen; „Die Maus im Bierglas", Touristengeschichten rund um die Welt.

Bernhard Ohsam lebt in Köln und ist als Rundfunkredakteur tätig. Er erhielt mehrere Literaturpreise, u. a. den Jugendbuchpreis der Künstlergilde, die Ehrengabe zum Andreas-Gryphius-Preis sowie einen Hörspielpreis des Ostdeutschen Kulturrats Bonn. **H. G.**

Bernhard Ohsam, Eine Handvoll Machorka. Roman. Westkreuz-Verlag, Berlin. 422 Seiten mit 20 Seiten Abbildungen von Traude Teodorescu-Klein, Efalineinband mit farbigem Schutzumschlag, 29,00 DM

Fürsten und deren Briefe

Dr. Ingeborg Klettke-Mengel zur Korrespondenz im 16. Jahrhundert



Ein paar Jahrhunderte weiter gedacht: Sollte jemand eine historisch-politische Studie an einem Briefwechsel zwischen zwei hochstehenden, populären Menschen betreiben wollen, so wird er wohl mit dem dann vorliegenden Material gar nicht zufrieden sein und kaum fündig werden. Es wird ja längst nicht mehr so eifrig geschrieben wie — natürlich auch zwangsläufig — noch im 16. Jahrhundert, aus dem die im Buch „Fürsten und Fürstenbriefe" analysierten Briefe stammen. Eine der ersten Schülerinnen des aus Ostpreußen stammenden Universitätsprofessors Walter Hubatsch († 1984), Dr. Ingeborg Klettke-Mengel, hat sich zur Geschichte des 16. Jahrhunderts der Korrespondenz in der Reformationszeit angenommen. „Wachen Auges habe ich verfolgt, wie der Historiker Walter Hubatsch im Laufe von vier Jahrzehnten gewachsen ist, wie er sich vollendet hat in seinem umfassenden Wissen und seiner reichen Erfahrung", schreibt die Autorin in einem Nachruf.

Die in diesem Buch wiedergegebenen Forschungsergebnisse betreffen den Kontakt am preußisch-braunschweigischen Hof und beruhen auf den geretteten Beständen aus dem Staatsarchiv Königsberg. Während heutzutage bereits vielfach auf Umweltschutzpapier geschrieben wird, ist die Briefkultur des 16. Jahrhunderts, wenn auch schon im Abklingen, noch mit Pergament verbunden. Zu damaliger Zeit war das gewichtige Medium „Brief" nicht nur eine Möglichkeit des Meinungsaustauschs, sondern ebenso ein Mittel, um Politik zu betreiben. Weitaus mehr an Anregungen und Geistigem wurde in diesen Briefen umgesetzt gegenüber der Gegenwart, in der sich die Kommunikation auf verschiedene Medien verteilt und die geistige Zerstreuung durch eben diese Einrichtungen sehr hoch ist.

„Fürsten und Fürstenbriefe" beschäftigt sich mit Inhalt (Kanzlei-, Hand- und Privatschreiben), Form und Aussehen der Korrespondenz zwischen Herzog Albrecht von Preußen und Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg sowie zwischen Herzog Albrecht von Preußen und Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg, folglich mit der „frühneuhochdeutschen fürstlichen Briefliteratur". Verglichen mit den sehr persönlich gehaltenen, intimen Elisabeth- und Albrecht-Briefen überwiegt in der Korrespondenz der beiden Herzöge ein „wenig vertraulicher Ton".

Dr. Klettke-Mengel analysiert anhand der mit Bibelzitaten eng verknüpften Briefe der Reformationsfürstin Elisabeth darüber hinaus den in Königsberg entfachten Osianderstreit um den gleichnamigen Theologen.

Das in der Reihe „Studien zur Geschichte Preußens" erschienene Buch dürfte eine bereichernde Lektüre für Studenten dieser Fachrichtung und für historisch vorinformierte Leser sein. Da die „kundige Hand" von Professor Hubatsch fehlt, wird diese Serie leider mit dem hier vorgestellten 38. Band eingestellt, so teilt es Dr. Iselin Gundermann in einem Nachwort mit. Hubatsch' Anliegen sei es in all diesen Jahren gewesen, „Dienst an der Vergangenheit zu leisten, gestaltende Kräfte aufzuspüren". **S. D.**

Ingeborg Klettke-Mengel, Fürsten und Fürstenbriefe. Zur Briefkultur im 16. Jahrhundert an geheimen und offiziellen preußisch-braunschweigischen Korrespondenzen. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Köln. 114 Seiten, 4 Abbildungen, 4 faksimilierte Schrifttafeln, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 48,00 DM

Unvergessene Erlebnisse eines Kindes

Tatsachenbericht einer vor 41 Jahren verschleppten Rastenburgerin

Bestimmt glaubte damals von uns in Rastenburg Zurückgebliebenen niemand, daß das geschehen würde, was dann geschah. Die Illusion ‚so schlimm wird's nicht werden' währte damals, im Januar 1945, mindestens bis zu jenem Augenblick, als die am Lindenmarkt gelagerte Munition gesprengt wurde." So beginnt der Bericht von Waltraut Wischnewski über die Besetzung ihrer Heimatstadt. Sie selbst hatte noch kurz vorher als 16jähriges Mädchen auf der Schulbank des Hindenburg-Oberlyzeums gesessen. Die Wahrnehmung des Schrecklichen wird überholt von der Angst der Besetzung, der Brutalität der ersten Erlebnisse und schließlich der unmenschlichen Gefangennahme. Das Bewußtsein erwacht auf dem Transport in die Weite einer unendlichen, unbekannten Schneelandschaft. Täglich Tote auf dem Transport und dann im Lager.

HINTER STACHELDRAHT
HUNGERN, STERBEN – ÜBERLEBEN

Waltraut Wischnewski widmet ihr Büchlein „den unzähligen toten ostpreußischen Frauen und Mädchen, die 1945 namenlos an einem karelischen Waldrand nahe des Onegasees in Chlorkalkgruben verscharrt wurden". Das Leben der Verschleppten bestand aus Schwerarbeit und Hunger. In den drei Jahren ihrer Gefangenschaft kam Waltraut in mehrere Lager, schließlich bis zum Uralgebirge. Vom Wahnsinn einer Hölle mit mißglücktem Selbstmord fand das Mädchen später auch erträglichere Verhältnisse. Die Gefangenen erhielten bare Rubel für ihre Arbeit und bei persönlichen Freiheiten sogar die Möglichkeit, sich zu versorgen. Was aber gab es? Die einheimische Bevölkerung hatte selbst nichts. War dies das Paradies?

Selbst auf der untersten Stufe menschlichen Vegetierens gab es Gefühle, Habgier und Neid natürlich, aber auch Wärme und Freundschaft. In der Verlassenheit dieses Lebens keimte gelegentlich Verständnis und Zuneigung zwischen den Einheimischen, den Bewachern und Gefangenen. Waltraut war doch ein Kind, nun ist sie verbraucht, krank, sie hat Wasser, sie fühlt sich alt und unansehnlich. Ihre Erzählung schließt mit den Worten: „Zwei Wochen vor meinem zwanzigsten Geburtstag erfahre ich, daß ich auf der Heimkehrerliste stehe. — Ich habe Angst vor dem mir unbekannten Zuhause."

Waltraut ist die zweite Tochter von Fischermeister Paul und Grete Wischnewski aus Rastenburg, Wilhelmstraße 26, Eingang durch Seddigs Garten, wo sich auch der Luftschutzbunker befand, der häufig erwähnt ist. Viele Namen der Nachbarn, von Lehrern des Lyzeums und weiteren Mitbürgern der Stadt sind erwähnt. Es sind jene, die in Rastenburg geblieben waren und in Gefangenschaft gerieten mit Aufenthalt im dortigen Gefängnis, in Insterburg bis zum Onegasee.

Raimund Tiesler

Waltraut Wischnewski, Hinter Stacheldraht. Hungern, sterben — überleben. Tatsachenbericht. Selbstverlag: Bergstraße 72, 7000 Stuttgart 1. 80 Seiten, 11 Zeichnungen, broschiert, 15,00 DM

In der Redaktion eingetroffene Neuerscheinungen

Bieber, Helmut: Wronken — Chronik eines Dorfes in Masuren. Wronken — Froniken, Wesselowen — Kleinfroniken. Selbstverlag: Helmut Bieber, Sudmühlenstraße 68, 4400 Münster. 244 Seiten, 78 s/w-Fotos, 8 Zeichnungen, 12 Faksimiles, 11 Karten, Leinen, 35 DM

Both, Beate: Wenn wir anfangen, mit dem Herzen zu denken. Kiefel Verlag, Wuppertal. 80 Seiten, 33 farbige Live-, Landschafts- und Stimmungsfotos von Werner Richner u. a., farbiger Pappeinband, 28,80 DM

Dobers, Klaus: Ostseebad Kahlberg — Frische Nehrung. Bade- und Fischerleben von Pröbbernau bis Narmeln. Truso-Verlag, Münster, 152 Seiten, 129 s/w-Fotos, 17 Karten und andere Skizzen, Pappband, 20 DM

Eimer, Gerhard: Bernt Notke. Das Wirken eines niederdeutschen Künstlers im Ostseeraum. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn. 212 Seiten, 127 s/w-Fotos, 27 Farbfotos, Pappband, 36 DM

Goljachowski, Vladimir: Arzt in der Sowjetunion. Herderbücherei Band 1281, Serie: Europäische Zeitzeugen. Herder Verlag, Freiburg. 256 Seiten, broschiert, 12,90 DM

Harenberg, Bodo (Hrsg.): Chronik 1936. Chronik Verlag in der Harenberger Kommunikation Verlags- und Mediengesellschaft mgH & Co KG, Dortmund. 240 Seiten, etwa 500 Illustrationen, durchgehend vierfarbig gedruckt, Leinen mit Schutzumschlag, 49,80 DM

Hornung, Gabriele: Schrimm, Schroda, Bomst... Als Lehrerin im Posener Land 1942—1945. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 184 Seiten, 30 s/w-Fotos, Efalin mit Schutzumschlag, 19,80 DM

Kunisch, Johannes (Hrsg.): Prinz Eugen von Savoyen und seine Zeit. Eine Ploetz-Biographie. Poletz-Verlag, Freiburg. 256 Seiten, 16 Bildtafeln, Efalin mit Schutzumschlag, 44 DM

Langer, Günter: Die Rolle in Gesellschaft und Theater. Verlag Rolf Kugler, Leimatt B, CH-6317 Oberwil/Schweiz. 240 Seiten, Efalin, 28 sfr

Mondfeld, Wolfram zu: Wikingfahrt, Band 2. Kulturreiseführer durch Schweden, Gotland und Öland. Maximilian-Verlagsgruppe, Herford. 240 Seiten, 300 s/w-Abbildungen, 9 Karten, polyleinenkaschierter, fester Einband, 39,80 DM

Motschmann, Elisabeth (Hrsg.): „Nur" Hausfrau? Zeit haben für die Zukunft unserer Kinder. Hänssler-Verlag, Postfach 1220, D-7303 Neuhausen-Stuttgart, Telefon (0 71 58) 17 70. 220 Seiten, 16 s/w-Fotos, Autorenverzeichnis, Verzeichnis über Daten und Fakten, broschiert, 22,80 DM

Carl Röchling, Richard Knötel, Waldemar Friedrich: Die Königin Luise. In 50 Bildern für jung und alt mit einem Nachwort von Sibylle Wirsing. Kinderbuchprogramm Band 6. Agora Verlag, Berlin/Darmstadt. 56 Seiten, Pappband, 38 DM

Schlomann, Friedrich-Wilhelm: Lachen verboten, Genosse! 1001 Flüsterwirte aus dem roten Paradies. Nebelspalter-Verlag, Roschach. 224 Seiten, 21 s/w-Karikaturen, broschiert, 21 DM

Tiessen, Frank (Hrsg.): Bartholomäus Tiessen. 350 Jahre Familientradition. Selbstverlag: Frank Tiessen, Weberstraße 22, 3250 Hameln. 416 Seiten, 21 s/w-Fotos, 5 Zeichnungen, 1 Karte, Efalin, 100 DM

Weldt, Dietrich: Ostpreußen — damals und heute. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 128 Seiten, 154 s/w-Fotos, 40 Farbfotos, Efalin mit Schutzumschlag 29,80 DM

*

Die Redaktion behält sich vor, den einen oder anderen Titel ausführlich zu besprechen.

300. Geburtstag:

Daniel Fahrenheit

Physiker, Erfinder, Instrumentenbauer

Daniel Gabriel Fahrenheit, geboren am 24. Mai 1686 in Danzig, war nicht nur ein begabter Erfinder, sondern wohl mehr noch einer der bedeutendsten Physiker seiner Epoche, obwohl gerade diese letzte Eigenschaft bis heute noch zu wenig Anerkennung findet. Er war der oder zumindest einer der Begründer der wissenschaftlichen Thermometrie, indem er Fixpunkte (also Punkte auf der Thermometerskala, die stets gleich bleiben, wie etwa der Schmelzpunkt des Eises, die Körperwärme eines gesunden Menschen oder der Siedepunkt des Wassers) für die Eichung von Thermometern einführte. Damit gelang es ihm um 1714 zum ersten Mal, zwei Thermometer herzustellen, die bei gleicher Außentemperatur auch wirklich den gleichen Temperaturwert auf ihren Skalen anzeigten. Ab 1720 etwa benutzte er Quecksilber als Thermometersubstanz, das wesentlich besser geeignet war als die bis dahin verwendeten Füllsubstanzen wie Luft, Wasser, Leinöl oder gefärbter Alkohol.

Fahrenheit erfand eine Thermometer-Skala, die damals in Holland und in Deutschland, heute noch in England und in den USA Verwendung findet. Diese Fahrenheit-Skala reicht von 0° F (0 Grad Fahrenheit) bis 212° F, und es entsprechen 32° F dem heute üblichen 0° C und 212° F dem Punkt 100° C (100 Grad Celsius). Die Maßzahlen der Fahrenheit- und der Celsius-Skala verhalten sich wie 9 : 5, d. h. 9° F entsprechen jeweils 5° C.

Er entdeckte außerdem die Abhängigkeit des Siedepunktes einer Flüssigkeit vom jeweils herrschenden Luftdruck und die Tatsache, daß eine Flüssigkeit unter ihren Gefrierpunkt abgekühlt werden kann, ohne daß sie in den festen Zustand übergeht, in den Jahren vor 1724, da beide Entdeckungen in diesem Jahre im Druck erschienen. Mit Hilfe dieser physikalischen Kenntnisse konstruierte er Barometer zur Messung des Luftdrucks, erfand Aräometer zur Bestimmung des spezifischen Gewichts von Flüssigkeiten und ein Thermobarometer, das als Hypsobarometer auch zur Höhenbestimmung dienen konnte.

In seinen letzten Lebensjahren in Amsterdam konstruierte er eine Wasserrohrmühle, eine „Zentrifugalmaschine", zur Entwässerung überfluteter Landstriche, deren Konstruktionsprinzip bisher aber nicht aufgefunden werden konnte, obwohl er darauf in Holland ein Patent für 15 Jahre erhalten hat.

Die Vorfahren Fahrenheits waren aus Niedersachsen und Westfalen nach Königsberg in Preußen eingewandert, sein Großvater zog 1650 vom dortigen Kneiphof nach Danzig, wo Daniel Gabriel Fahrenheit als zweitältestes von 10 Kindern 1686 in der Hundestraße geboren wurde. Sein Vater war ein relativ wohlhabender Kaufmann in der damals Weltgeltung besitzenden Handels- und ehemaligen Hansestadt Danzig. Mit 15 Jahren verlor er am gleichen Tag beide Eltern und mußte als ältestes der überlebenden 5 Kinder eine Kaufmannslehre in Amsterdam antreten. Diese Lehre hat er offensichtlich nie gewollt, und sie kostete ihn auch mit großer Wahrscheinlichkeit seine spätere Karriere als Wissenschaftler.

Unmittelbar nach Beendigung seiner Lehrzeit im Jahre 1706 hatte er seine ersten, noch mit Weingeist gefüllten Thermometer fertiggestellt. Er verschickte sie in nördliche Länder, um Temperaturmessungen zu erhalten. Selber reiste er nach Schweden und Dänemark, wo er mit dem bekannten Astronomen Ole Römer zusammenarbeitete. Im Jahre 1711 reiste er nach Königsberg und nach Mitau in Kurland, hielt sich aber auch für längere Zeit in seiner Vaterstadt Danzig auf und experimentierte hier mit dem Professor der Mathematik Paul Pater. Vor allem erfand er Kältemischungen aus Schnee, Wasser und Salzen, um einen geeigneten Nullpunkt für seine Thermometer-Skala festlegen zu können.

Drei Jahre später reiste er nach Berlin und Dresden, wo er in den Glashütten selber Röhren für seine Thermometer herstellte, und nach Halle, wo Professor Wolff erstmals über zwei stets gleiche Temperaturen anzeigende Thermometer berichtete, die er von Fahrenheit erhalten hatte.

Da er eine passende Stellung in Deutschland offenbar nicht finden konnte, reiste er 1714 nach Amsterdam, wo er für den Rest seines Lebens wirkte. Er hielt hier naturwissenschaftliche Vorlesungen, wohl auf privater Basis, und festigte seinen Ruf als sehr geschickter Instrumentenbauer und nahezu genialer Experimentator, wie zeitgenössische Quellen berichten. Mit zahlreichen Gelehrten stand er in enger Verbindung, vor allem mit dem Chemiker Boerhave in Leyden, dem Physiker Musschenbroek in Utrecht und dem Mathematiker und Atronom s'Gravesande in Den Haag. Auch mit Leibniz hatte er noch von Deutschland aus Kontakte gehabt.

Im Sommer 1736 reiste er nach Den Haag, um das Privileg für seine Wasserrohrmühle durchzusetzen. Hier erkrankte er jedoch und verstarb am 16. September in einem Gasthaus. Sein Testament und die Auflösung seiner Wohnung in Amsterdam zeigten, daß Fahrenheit verarmt gestorben ist: Sein väterliches Erbe war aufgebraucht, und seine Erfindungen hatten Nachahmer billiger verkauft als er selber.

Die wohl größte Ehrung für einen Naturwissenschaftler der damaligen Zeit ist auch die einzige, von der wir wissen: Im Jahre 1724 wurde Fahrenheit zum Mitglied der berühmten Londoner Royal Society gewählt, in ihren „Philosophical Transactions" vom gleichen Jahre hat er fünf Beiträge veröffentlicht, die sein Schaffen kennzeichnen.

Hans-Jürgen Kämpfert

Aus „Ostdeutsche Gedenktage 1986". Verlag: Kulturstiftung der Vertriebenen, Bonn

Drei Schiffe mit dem Namen „Königsberg"

Vor siebzig Jahren wurde der zweite Paten-Kreuzer der ostpreußischen Hauptstadt in Dienst gestellt (II)

VON LUDWIG C. R. HANNEMANN

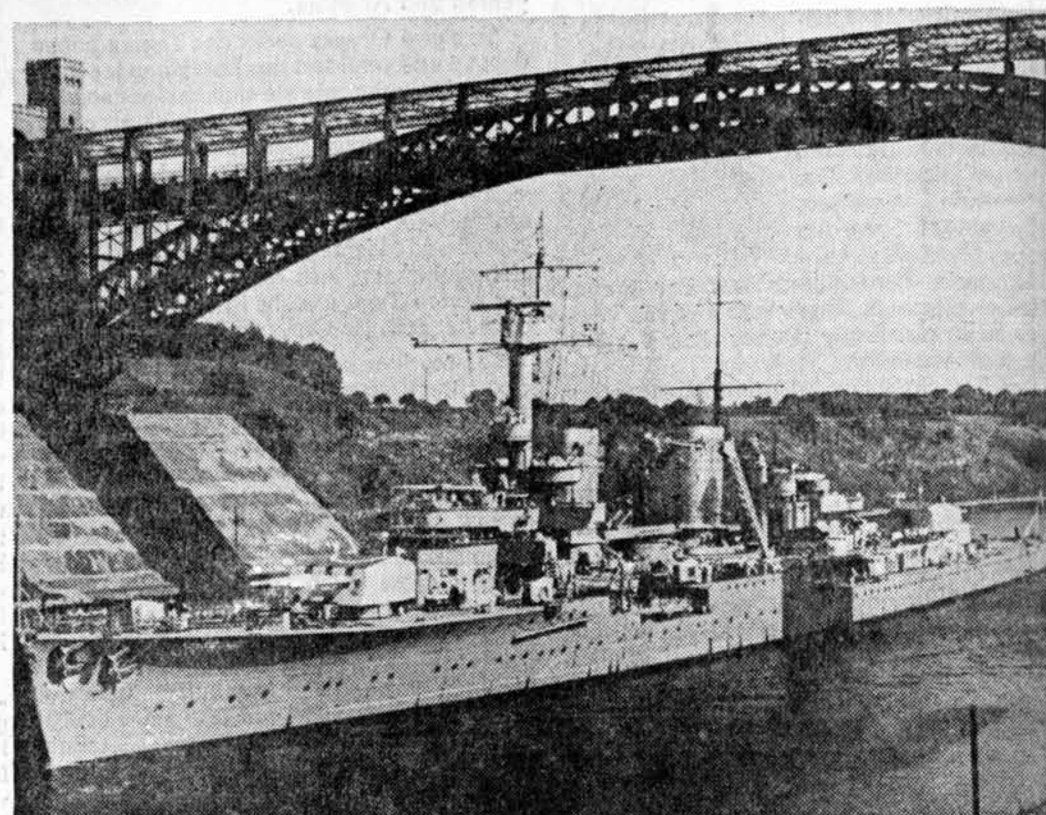
Lassen wir an dieser Stelle nochmals Schomaekers über die letzten Stunden der „Königsberg" zu Wort kommen: „Auf der Pier, vorn an Steuerbord, krepiert eine Bombe, Sprengstücke durchschlagen die Bordwand, die Ölbunker, das Walgangschott. Sie zerfetzen die vorderen Kesselräume, und brennendes Öl fließt in diese hinein. Eine andere Bombe durchschlägt an Bord die Signalbrücke, rauscht von dort ins Wasser, wo sie detoniert. Der Schiffsboden wird eingedrückt und die Bordwand unterhalb der Wasserlinie ebenfalls. Im Vorschiff laufen mehrere Abteilungen mit Wasser voll."

Nach diesen Treffern erhielt das Schiff Schlagseite nach Backbord. Eine weitere Bombe detoniert im Zwischendeck. Das Schiff ist in dieser Phase des Angriffs restlos in Feuer und Rauch eingehüllt. Mittschiffs rast ein Großbrand. Die gesamte Besatzung arbeitet unter Aufbietung aller ihrer Kräfte, um das Schiff zu retten. Vergeblich? Vergeblich!

Nach dem Befehl „Alle Mann aus dem Schiff" ging die „Königsberg" unter heftigen Explosionen im Schiffsinneren schließlich um 10.51 Uhr über den Backbordbug unter. Sie kentert mit wehender Flagge.

Mit insgesamt 18 Gefallenen und 24 Verwundeten war die „Königsberg" im Zweiten Weltkrieg der erste Verlust eines größeren Kriegsschiffs durch einen Luftangriff. Deren viele sollten noch folgen — bei Freund und Feind.

ENDE



Leichter Kreuzer „Königsberg" (III): Vor etwa fünfzig Jahren bei der Fahrt durch den Nord-Ostsee-Kanal
Foto Bundesarchiv

Die Kreuzer „Königsberg" in Zahlen, Daten und Fakten

	Königsberg (I)	Königsberg (II)	Königsberg (III)
Stapellauf Indienststellung Bauwerft	12. Dezember 1905 06. April 1907 Kaiserliche Werft, Kiel	18. Dezember 1915 12. August 1916 AG Weser, Bremen	26. März 1927 17. April 1929 Reichsmarinewerft, Wilhelmshaven
Tonnage (t)	3814	7125	6000 (81307)
Länge (m) Breite (m) Tiefgang (m)	115,3 13,2 5,29	151,4 14,3 6,32	174,0 15,3 6,28
Antrieb (PSw) Geschwindigkeit (kn) Fahrbereich (sm)	13 918 24,0 5700/12 kn	45 900 27,5 4800/12 kn	49 600 30,0 5700/19 kn
Bewaffnung Artillerie Torpedo Minen	 10 10,5 cm SK 10 Maschk. 2 UTR 45 cm ./.	 8 15 cm SK 2 8,8 cm SK/Fla 2 UTR 50 cm 2 TR 50 cm 200	 9 15 cm SK 6 8,8 cm SK/Fla 8 3,7 cm SK/Fla div. 2 cm SK/Fla 12, später 6 50 cm 12 53,3 cm (ab 1934) 120 1 Katapult 2 Bordflugzeuge
Besatzung	320	475	515 ... 850
Schicksal	(Selbst-)Zerstörung am 11. Juli 1915 Rufidji-Delta/Deutsch-Ostafrika	Kriegsbeute, am 20. Juli 1920 an Frankreich, dort Kreuzer „Metz", 1934 in Dienst, 1936 abgebrochen	Versenkt am 10. April 1940 in Bergen/Norwegen durch britische Flugzeuge

Tragische Augenzeugenberichte

Neue fundierte Veröffentlichung über Flucht und Vertreibung



Tausende von Menschen mit allerhand Handwagen und Wägelchen, mit schwerbeladenen Fahrrädern und überschweren Rucksäcken zogen mit", heißt es in einem der Augenzeugenberichte in der Broschüre „Deportation, Flucht und Vertreibung — ein Rückblick nach 40 Jahren". Herausgegeben vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, liegen der Schrift maßgebliche Vorträge aus einer Veranstaltungsreihe des vergangenen Jahres zugrunde. Das Haus des Deutschen Ostens, München, hat den Themenkomplex „40 Jahre Deportation, Flucht und Vertreibung" mit anderen Institutionen durchgeführt. Die zusammengestellten Vorträge wurden mit Bild-, Karten- und statistischem Material ergänzt. Sie veranschaulichen, auf das Wesentliche gestützt, den Leidensweg der Vertriebenen. Vervollständigt wird die Publikation durch weitere Beiträge zu dieser Thematik.

Neun Autoren, in- und ausländische Experten der Zeitgeschichte, Rechtswissenschaft und Politik, befassen sich mit der Vorgeschichte und dem Verlauf der Vertreibung. Zudem werden die hierdurch ausgelösten Veränderungen und Zukunftsaufgaben im politischen und rechtlichen Gefüge Europas behandelt. Ausführlich erfährt der Leser auch etwas über die wichtige Phase der Eingliederung von Vertriebenen und Flüchtlingen in Bayern. „Diese Menschen haben im erheblichen Maße am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wiederaufbau unseres Landes nach dem Krieg mitgewirkt", sagte Staats- und Sozialminister Dr. Franz Neubauer anläßlich der Übergabe der Broschüre an die Öffentlichkeit.

Das Heft liegt in Behörden und in der Reihe „Informationen der Ministerien" bei der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, Brienner Straße 41, 8000 München 2, aus. Es kann aber auch vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung sowie beim Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1—2, 8000 München 80, bezogen werden.

S. K.

Deportation, Flucht und Vertreibung. Ein Rückblick nach 40 Jahren. Herausgegeben vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Winzererstraße 9, 8000 München 40. 74 Seiten, 10 farbige und 48 schwarz-weiße Abbildungen, 2 Kartenskizzen, 6 Faksimile, 5 Tabellen, geheftet. Die Broschüre wird unberechnet abgegeben.

Vor 80 Jahren:

Ein Gang durch Osterode

Kritische Darstellung aus der Sicht der Jahrhundertwende

VON Dr. JOHANNES MÜLLER

Das alte Schloß lebt als ein festes Ding für sich mit seinen über drei Meter dicken Mauern, mit seinem starken Burghofe, mit seinem würdig-sichern Haupttor, zumal, so schmählich es sonst vernützlicht und verbrauchbart ist durch die bösartigen Fensteranlagen, die man ihm in den Jahrzehnten zufügte, welche auf den Stadtbrand von 1788 folgten.

Ärmlich und klein, doch fest wurzelnd und ernst stemmt sich die alte Kirche ans Ende des Marktes. Ein altes Anlitz unter der Schminke der Neuzeit blickt uns auch auf dem Markte an. Wer genau zuschaut, den muß es stutzig machen, daß die anscheinend jungen, teilweise aufgeputzten Häuser am Markte Dreifensterhäuser sind, die der Straße den Giebel zuwenden. Mancherlei Besonderes darf man auch in

Hauswände mit Bohlen gefugt

entlegenen Straßen noch schauen: Alte Häuschen, die Hauswand mit Bohlen gefugt, im Gehrsaß gebaut.

Die Königliche Eisenbahnverwaltung hat 1900 für einen Teil ihrer Arbeiter eine erhebliche Anzahl Wohnhäuser bauen lassen, zumeist für je zehn Familien. Es sind die Häuser der Elwenspoek- und die der Albertstraße. Die Wohnungen darin sind gesucht und bieten manches Erfreuliche. Ein umfangreiches Gelände, das im Laufe einiger Jahre bebaut werden könnte, und das sich bereits in den Händen der Stadt befindet, stellt sich in den nunmehr beinahe völlig zugeschütteten Sumpfwiesen nahe dem Markte dar. Die Einsicht der Stadtverwaltung könnte und wird hoffentlich eine zu starke Bebauung seinerzeit verhüten. Jedenfalls wird sie es als ihre Aufgabe empfinden, auch hier, im Mittelpunkte der Stadt, geeignete Baum- und Gartenanlagen zu schaffen.

Dem alten Schlosse gegenüber, nahe dem Drewenzsee, steht das einzige Denkmal innerhalb der Stadt, das fünfundzwanzig Jahre nach dem Frankfurter Frieden, am 10. Mai 1896, eingeweihte Kriegerdenkmal. Auf einem Stufenunterbau aus blaugrauem Granit ruht ein Fußgestell aus dunklem Syenit mit der schlichten Inschrift: „Den gefallenen Kriegern zum Gedächtnis. 1864. 1866. 1870—71."

Auf diesem insgesamt drei Meter hohen Gestelle erhebt sich die zwei Meter hohe bronzene Figur. Die Fahnenspitze ist drei Meter hoch. Dargestellt ist ein junger Unteroffizier in der Uniform des 3. Ostpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 4, welcher mit der Fahne in der linken Hand noch zum Angriffe vorschreiten will, doch tödlich getroffen ist und im nächsten Augenblicke zusammenbrechen muß. Die rechte Hand umklammert das gezogene Seitengewehr und preßt sich gegen die verwundete Brust. Zu seinen Füßen liegt ein geborstenes Kanonenrohr, ein zerbrochenes Lafettenrad und ein französischer Kürassierhelm. Das Denkmal ist ein Werk des Charlottenburger Bildhauers Ernst Habs. Es wiegt im ganzen 320 Zentner und kostet 7800 Mark. Der Domänenfiskus verpachtete den Platz der Stadt.

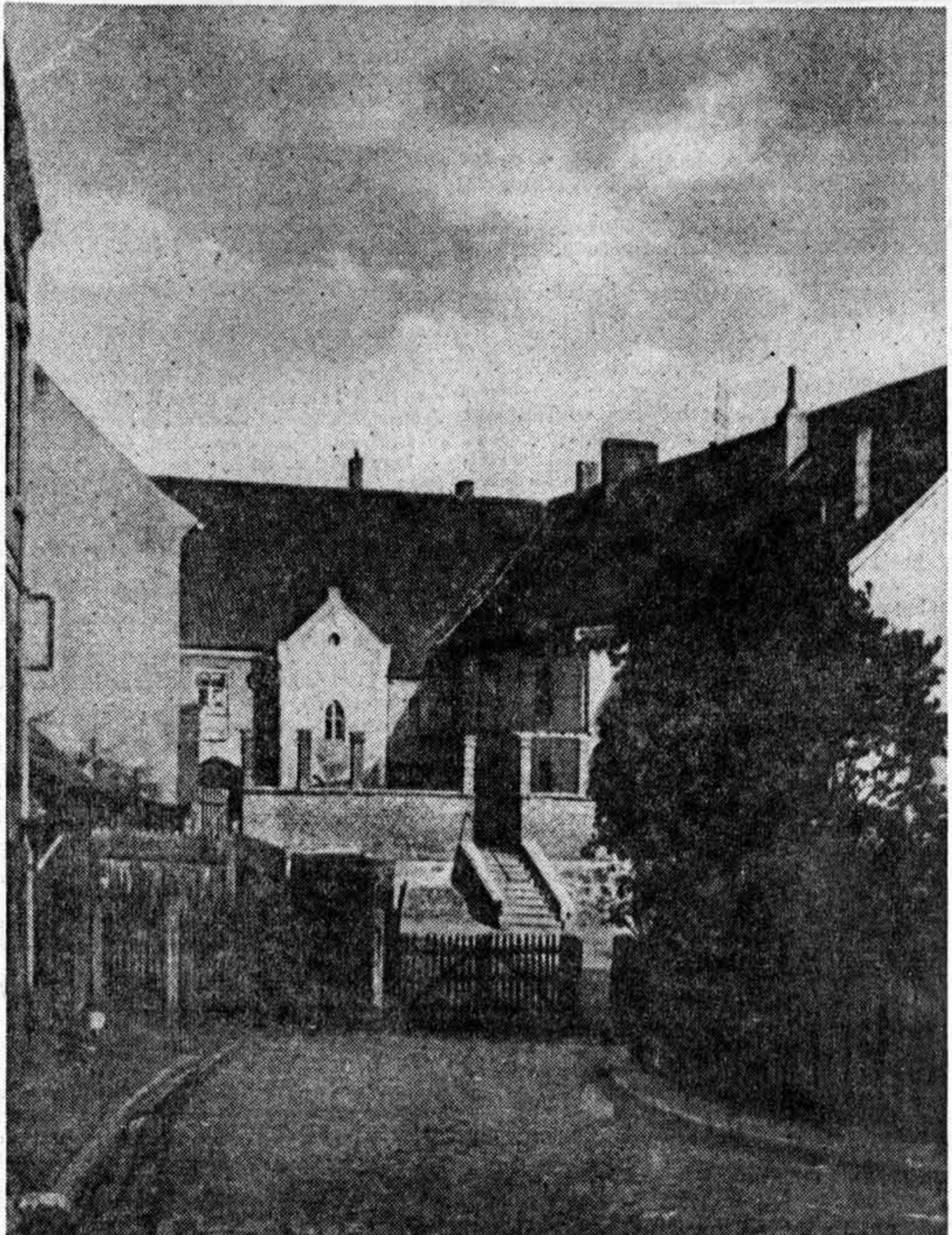
Um das Denkmal sind geschmackvolle Anlagen entstanden, die sich zwischen See und Fluß hinziehen. Sie werden viel besucht. Auch auf der andern Seite der Drewenz reichen öffentliche Gartenanlagen bis zum See. Beide Plätze bieten einen anmutigen Blick weit über

Baum- und Gartenanlagen

See und Wald. Wer von hier aus Sonnenuntergang und abendliche glutvolle Beleuchtung des flüssigen Wasserspiegels geschaut hat und den dahinter geheimnisvoll dämmernden Wald, dem wird sich der Eindruck so bald nicht verwischen.

Nahe der Stadt, zwischen dem Kanal und dem Drewenzsee, liegt der allmählich heranwachsende Stadtpark, zu dem von der Schleuse aus, die Pausen- und Drewenzsee verknüpft, ein freundlich schattiger Weg über Wiechertsruh hinführt. Wiechertsruh nennt man eine kleine Baumanlage auf der Ecke zwischen Drewenzsee und Kanal, die mit Bänken versehen ist, und von der man einen weiten Blick genießt über den See, auf die Stadt und den hinüberdüsternden Wald. Die um 1870 entstandene Anlage ist benannt nach ihrem verdienten Schöpfer, dem Rektor Wiechert.

Am See entlang leitet ein Fußweg zum Stadtpark. Dieser Stadtpark ist gegründet nach 1890 durch den Ratsherrn Collis. Durch eine Schenkung, zu welcher sich die Güte seine Witwe bereit fand, gelangte er 1898 in den Besitz der Stadt, die ihn weiter pflegte und ausbaute. Man kann ihn auch auf einem Feldwege erreichen, ohne daß man Wiechertsruh berührt.



Osterode in Ostpreußen: Blick auf das alte Schloß und...

Im Stadtparke, unweit des Sees, wurde 1901 ein Bismarckturm errichtet, den man 1902 am 1. April einweihte. Der wuchtige Bau ist aus unbehauenen Granitblöcken getürmt und grüßt hochragend über den See hin auch auf die auf der Eisenbahn Vorüberfahrenden. An ihn lehnt sich eine Halle in Rohziegelbau. Den Unterbau des eigentlichen Turmes bildet ein Spitzkantstumpf, dessen Grundfläche 6½ Meter ins Geviert und dessen Höhe 4 Meter beträgt. In derselben Höhe setzt sich die 6 Meter lange, 5½ Meter breite Eingangshalle an. Auf dem Unterbau erhebt sich der runde Teil des Turmes. Er verjüngt sich nur wenig und hat einen inneren Durchmesser von 4 Metern. Im Innern führt eine hölzerne Wendeltreppe in drei Absätzen hinauf. Beim ersten Absatze kann man durch eine Tür auf das platte, von einer Brüstung umgebene Dach der Eingangshalle treten, beim zweiten gewähren Balkone an der Süd- und Westseite lohnende Aussicht.

Noch freier läßt sie sich von dem obersten Umgange genießen, der in einer Breite von 0,80 Metern um den Turm läuft. Von hier aus führt eine eiserne Leiter zu der das Ganze krönenden Pechpfanne, in der am 1. April Freudenfeuer lodern. An der Südseite des 21 Meter hohen Turmes, dort, wo der viereckige Unterbau an den runden Turmleib grenzt, ist ein bronzenes Flachbild eingesetzt. Es zeigt das helmbewehrte Haupt des Mannes, der das Deutsche Reich geschaffen hat. Die Kosten des Baues beliefen sich auf 18000 Mark. Die Osteroder dürfen sich rühmen, daß sie den ersten Bismarckturm in Ostpreußen errichtet haben.

An der eigentlichen Stadt kleben ein paar Vorstädte, die freilich teilweise bereits äußerlich mit ihr verschmolzen, teilweise ihr eingemeindet sind, jedenfalls ihren alten Namen bewahrt haben. Ganz verschwunden ist nur die Bezeichnung Figehnsche Vorstadt, welche 1788 noch die Gegend der Kasernenstraße benannte. Nordöstlich der Stadt liegen die ehemaligen Vorstädte Pausen und Senden, westlich hängt sich an die Ländereien der Bahnanlage Jakubowo, das 1902 Jakobstraße genannt wurde, und daran Treuwalde, dieses schon etwa 2½ Kilometer entfernt vom Marktplatze. Treuwalde ist eine noch junge Bezeichnung. Bis 1902 hieß die Ortschaft Czierspienten. Damals bestätigte ein Königlicher Erlaß diese Änderung, welche von den Einwohnern beantragt worden war.

Senden ist ein verhältnismäßig junger Name. Er ist entstanden aus dem längeren „auf den Senden", wobei Sände die Mehrzahl von Sand darstellt. Sicher wurde bereits 1731 dort Sand gegraben. 1777 wohnte ein Tagelöhner „auf dem Sandberg", 1793 lebten Einwohner „auf den Sänden", und so oft bis in den Be-

Von der Natur begünstigt

ginn des neunzehnten Jahrhunderts. Damals drang die abgekürzte Bezeichnung Senden durch.

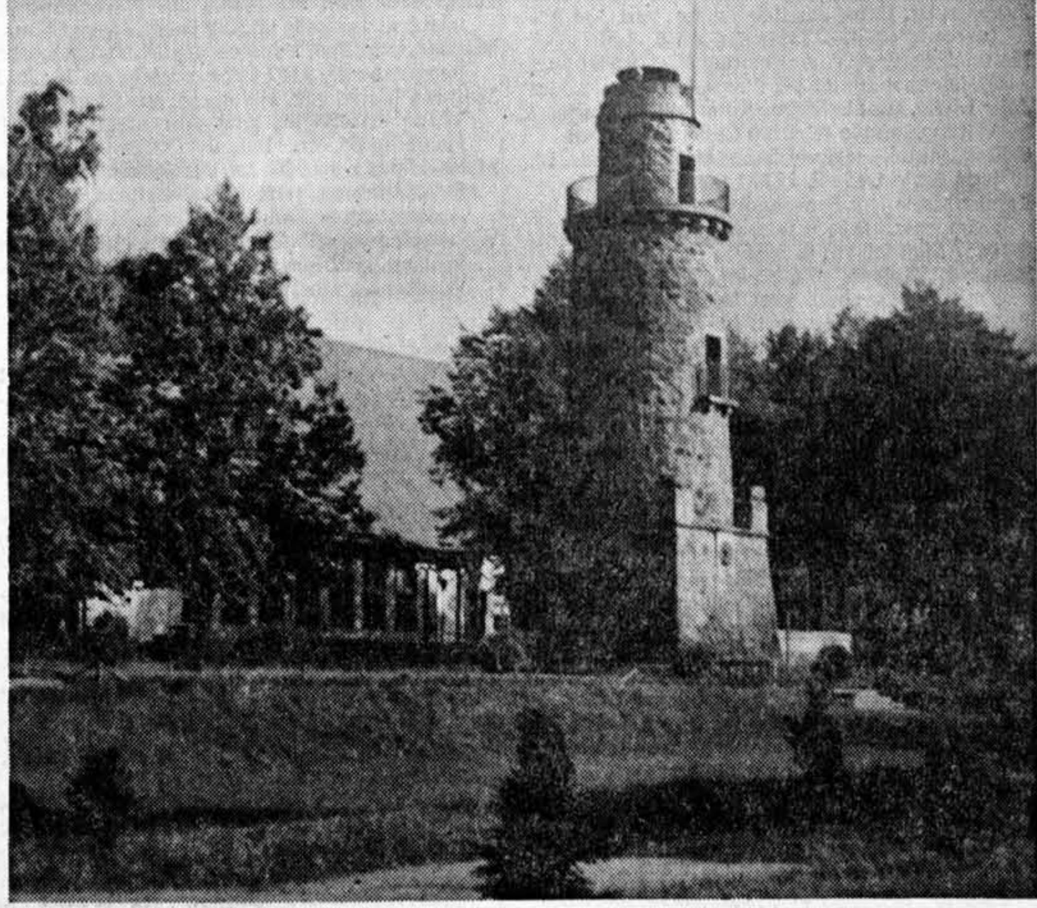
Die nähere Umgegend Osterodes ist von der Natur so begünstigt, wie wenige Teile Ostpreußens. Wer die Kunststraße in der Richtung auf Liebemühl-Elbing einschlägt, gelangt nach zwei Kilometern zum schönen Hochwalde, an dem der Rote Krug liegt. Nach ferneren 3½ Kilometern stößt er auf die landschaftlich ungemein reizvolle Seenenge bei Pillauken. Von dort kann man stundenlang durch den Liebemühler und Taberbrücker Forst wandern, etwa nach Tharden, das, wie Johannes Trojan sagt, „unsagbar friedlich mitten im Walde an einem See liegt".

Wer aus der Stadt nach Westen lustwandelt, erreicht nach zwei Kilometern den Schießwald, der auch schöne Buchengänge in sich birgt. Die Waldwärtereigebäude bei dem heutigen Treuwalde wurden 1828 angelegt und Schießwald benannt. Das Waldhäuschen daselbst lockt viele Ausflügler an. Eine Bootfahrt über den See führt nach Grünortspitze mit hübschem Blicke auf See und Stadt. Nahe liegt fichtenumkränzt der Schwarze See.

Bequeme Wege gehen von der Stadt nach Süden hin zu dem friedlichen Dorfe Buchwalde in 1½ Kilometern. Eine Menge erfreulichster, landschaftlich lohnender Ausflüge in der weiteren Umgegend bietet sich Wanderfrohen dar. Die Wälder sind belebt von allerlei Wild, Rehen zumal, doch auch von stattlichen Hirschen.

Die nahe der Stadt gelegenen Güter, an welchen der Spaziergänger oft vorüberwandelt, sind erst vor wenigen Jahrzehnten begründet worden. 1850 wurde Heinriettenhof, 1856 Martenshöh auf der Osteroder Feldmark von dem Stadtältesten Martens angelegt. Den Namen Waldau erhielt der Abbau, welchen der Gutsbesitzer Karl Friedrich Martens 1861 neu errichtet hatte.

Auszug aus „Osterode in Ostpreußen. Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Amtes". Von Johannes Müller (1905)



...den Bismarckturm: **Heute noch erhalten** Fotos Archiv



Wir gratulieren ...



zum 96. Geburtstag

Seebold, Friedrich Heinrich, Regierungsdirektor a. D., aus Walden, Kreis Lyck, Kurhaus, jetzt Ludwig-Lepper-Straße 28a, 4800 Bielefeld, am 13. Juni

zum 93. Geburtstag

Broszio, Otto, aus Amaburg, Rademachestraße 12, jetzt Walddörfer Straße 230, 2000 Hamburg 70, am 12. Juni

zum 91. Geburtstag

Bahlo, Friederike, geb. Kobialka, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Auf der Arnsbeuel 21a, 5952 Attendorn, am 14. Juni

Liebau, Elly, geb. Böttcher, aus Gumbinnen, Roonstraße 22, jetzt Schillerstraße 7, Kurstift, 8788 Bad Brückenau, am 3. Juni

Rattay, August, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Maschstraße 16, 3170 Gifhorn, am 13. Juni

zum 90. Geburtstag

Bachler, Frieda, geb. Becker, aus Königsberg, Weidendamm 17, jetzt Händelstraße 2, 6520 Worms/Rhein, am 11. Juni

Konopka, Karl, aus Tarnau, Kreis Treuburg, jetzt Fehrenwinkel 15, 3000 Hannover 51, am 8. Juni

Koschinski, Antonie, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Zeisigbusch 17, 3250 Hameln, am 13. Juni

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

Kunze, Leni, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, seit 1941 Memel, jetzt Kleiststraße 15, 2300 Kiel, am 11. Juni

Rose, Martha, geb. Dirszus, aus Waldgirren, Kreis Elchniederung, und Ragnit, jetzt Geesthachter Kehre 17, 2000 Hamburg 73, am 13. Juni

Weber, Maria, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Reesenberg 84, 2300 Kiel 14, am 11. Juni

Welsch, Meta, geb. Kopp, aus Kleingrenzberg (Groß Wabbeln), Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 60, 5210 Troisdorf, am 2. Juni

Wieck, Minna, geb. Buchhorn, aus Zinten/Abbau, jetzt Hebelweg 11, 7880 Bad Säckingen, am 11. Juni

zum 89. Geburtstag

Drost, Max, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 3342 Schladen, Eckernweg 6, am 11. Juni

Harpain, Anna, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 15, jetzt Dechenstraße 1, 4300 Essen 1, am 2. Juni

Kausch, Walter, aus Gumbinnen, Kirchenstraße 26, jetzt Holitzberg 57, 2000 Hamburg 62, am 16. Mai

zum 88. Geburtstag

Buttchereit, Elfriede, geb. Skorupowski, aus Bürgersdorf, Ortsteil Richardshof, Kreis Wehlau, jetzt Danziger Straße 9, 2950 Leer, am 14. Juni

Fuehrer, Dr. Hans, aus Königsberg, jetzt Am Röthelheim 48, 8520 Erlangen, am 8. Juni

Heinrich, Hildegard, aus Kekitten, Kreis Rößel, jetzt Elisabethstraße 9, 5272 Wipperfürth, am 12. Juni

Johr, Maria, aus Lindenhof, Kreis Bartenstein, jetzt Wittingerstraße 68, 3100 Celle, am 8. Juni

Gollub, Alfred, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 14, jetzt Erntestraße 7, 7630 Lahr, am 4. Juni

Reinke, Maria, geb. Podschadly, aus Königsberg, Insterburger Straße 9a, jetzt Aug.-Bebel-Straße 27, 6457 Maintal, am 9. Juni

Siemund, Therese, geb. Siemund, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wilstedter Weg 14, 2000 Hamburg 62, am 1. Juni

Schulz, Bruno, Realschullehrer i. R., aus Groß Weißensee, Groß Udertal, Tapiau, Kreis Wehlau, und Königsberg (Pr), jetzt Ernst-Mittelbach-Ring 47, Kurtisana Residenz App. 101, 2000 Hamburg 61, am 13. Juni

Wendelberger, Franz, aus Norgehnen, Kreis Samland, jetzt Am Neufeld 21, 6230 Frankfurt 80, am 7. Juni

zum 87. Geburtstag

Breda, Johann, aus Lyck, Morgenstraße 25, jetzt Grillparzerstraße 11, 5560 Solingen, am 12. Juni

Karsten, Otto, aus Lötzen, jetzt Duvennester Weg 11, 2400 Lübeck, Eichholz, am 8. Juni

Kleinfeld, Gustav, aus Königsberg (Pr), Tannenwalde, jetzt Nach den Bulten 12, Minden, am 12. Juni

Schlokat, Milli, geb. Niecke, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Uhlandstraße 4, 2940 Wilhelmshaven, am 11. Juni

Stuhrmann, Gertrud, geb. Wylk, aus Münsterberg, Kreis Heilsberg, und Frankenau, Kreis Rößel, jetzt Quirinstraße 16, 4156 Willich 1, am 12. Juni

Schmidt, Olga, geb. Tamoschus, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Eichdorffstraße 20, 6501 Heidesheim, am 14. Juni

Walendy, Margarete, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Landstraße 217, 4390 Gladbach, am 10. Juni

Weinreich, Otto, aus Tapiau, Gärtnerweg 6, Kreis Wehlau, jetzt Jos.-Steiner-Straße 26, 4232 Xanten, am 14. Juni

Westphal, Kurt, aus Gilkendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Wehrda, Grüner Weg 7, 3550 Marburg 6, am 12. Juni

zum 86. Geburtstag

Burschkies, Margarete, geb. Bagansi, aus Tilsit, jetzt Auf der Heide 9, 2320 Bösdorf

Kullick, Martha, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Freiberger Hof 4, 3000 Hannover 1, am 14. Juni

Oettinghaus, Frieda, geb. Pfahl, aus Gumbinnen, Trakehnerstraße 1, jetzt Alter Henkhauser Weg 5, 5800 Hagen 5, am 14. Juni

Rimskus, Otto, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Schönaustraße 2, 7850 Lörrach, am 6. Juni

Symanek, Heinrich, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Quelle 41, 4800 Bielefeld 14, am 6. Mai

Tamkus, Ida, geb. Dauskardt, aus Berkeln (Messehen), Kreis Elchniederung, jetzt Wiemerskamp, Wiemerskamper Weg 16, 2000 Tangstedt, am 10. Juni

zum 85. Geburtstag

Bendig, Hedwig, geb. Pohl, aus Königsberg, Beethovenstraße 44, jetzt Ernst-Born-Straße 3, 5427 Bad Ems, am 13. Juni

Eichholz, Margarete, aus Löcknick, Kreis Gerdauen, jetzt Heckenweg 24, 4330 Mülheim/Ruhr, am 14. Juni

Eywill, Margarete, geb. Hermann, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Fritz-Reuter-Straße 5, 2200 Elmshorn, am 13. Juni

Findeisen, Anni, geb. Mäklenburg, aus Fischhausen, Langgasse/Rathaus, jetzt zu erreichen über Christel Rieck, Hassleyerstraße 39, 5800 Hagen, am 9. Juni

Grigoteit, Minna, geb. Kerwel, aus Alt-Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Bahnhofstraße 14, 3210 Elze, am 2. Juni

Gronau, Margarethe, aus Fischhausen, jetzt Lindenstraße 22, 7123 Sachsenheim 3, am 5. Juni

Kollwitz, Antonie, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Wagnerstraße 22, 4354 Datteln, am 14. Juni

Korsch, Franz, aus Reuschenfeld, Kreis Gerdauen, jetzt Peiner Straße 25, 3000 Hannover 81, am 12. Mai

Ludat, Maria, geb. Kaschning, aus Jessen, Kreis Insterburg, jetzt Kessenringstraße 34, 7770 Überlingen, am 7. Juni

Slawski, Erich, aus Königsberg, jetzt Hohenzollerndamm 6, 1000 Berlin 33, am 5. Juni

Peterson, Käthe, geb. Wetzker, aus Ostseebad Cranz, jetzt Schenkstraße 73, 8520 Erlangen, am 9. Juni

Wittek, Marie, geb. Nickel, aus Ortelsburg, jetzt Trollseeweg 27, 2390 Flensburg, am 12. Juni

zum 84. Geburtstag

Janzik, Johann, aus Klein Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Weststraße 26, 4902 Bad Salzuflen 5, am 9. Juni

Jorkowski, Emma, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Kantstraße 17, 3418 Uslar 1, am 30. Mai

Kalina, Friedrich, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohensteiner Straße 26, 5608 Radevormwald, am 10. Juni

Karabinski, Helene, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 14. Juni

Lück, Meta, geb. Volkmann, aus Masuchowken, jetzt Beuckestraße 12, 1000 Berlin 37, am 14. Juni

Marzian, Otto, Stadtbaumeister a. D., aus Lyck, jetzt Burgstraße 47, 2162 Grünendeich, am 15. Juni

Masurat, Marie, geb. Hoffmann, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 20, jetzt Am Isfeld 20, 2000 Hamburg 55, am 11. Juni

Mattke, Emma, geb. Juckel, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Rütscherstraße 20, 5100 Aachen, am 9. Juni

Wolter, Hedwig, geb. Goltz, aus Guttschallen, Kreis Wehlau, jetzt Hasseler Weg 23, 4352 Herten-Westerholt, am 10. Juni

zum 83. Geburtstag

Boy, Ernst, aus Rastenburg, Georgstraße 18, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 17, 2870 Delmenhorst, am 7. Juni

Czyperreck, Erich, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Feldbahnstraße 52, 2085 Quickborn, am 10. Juni

Krischkowski, Emil, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 26, jetzt Kronsforder Allee 48c, 2400 Lübeck, am 6. Juni

Mattussat, Martha, aus Altroßgarten, Königsberg, Predigerstraße 16, jetzt Königsstraße 101—105, 2400 Lübeck 1, am 8. Juni

Michalzik, Adolf, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Niedwiesenstraße 44, 6000 Frankfurt, am 12. Juni

Rohde, Ernst, geb. Rudorf, aus Guibitten-Bludium, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3342 Schluden am Harz, am 29. Mai

Salfeld, Minna, geb. Kiy, aus Grünflor, Kreis Ortelsburg, jetzt Klausenwall 10, 4950 Minden, am 12. Juni

Siedler, Herta, aus Brasdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Sandkuhlenweg 29, 2820 Bremen 71, am 14. Juni

Skowron, Marta, geb. Podszus, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Käthener Heide 8, 4630 Bochum 7, am 28. Mai

Szogas, Anna, geb. Kalinka, aus Sausleszowen, Kreis Goldap, und Lengen, Kreis Ebenrode, jetzt Schmiedestraße 13, 2090 Winsen/Luhe, am 8. Juni

zum 82. Geburtstag

Behr, Ulrich, aus Gilkendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 9, 4540 Lengerich, am 11. Juni

Darge, Max, aus Friedenberg und Wandlacken, Kreis Gerdauen, jetzt Reimboldweg 18, 2050 Hamburg 80, am 9. Juni

Dommasch, Anna, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Herrn Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, am 9. Juni

Jahnert, Ida, geb. Kutzborra, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Fouquet-Siedlung 47, 7407 Rottenburg, am 13. Juni

Jodeit, Paul, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Marktstraße 3, 6308 Butzbach, am 1. Juni

Kaspereit, Wilhelmine, geb. Ulrich, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Lindenburgweg 2, 8261 Kraiburg, am 8. Juni

Kukowski, Frieda, geb. Romanowski, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Sonnekampstraße 9, 2900 Oldenburg, am 10. Juni

Kupzick, Anna, geb. Pengel, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Deutzer Straße 116, 4000 Düsseldorf 1, am 8. Juni

Polaczewski, Martha, geb. Dietrich, aus Ortelsburg, jetzt Virkenstraße 8, 4543 Lienen, am 8. Juni

Schmidt, Otto, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 72, jetzt Gutsstraße 1, 1000 Berlin 22, am 2. Juni

Tarrach, Max, aus Siemienau, Kreis Neidenburg, jetzt Freiheit 3, 5802 Wetter, am 31. Mai

Weynell, Anni, aus Tapiau, Fährkrug, Kreis Wehlau, jetzt Waldecker Straße 1, 6000 Frankfurt/Main 50, am 11. Juni

Zmoydzin, Else, Lehrerin i. R., aus Ortelsburg, jetzt Wolfenbütteler Straße 1a, 3000 Hannover 81, am 13. Juni

zum 81. Geburtstag

Bleßmann, Max, aus Tilsit, jetzt Karl-Schrader-Straße 5, 1000 Berlin 30, am 13. Juni

Debler, Max, Eisenbahnoberinspektor i. R., aus Tapiau, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Pfälzerstraße 42, 5000 Köln 1, am 11. Juni

Deptolla, Wilhelm, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Helpsen 3, 3063 Obernkirchen, am 6. Juni

Draeger, Hermann, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Grillostraße 68, 4750 Unna-Königsborn, am 12. Juni

Heydasch, Ottilie, aus Prußhöfen, jetzt Virchowstraße 60, 2949 Wilhelmshaven, am 6. Juni

Kalkowsky, Emma, geb. Ambraß, aus Seckenburg und Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Ostpreußenstraße 18, 6282 Friedrichsdorf, am 10. Juni

Riecke, Margot, geb. Kuhnke, aus Klein Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Kurfürstenstraße 104, 1000 Berlin 30, am 13. Juni

Saloga, Charlotte, geb. Kaminski, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Beckstraße 9, 4400 Münster, am 10. Juni

Schimkus, Charlotte, Mittelschullehrerin i. R., aus Ragnit, jetzt 106 Highgreen Ridge City, Georgia 30269/USA, am 25. Mai

Schrenk, Anna, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 3, jetzt Blumenstraße 22, 8630 Coburg, am 14. Juni

Sitzki, Margarete, geb. Pasternak, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt An der Sandgrube 6, 4953 Petershagen 1, am 12. Juni

Tobias, Elise, geb. Syttkus, aus Lyck, Schulstraße, und Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt St.-Anna-Stift, 4506 Hagen, am 14. Juni

Wolfram, Kurt, aus Kreuzingen (Skaisgirren), Kreis Elchniederung, jetzt Cleverhofer Weg 18, 2407 Bad Schwartau, am 6. Juni

Zielke, Martha, geb. Kossak, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Blücherstraße 18, 5210 Troisdorf, am 14. Juni

zum 80. Geburtstag

Benz, Ida, geb. Pietrzyk, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Herrn Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 72, am 8. Juni

Bönig, Georg, aus Damerau, Kreis Rößel, jetzt Röntgenweg 3, 8939 Bad Wörishofen, am 8. Juni

Bremer, Fritz, aus Lötzen, jetzt Nutzhorner Straße 105, 2870 Delmenhorst, am 7. Juni

Fritz, Arthur, aus Schwarzwiesen, Kreis Schloßberg, jetzt Weihrauchstraße 8, 3000 Hannover 21, am 5. Juni

Gerundt, Minna, geb. Conrad, aus Gundau und Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Tondernstraße 6, 2080 Pinneberg, am 9. Juni

Grigo, Auguste, geb. Latza, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf dem Loh 23, 4300 Essen 17, am 13. Juni

Habicht, Marie, geb. Klein, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Süderkamp 11, 4802 Halle-Bokel, am 9. Juni

Henselewski, Hedwig, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Stiftstraße 30, 3504 Kaufungen, am 13. Juni

Pitsch, Elsbeth, aus Lewitten, Kreis Preußisch Eylau, Wormditt, Kreis Braunsberg, Allenstein und Prostken, Kreis Lyck, jetzt Immelmannstraße 5, 4401 Handorf-Münster, am 12. Juni

Rosteck, Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Droste-Hülshoff-Straße 2, 7707 Engen, am 10. Juni

Ruddies, Lydia, geb. Weichler, aus Wartulischken, Kreis Tilsit, und Tilsit, Sprosserweg 8, jetzt Goslarer Straße 81, 7000 Stuttgart 31, am 28. Mai

Salk, Grete, geb. Eder, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Sachsenstraße 30/32, 4900 Herford, am 11. Juni

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 8. Juni, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat. „Deutschland, wir weben dir dein Leichentuch." Zum 40. Todestag von Gerhart Hauptmann, von Dorothea Springer.

Montag, 9. Juni, 15.05 Uhr, Deutschlandfunk: „Denk ich an Deutschland ..." Junge Deutsche und ihre nationale Identität, von Michael Strasburger.

Montag, 9. Juni, 22.05 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Reisebilder aus der DDR. Ahrenshoop — Licht der Ostsee, von Günther Geisler.

Dienstag, 10. Juni, 15.30 Uhr, B II: Budweiser Bier — Budweiser Böhmisch. Erinnerung und Gegenwart. — Das Ost-West-Tagebuch. Gedenkblatt für Leo Slezak.

Dienstag, 10. Juni, 20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Zogen einst fünf wilde Schwäne ... Auf der Suche nach der verschwundenen Welt des Memellandes, von Ulla Lachauer.

Mittwoch, 11. Juni, 14.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Freitag, 13. Juni, 17.30 Uhr, Südfunk 2: Boten der alten Heimat. Die Auslandsdeutschen und ihre Zeitschriften, von Hans Krump.

Sonntag, 15. Juni, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat, 1. Andreas-Gryphius-Preis 1986. Bericht von der Preisverleihung im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf. 2. Bundestreffen der Westpreußen in Münster.

Schierk, Gerda, geb. Bender, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 12, jetzt zu erreichen über ihren Sohn Volker Schierk, Karl-Peters-Straße 10, 5300 Bonn 2, am 7. Juni

Schlömp, Bruno, aus Lötzen, jetzt Kottberg 2, 3417 Bodenfelde, am 8. Juni

Slawski, Gertrud, geb. Grachowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Berliner Ring 37, 2060 Bad Oldesloe, am 12. Juni

Szallies, Meta, geb. Laukant, aus Hohensprindt (Augstlauken), Kreis Elchniederung, jetzt Dülken, Kreyenbergstraße 26, 4060 Viersen 11, am 9. Juni

zum 75. Geburtstag

Behr, Emma, aus Lyck, jetzt Kranichweg 1, 4700 Hamm 3, am 9. Juni

Brockmann, Lina, geb. Neumann, aus Luisenfelde, Vorwerk Greiben, Kreis Labiau, jetzt Hotteln 36, 3203 Sarstedt, am 31. Mai

Drews, Charlotte, geb. Baganski, aus Tilsit, jetzt Bachstraße 15, Bad Rothenfelde

Holldack, Else, geb. Maier, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schweriner Straße 15, 2150 Buxtehude, am 8. Juni

Komm, Kurt, aus Argemünde (Bittehnischken), Kreis Elchniederung, jetzt Kellerrehm 12, 2301 Probsteierhagen, am 4. Juni

Kossak, Richard, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Richard-Strauß-Straße 5, 5000 Köln 41, am 9. Juni

Linder, Herta, geb. Pelenus, aus Jägerhöh (Schudereiten), Kreis Elchniederung, jetzt Schönbühl, Lindholzweg 19, CH 3322 Urtenen, am 4. Juni

Mosies, Friedrich, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Brandshofstraße 12, 4132 Kamp-Lintfort, am 10. Juni

Paragnik, Marie, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Nahestraße 17, 5210 Troisdorf, am 8. Juni

Reisgies, Frieda-Anna, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Schwenkelstraße 12, 4840 Rheda-Wiedenbrück, am 14. Juni

Rieß, Werner, aus Wangleusen, Kreis Labiau, jetzt Ostergaar 7, 2251 Ostenfeld, am 5. Juni

Scheer, Else, geb. Schüleit, aus Tilsit, Yorckstraße, jetzt Hassknöll 16, 2300 Kronshagen, am 10. Juni

Taraks, Johannes, aus Rautenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Wellen, Obere Trift 5, 3593 Edertal 1, am 2. Juni

Urban, Kurt, aus Lindendorf und Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Friesenkehre 8, 2050 Hamburg 80, am 13. Juni

zum 70. Geburtstag

Becker, Friedhilfe, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Tränkweg 28, 6000 Frankfurt/Main 71, am 15. Juni

Bischoff, Friedericke, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 13, 4048 Grevenbroich, am 15. Juni

Döring, Liesel, geb. Barkowski, aus Neidenburg, jetzt Schillerring 123, 5470 Andernach, am 10. Juni

Eckert-Möbius, Irene, geb. Overkamp, aus Trömpau, Kreis Samland, jetzt Ernst-Barlach-Weg 12, 3400 Göttingen, am 10. Juni

Federmann, Margarete, geb. Albrecht, aus Domnau und Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt Gregorstraße 9, 5100 Aachen, am 27. Mai

Hindemith, Auguste, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Am Tiefen Born 1, 6367 Karben, am 15. Juni

Horst, Johann, aus Perwissau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Biberstraße 1, 4044 Kaarst 1, am 10. Juni

Fortsetzung auf Seite 20

Auszeichnung:

Verdienstkreuz 1. Klasse für Seelsorger

Monsignore Scheperjans schenkte zahlreichen Ostdeutschen ein Zuhause — Einst Leiter in Friedland

Resthausen — Für seine Verdienste bei der Eingliederung von Flüchtlingen und Aussiedler-Familien ist der ehemalige Leiter des Grenzdurchgangslagers Friedland, Monsignore Wilhelm Scheperjans, von Ministerpräsident Ernst Albrecht mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens ausgezeichnet worden. Sozialminister Hermann Schnipkoweit, der den Orden in Resthausen, Kreis Cloppenburg, aushändigte, würdigte in einer Feierstunde die hervorragenden Leistungen des Seelsorgers. Monsignore Scheperjans habe die Betreuung zahlloser in Not geratener Rußlandheimkehrer, der Flüchtlinge und Aussiedler übernommen. Einen wesentlichen Teil seiner Betreuungsarbeit sehe er nach wie vor in der Aussiedlung der bäuerlichen und kinderreichen Aussiedlerfamilien.

Seit 1960 habe sich Monsignore Scheperjans dafür eingesetzt, daß in Angerstein und Cloppenburg Gruppenbauvorhaben für Flüchtlinge, Übersiedler und Aussiedlerfamilien errichtet wurden. Weitere Gruppenbauvorhaben seien 1977 in Lingen, 1979 in Molbergen, 1981 in Schüttorf, 1982 in Damme, 1984 in Emsbüren und 1984/85 in Herzlake mit insgesamt 416 Eigenheimen hinzugekommen. 362 Gruppenbauvorhaben befänden sich noch in der Bauphase bzw. würden vorbereitet, erklärte Schnipkoweit.

Richtungsweisend für einen Weg, mittellosen Flüchtlingen und Aussiedlern aus der DDR ein neues Zuhause zu geben, sei das Gruppenbauvorhaben „Neu-Bösekendorf" gewesen. Dort hätten 70 Familien mit zusammen 370 Personen, die im Herbst 1961 nach dem Mauerbau geschlossen aus Bösekendorf im Obereichsfeld nach Niedersachsen flüchten konnten, in 35 Nebenerwerbs- und Kleinsiedlungen ihr neues Zuhause gefunden. Als Pfarrer im Durchgangslager Friedland habe Monsignore Scheperjans 50 000 Bittbriefe verschickt und im Einvernehmen mit den Flüchtlingsfamilien ausgesuchtes Gelände erworben und sich zugleich dafür eingesetzt, daß die einzelnen Eigenheime kurzfristig gebaut werden konnten. Er habe sich außerdem dafür eingesetzt, daß die Erwerbstätigen Arbeit fanden und den Heranwachsenden ein Ausbildungsplatz vermittelt wurde. Auf diese Weise konnte der gewachsene Familienverband erhalten bleiben, unterstrich Schnipkoweit.



Monsignore Wilhelm Scheperjans: Helfer in großer Not — Foto Schmidt

Monsignore Scheperjans war nach der Priesterweihe im Dom zu Osnabrück ein Jahr Kaplan in Kiel und wurde 1941 als Matrose zur Kriegsmarine eingezogen. Im Sommer 1941 wurde er als Kriegsmarinepfarrer eingesetzt. Nach der Entlassung aus norwegischer Kriegsgefangenschaft übernahm Scheperjans Ende 1945 in der Diözese Osnabrück verschiedene Seelsorgeaufgaben, bis er als „Seemannspfarrer" des internationalen „Apostolatus maris" von Bremerhaven die katholischen Seeleute aller Nationen in der Welt betreute.

Von 1960 bis 1973 sah man Monsignore Wilhelm Scheperjans als Lagerpfarrer und Seelsorger, zugleich war er Leiter des Grenzdurchgangslagers Friedland. 1964 erhielt er für seine Verdienste das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und 1973 das große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. 1976 wurde er mit der „Agnes-Miegel-Plakette" ausgezeichnet. **Bruno Schmidt**

Sozialhilfe:

Zwar Anspruch – aber letzter Notnagel

Warum Sozialämter andere Sozialleistungen „kassieren" dürfen

Kamen — „Mir steht der in diesem Jahr eingeführte Zuschlag zum Kindergeld zu. Das macht über 90 Mark pro Monat. Doch meine Enttäuschung ist groß: Also stehe ich nun genauso wie vorher da — der Kindergeldzuschlag hat mir nichts gebracht!" Die enttäuschte Mutter zweier Kinder kann es nicht fassen, daß sie etwas „zusätzlich" bekommt — unterm Strich aber nichts davon behalten kann.

Dennoch geht alles mit rechten Dingen zu — jedenfalls dem Gesetzesbuchstaben nach. Der Staat geht davon aus, daß jeder Bürger selbst für seinen Lebensunterhalt sorgt — sei es durch Erwerbstätigkeit, eine Rente bzw. Zinsoder Mieteinnahmen. Wo das nicht möglich ist, muß zunächst in der engeren familiären Umgebung Ausschau gehalten werden, um mit Hilfe von Angehörigen über die Runden zu kommen. Erst wenn auch dieser Versuch fehlschlägt, ist das Sozialamt an der Reihe, „Hilfe zum Lebensunterhalt" zur Verfügung zu stellen. Sozialhilfe ist „nachrangig" zu gewähren: Erst müssen alle anderen Möglichkeiten erschöpft sein.

Das Sozialamt legt für seine Leistung das Existenzminimum zugrunde, das jeder Bürger beanspruchen kann. Es beträgt für Alleinstehende knapp 400 Mark im Monat und erhöht sich, wenn weitere Personen zur Familie gehören. Die Kosten der Miete und der Heizung, Aufwendungen für bestimmte Versicherungen und „Mehrbedarfszuschläge" (etwa für alleinstehende Mütter und über 59jährige) kommen hinzu. So kann der Sozialhilfesatz einer Familie mit zwei Kindern rund 1600 DM betragen. Daneben gibts einmalige Zahlungen, so für einen Umzug, für Möbel oder Kleidung.

Hat nun ein Hilfeempfänger eigenes Einkommen — zum Beispiel durch eine Aushilfstätigkeit —, so ist damit ein Teil des gesetzlich garantierten Existenzminimums bereits per Eigenleistung erfüllt; das Sozialamt braucht dann nur noch die Differenz beizusteuern. Dasselbe gilt für das Kindergeld und das Wohngeld oder wenn Arbeitslosenhilfe (ja sogar eine Übungsleiterentschädigung von einem Verein) bezogen wird. Die Beträge werden von der Sozialhilfe abgezogen.

Und in gleicher Weise ist der neue Kindergeldzuschlag von rund 46 DM pro Monat zu berücksichtigen, der zusteht, wenn Eltern weder Lohn- noch Einkommensteuern zu zahlen haben. Die 46 DM für jedes Kind sind eine „Eigenleistung" des Hilfeempfängers — das Sozialamt legt dann nur noch den am Existenzminimum fehlenden Betrag zu. Zweites Beispiel: Die Erhöhung des Wohngeldes in diesem Jahr, die bei Sozialhilfeempfängern allein dem Sozialamt zugutekommt.

So bitter das für den Hilfeempfänger auch ist: Die geschilderte Regelung ist nur auf den ersten Blick ungerecht. Soziale Leistungen wie Kindergeld, Kindergeldzuschlag, Wohngeld, Arbeitslosenhilfe bzw. eine Rente aus der gesetzlichen Rentenversicherung sind eigene Einkünfte, die dem Lebensunterhalt dienen. Was darüber hinaus am Existenzminimum fehlt, kommt aus der Kasse des Sozialamtes. **G. R.**

Ernährung:

Gegen Blutarmut

Täglich bis 1,8 Milligramm Eisen

Hamburg — Schon ein Glas Orangensaft zum möglichst ballaststoffreichen Frühstück verbessert die Eisenversorgung des Körpers und hilft gegen Blutarmut. Das betont die Ernährungswissenschaftlerin Petra Windisch im DAK-Magazin der Deutschen Angestellten-Krankenkasse. Nach ihren Angaben braucht eine Frau täglich etwa 1,8 Milligramm Eisen, ein Mann etwa 1,2 Milligramm. Fehlt diese Eisenmenge aus der Nahrung, leidet der Mensch an Blutarmut oder in leichten Fällen an Müdigkeit, Blässe, Abgespanntheit oder Konzentrationsschwäche. Der Körper nimmt im allgemeinen nur ein Zehntel des in der Nahrung enthaltenen Eisens auf. Frisches Obst, Gemüse und Säfte mit hohem Vitamin C-Gehalt verbessern die Eisenaufnahme jedoch ebenso wie Vollkorn- und Getreideprodukte. Schwarzer Tee zu den Hauptmahlzeiten und das vitaminzerstörende lange Erhitzen von Lebensmitteln verschlechtern sie dagegen. Der seit langem als hoch eisenhaltig gerühmte Spinat allerdings enthält — wie auch Hülsenfrüchte — wenig verfügbares Eisen. Etwa ein Viertel aller Menschen der Erde leidet nach Angaben von Petra Windisch an Eisenmangel. Eisen ist jedoch wichtig, weil es den Sauerstoff an die roten Blutkörperchen bindet und so hilft, den Körper ausreichend mit Sauerstoff zu versorgen, schreibt sie. Bekommt eine Schwangere zu wenig Eisen, kann ihr Kind bei der Geburt Untergewicht haben. Starker Eisenmangel kann sogar zu Fehlgeburten führen. **H. D.**

Vorruhestandsgeld:

Früher Schluß für Schwerbehinderte

Arbeitgeber profitieren — Anspruch auf Altersrente kann eher bestehen

Kamen — So ändern sich die Zeiten: Nachdem die Anerkennung als Schwerbehinderter wegen der damit verbundenen finanziellen Vorteile über Jahre hinweg von Millionen Bundesbürgern engagiert betrieben wurde, bereuen es heute manche, weil sie nun als Schwerbehinderte Nachteile in Kauf nehmen müssen; sie wären froh, die Anerkennung wieder rückgängig machen zu können. Das hängt mit dem Vorruhestandsgeld zusammen.

Das Vorruhestandsgesetz sieht vor, daß Arbeitnehmer aufgrund eines Tarifvertrages oder einer Einzelvereinbarung vom 58. Lebensjahr an in den Vorruhestand gehen und damit einem Jüngeren Platz machen können. Der Arbeitgeber zahlt (mit Unterstützung des Arbeitsamtes) zwischen 65 und 75 Prozent des letzten Bruttoverdienstes als Vorruhestandsgeld. Das ist durchweg mehr als anschließend an Rente aus der gesetzlichen Rentenversicherung erwartet werden kann.

Vorruhestandsgeld gibt es aber lediglich bis zum erstmöglichen Anspruch auf eine Altersrente aus der gesetzlichen Rentenversicherung. Für Schwerbehinderte (wie auch für Berufs- oder Erwerbsunfähige) steht diese Altersrente aber bereits vom vollendeten 60. Lebensjahr an zu — unterstellt, daß die dafür erforderliche Voraussetzung (35 Jahre Versicherungszeit) erfüllt ist. Ohne die Schwerbehinderung bestünde für den Vorruheständler erst vom 63. Geburtstag an der Altersrentenanspruch — wenn die 35 Jahre Versicherungszeit nicht zusammenkommen sollten, sogar erst vom 65. Lebensjahr an.

Um den günstigeren Vorruhestand über das 60. Lebensjahr hinaus genießen zu können, wird nun oftmals überlegt, wie man die Anerkennung der Schwerbehinderung wieder rückgängig machen kann. Doch diese Möglichkeit gibt es im Regelfall nicht. Die Rente ab 60 nicht zu beantragen, würde nichts bringen, weil es für den Wegfall des Vorruhestandsgeldes nicht auf die tatsächliche Rentenzahlung, sondern auf die Renten-Anwartschaft ankommt.

Die einzige Möglichkeit, den Schwerbehinderten-Status wieder loszuwerden, wäre ein Antrag an das Versorgungsamt auf Feststellung einer Besserung der Gesundheit. Über diesen Antrag entscheidet der vom Versorgungsamt eingesetzte Gutachter. „Gefälligkeits"-Atteste sind von dort nicht zu erwarten. Sollte aber bei dieser Untersuchung eine Erwerbsminderung von weniger als 50 Prozent herauskommen, dann steht dem Weiterbezug des Vorruhestandsgeldes über das 60. Lebensjahr hinaus mit Blick auf eine „flexible" Altersrente nichts mehr im Wege. Frauen allerdings, die zwischen dem 40. und dem 60. Lebensjahr überwiegend rentenpflichtversichert waren, müssen auch ohne Schwerbehinderung ab 60 die Altersrente beantragen — wenn sie wenigstens 180 Beitragsmonate nachweisen können. **W. B.**

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von Abonnenten für Abonnenten unserer Zeitung gespendet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Expemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Die Auslieferung an Sie erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs, mit der Bitte, uns anschließend die Portokosten in Briefmarken zu erstatten (nicht als Überweisung). Benachrichtigungen über vergriffene Bücher sind leider nicht möglich. Die nachstehend genannten Titel sind abrufbereit.

Emil Johannes Guttzeit: **Der redliche Ostpreuße** (1977, 78, 79). — Marion Gräfin Dönhoff: **Namen die keiner mehr kennt** (Ostpreußen — Menschen und Geschichte). — Wilhelm Matull: **Von Grafen, Pastoren und Marjellchen.** — Günther H. Ruddies: **Fallschirmseide aus der Rominter Heide** (Neue Liebeserklärungen an Ostpreußen). — Sabine Horn: **Fensterglas** (Lyrik der Zeit und Gedichte in Ostpreußischer Mundart). — Agnes Miegel: **Die Meinen** (Erinnerungen). — Rudolf Naujok: **Ostpreußische Liebesgeschichten.** — Johannes Richard zur Megede: **Der Stern von Barginnen** (Roman). — Lotta Girgensohn: **Ulo, Kanpos Sohn, und Hans von Tiesenhausen** (Erzählung aus der Zeit von Rigas Gründung. Eine Festausgabe zum 700jährigen Jubiläum 1201—1901). — Siegfried von Vegesack: **Der letzte Akt** (das Ende der „Baltischen Tragödie", Roman). — Jürgen Thorwald: **Es begann an der Weichsel.** — Theodor Kröger: **Das vergessene Dorf** (Der große Rußland-Roman). — Erich Kuby: **Das Ende des Schreckens** (Januar bis Mai 1945). —Yves Brancion: **Die Oder-Neiße-Linie** (Eine Kriegsgrenze). — Stunde Null und danach, Band 1: Dr. Wolf: **Ich sage die Wahrheit oder ich schweige.** Band 2: Hildegard Rosin: **Führt noch ein Weg zurück?** Band 3: Erich von Lölhöffel: **Briefe aus dem Spatzengarten.** — Gary Allen: **Die Insider** (Wohltäter oder Diktatoren?). — Sebastian Haffner: **Zur Zeitgeschichte.** — Gerhard Heine: **Ernst Moritz Arndt: Der Weg eines deutschen Mannes** (erschienen 1939). — Ina Seidel: **Deutsche Frauen** (Bildnisse und Lebensbeschreibungen). — Egon Caesar Conte Corti: **Elisabeth „Die seltsame Frau"** (Nach dem schriftlichen Nachlaß der Kaiserin). — Paul Schreckenbach: **Marggraf Gero** (Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches). — Ilse Gräfin v. Bredow: **Willst du glücklich sein im Leben...** (Geschichten von gestern — Geschichten von heute). — Frances Külpe: **Mutterschaft** (Ein baltischer Roman). — Heinrich Spoerl: **Der Maulkorb.** — Joachim Fernau: **Und sie schämten sich nicht** (Ein Zweitausendjahr Bericht). — Hermann Sudermann: **Frau Sorge** (Roman). — Irving Stone: **Michelangelo** (Biographischer Roman). — Yehudi Menuhin: **Unvollendete Reise** (Lebenserinnerungen). — Jacques de Laprade: **Meisterwerke des französischen Impressionismus.** — Ludwig Thoma: **Briefwexel** (Illustriert von Michael Mathias Prechtl). — Franz Grillparzer: **Der arme Spielmann und Das Kloster bei Sendomir** (Illustrationen von Ingo Arnold). — Werner Steinberg: **Der Tag ist in die Nacht verliebt** (Roman über Heinrich Heine). — Lise Gast: **Es ist eine alte Geschichte doch bleibt sie immer neu...** (Roman vom Schicksal eines jungen Mädchens). — Erich von Däniken: **Erinnerungen an die Zukunft** (Ungelöste Rätsel der Vergangenheit). — Julius Dammann: **Das erste und das letzte Blatt der Bibel oder Schöpfung und Erlösung.** — **Evangelisches Gesangbuch für Brandenburg und Pommern** (1931). — Franz Alt: **Frieden ist möglich** (Die Politik der Bergpredigt). — Eva Rechlin: **Quartier im Pastorat** (Zwei Erzählungen). — Landkreis Harburg: **Harburger Kreiskalender** (Ein Heimatbuch auf das Jahr 1985). — Schweiger und Pick Verlag: **Heimatkalender für die Lüneburger Heide 1985.** — Dr. Hermann Tarnower: **Die Scarsdale Diät.**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1986

31. Mai/1. Juni, **Gumbinnen und Salzburger Verein:** Bundestreffen. Gesamtschule Bielefeld-Schildesche und Wohnstift Salzburg

31. Mai/1. Juni, **Neidenburg:** Ortstreffen Großwalde. Hotel Buddeus, Anröchte, Kreis Soest

31. Mai/1. Juni, **Ortelsburg:** Treffen der Großgemeinde Puppen. Lauffen am Neckar

1. Juni, **Johannisburg:** Regionaltreffen. Herrenhäuser Brauereigaststätten, Hannover

1. Juni, **Ortelsburg:** Kirchspiel Klein Jerutten. Saalbau, Wanne-Eickel

6./8. Juni, **Ebenrode/Stallupönen:** Jahresmitgliederversammlung der Schülergemeinschaft Realgymnasium und Luisenschule. Stadthalle, Winsen/Luhe

7. Juni, **Fischhausen:** Ortstreffen, Groß Heidekrug. Käthe-Kollwitz-Haus, Lötzener Straße 31, Frankfurt/Main

7. Juni, **Ortelsburg:** Amtsbezirk Wilhelmsthal. Saalbau, Wanne-Eickel

8. Juni, **Osterode:** Regionaltreffen. Städtischer Saalbau, Recklinghausen

15. Juni, **Memellandkreise:** Haupttreffen. Curio-Haus, Hamburg

28./29. Juni, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Winsen/Luhe

1./7. Juli, **Bartenstein:** Sommer-Freizeit-Treffen. Hotel Lindenhof, Horb

Angerapp (Darkehmen)

Kreisvertreter: Edgar Ehrlich, Telefon (09187) 5574, Kranichseestraße 4, 8501 Winkelhaid-Ungelstetten

Jahreshaupttreffen in Mettmann — Bereits am Freitag trafen die ersten Teilnehmer in der Verwaltungsschule ein. Dank der exakten Planung und fürsorglichen Unterstützung durch Oberamtsrätin Bieker von der Stadtverwaltung Mettmann erwies jene sich als angenehme, gemeinsame Herberge in Verbindung mit dem gastlichen Stadtwaldhaus, in dem am Sonnabendabend neben dem Schülertreffen ein allgemeines geselliges Beisammensein stattfand. Die Arbeitstagung am Sonnabend wurde mit der Kreisausschußsitzung eröffnet. Zu Beginn der öffentlichen Kreistagssitzung begrüßte der Kreisvertreter Frau Bürgermeister Siebeke, den stellvertretenden Bürgermeister Bennemann, Herrn Beckmann als Vorsitzenden der örtlichen Gruppe in der LO, Herrn Wirth als Vorsitzenden im BdV und die Damen von dem betreuenden Sozialamt, Frau Bieker und Frau Ziganki, mit der symbolischen Darbietung von Salz und Brot, sprich Salzgebäck, dazu original ostpreußischen Bärenfang bzw. Kornus. Nach der Totenehrung folgen die üblich notwendigen Regularien, die mit dem Geschäftsbericht des Kreisvertreters und Entlastung des geschäftsführenden Vorstandes endeten. Die abschließende, zeitweilig äußerst kontrovers geführte Debatte, die sich durch mehr Polemik denn Sachkenntnis einiger auszeichnete, beschloß die Sitzung. Lm. Jotzo wurde zur Tagung „Ostpreußisches Platt" nach Bielefeld delegiert. Nach Kranzniederlegungen am Ehrenmal und Angerappstein klang der Abend im Stadtwaldhaus aus.

Am Sonntagvormittag konnte der Kreisvertreter die Gäste des Vortages und eine unerwartet hohe Zahl Angerapper Besucher begrüßen. Angesichts des Rogahler Altarkreuzes und zum Klang der Szabiener Kirchenglocke hielt Erich Teßmer eine Kurzandacht und die Totenehrung. Frau Bürgermeister Siebeke versicherte in herzlichen Worten die uneingeschränkte Gastfreundschaft der Patenstadt: „Sie sind keine Fremdkörper, sondern Patenkinder. Wir geben Ihnen selbstverständlich Heimstatt." Gleichermaßen beeindruckend waren die Worte der Herren Beckmann und Wirth. Das Hauptreferat des Kreisvertreters beinhaltete ein Credo zur angestammten Heimat und zum deutschen Vaterland. Es wurde unterstrichen durch die verlesenen Grußworte des Sprechers unserer Landsmannschaft Dr. Ottfried Hennig MdB. Die 3. Strophe des Deutschlandliedes und das Ostpreußenlied beendeten den offiziellen Teil. Unter lebhaftem Beifall ehrte der Kreisvertreter spontan zwei treue Damen unserer Gemeinschaft durch Überreichung vom Blumengebinden an Klara Zipplies (93), Amberg, früher Schaugsten, und Marta Stepponat (91), Aachen, früher Dumbeln. Ein herzliches Willkommen ging an Waltraut Janssen, früher Schaugsten, die aus Kanada zu uns gekommen war. Dank sagen wir auch jenen Angerappern aus der DDR, die in steigender Zahl zu uns gefunden hatten. — Der 14. September in Hamburg soll ein weiterer Beweis unserer Heimattreue sein. Hierzu ergeht besondere Einladung.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (0511) 492079, Hermann-Ehlers-Allee 57, 3000 Hannover 91. Kreiskulturbeauftragter: Hans-Hermann Steppuhn, Telefon (0451) 503228, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck 1

Kreistagssitzung — Es sei besonders auf die außerordentliche und öffentliche Kreistagssitzung unserer Heimatkreisgemeinschaft am Sonnabend, dem 28. Juni, um 13.30 Uhr in Hannover hingewiesen. Die Sitzung sollte zunächst nicht öffentlich sein, jedoch aufgrund eingetretender Umstände, ist eine öffentliche Sitzung erforderlich geworden. Jedes Mitglied unserer Kreisgemeinschaft ist dazu herzlich eingeladen und wird gebeten, daran teilzunehmen.

Mitgliederversammlung — Ebenso wird zu einer außerordentlichen und dringlichen Mitgliederversammlung eingeladen, die hiermit gemäß § 5 der Satzung einberufen wird. Tagungslokal und Tagesordnung werden demnächst an dieser Stelle veröffentlicht.

Bildband Bartenstein — In zwei Anzeigen bat ich um Bildmaterial für die Herausgabe des „Bildband Bartenstein". Vielen Dank für die Unterstützung; dennoch wird nochmals um Bilder der Vereine, Gesang-Kriegerverein, Feuerwehr, Sportverbände etc. gebeten. Gibt es noch Bilder von Festumzügen zum 600jährigen Stadtjubiläum oder 1. Mai-Umzügen sowie anderen Stiftungsfesten? Auch aus den Dörfern und der Landwirtschaft sowie Industrieunternehmungen. Auf Wunsch gehen alle Originale zurück. Alles, was für den Bildband wichtig ist, bitte an Alfred Weller, Telefon (05361) 24116, Am Mühlengraben 22, 3180 Wolfsburg 1.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (0221) 522184, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (0203) 2832151, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

„Königsberger Jugend zeigt Flagge" — Unter diesem Motto führt die Königsberger Jugend eine vierzehntägige Segeltour durch. Zeitpunkt: 19. Juli bis 1. August. Kosten: 780 DM einschließlich Verpflegung und Unterkunft sowie der Besichtigungen unterwegs. Die Fahrt führt zu Gedenkstätten des deutschen Ostens an der Ostseeküste, und zwar, beginnend in Laboe, weiter nach Eckernförde, Schleswig, Damp 2000, Fehmarn, dann eine Woche Urlaubssegeln usw. und zurück nach Kiel, wo die Abschlußveranstaltung stattfindet. Wir haben sehr viel Unterstützung in Schleswig-Holstein gefunden, werden von Behörden empfangen, von den Vertriebenenverbänden betreut, werden auch Filme und Vorträge über Königsberg sehen bzw. hören und auch viel Spaß haben. Da nur 18 Plätze zur Verfügung stehen, bitten wir um schnellste Anmeldung an Hans Joachim Herbel, Degerlocher Straße 5, 7000 Stuttgart 70. Die Leitung hat Jugendwart Adelbert Lemke, Telefon (02361) 33917—72730, Alte Grenzstraße 153, 4350 Recklinghausen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (05481) 2388, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Kirchspieltreffen Powunden — Das Kirchspiel Powunden veranstaltet, wie bereits mehrmals erwähnt und angekündigt, am 27./28. September ein Treffen in der Patengemeinde Hüffelsheim/Nahe. Zu diesem Treffen lädt Alfred Becker als Kirchspielsprecher alle Landsleute aus dem Kirchspiel Powunden und Umgebung recht herzlich ein. Er würde sich freuen, wenn viele Landsleute erscheinen, um die Zusammengehörigkeit mit der Patengemeinde weiter auszubauen und zu vertiefen. Alle Teilnehmer werden gebeten, am Sonnabend, 27. September, bis 15.30 Uhr, in der Turnhalle in Hüffelsheim einzutreffen. Die Patengemeinde wird für die mit der Bahn anreisenden Teilnehmer Privatunterkünfte in der Gemeinde beschaffen. Anmeldungen sind zu richten an: Evangelisches Pfarramt, Brunnenstraße 5, 6551 Hüffelsheim/Nahe. Leider stehen in Hüffelsheim nur sehr wenige Unterkünfte zur Verfügung. Die mit dem Auto anreisenden Teilnehmer werden daher gebeten, sich persönlich um Unterkunft zu bemühen. Dazu bietet sich das 6 km entfernt liegende Bad Kreuznach an. Die Anschrift für Bad Kreuznach lautet: Kur- und Salinenbetriebe, Telefon 0671/920, Durchwahl zu den Sachbearbeitern 0671—92—325. Bitte melden Sie sich in jedem Falle — auch die mit dem Auto anreisenden Teilnehmer — beim evangelischen Pfarramt in Hüffelsheim an, damit die erforderlichen Mahlzeiten bereitgestellt werden können, da die Turnhalle nicht bewirtschaftet ist. An Essen sind vorgesehen: Sonnabend, Kaffee mit Kuchen und Abendessen; Sonntag, Mittagessen sowie Kaffee und Kuchen. Für das Programm ist u. a. ein kurzer Lichtbildervortrag über die Kirche Powunden und der Patenschaftsübernahme geplant. Hierzu werden noch Dias erbeten. Bitte bringen Sie diese zum Treffen mit. Ferner werden wir einen voraussichtlichen Vortrag von Prof. theol. Dr. Christian Walther — ein Sohn des letzten Pfarrers aus Powunden —hören, und es erfolgt die feierliche Enthüllung der Patenschaftsurkunde mit einer anschließenden Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Friedhof. Das gemütliche Beisammensein wird durch eine Einmann-Kapelle belebt werden.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (0481) 71757, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Kreistreffen — Am 6. und 7. September wird unser Kreistreffen wirder in Otterndorf durchgeführt. Das Programm beginnt erneut mit einer kostenlosen Busrundfahrt durch einen Teil des Patenkreises am Nachmittag des 6. Septembers. Hierzu wird um rechtzeitige Platzreservierung durch Voranmeldung in der Geschäftsstelle gebeten, da die Teilnehmerzahl begrenzt ist. Am selben Tag ist dann in der Stadthalle wieder der beliebte kulturelle Abend unter Mitwirkung der Heider Musikfreunde. Der zweite Tag beginnt mit einer Kranzniederlegung am Ehrenmal der Stadtkirche. Ebenso am Vormittag wird die Heimatfeierstunde festlich begangen. Der Nachmittag bleibt dann wieder dem großen Treffen vorbehalten. Da unser Kreistreffen die größte Veranstaltung des Jahres in Otterndorf bildet, ist sehr zu empfehlen, rechtzeitige Quartiere zu bestellen. Dies kann nur über das Verkehrsamt Otterndorf-NE. Postleitzahl 2178 oder telefonisch unter (04751) 13131 erfolgen.

Sitzung der Kreisvertretung — Im April wurde die diesjährige Sitzung der Kreisvertretung in Otterndorf durchgeführt. Mehr als 20 Mitglieder nahmen — als Vertreter der Kirchspiele — daran teil, alle weiteren hatten sich diesmal aus gesundheitlichen oder beruflichen Gründen entschuldigt. Kreisvertreter Terner gab mit Beginn bekannt, daß am selben Tag in Erinnerung an den 70. Todestag des großen Sohnes unserer Heimat Colmar von der Goltz-Pascha seitens des deutschen Konsulats in Istanbul ein Kranz an seinem Grabe auf dem Ehrenfriedhof Tarabya niedergelegt wurde. Dies geschah in treuem Gedenken im Auftrag der Kreisvertretungen Labiau und Preußisch Eylau. Lm. Oberstelier gab dazu Eindrücke eines Besuches des türkischen Militärmuseums in Istanbul wieder, in welchem an das bedeutsame Wirken von der Goltz als Reorganisator der türkischen Armee erinnert wird. Hans-Egbert Terner ging dann auf die für uns Labiauer so bedeutungsvolle Patenschaft zum Landkreis Cuxhaven ein. Über einen umfangreichen Tätigkeitsbericht vermittelte er die vielen Aktivitäten der kreisbezogenen Arbeit — so den positiven Verlauf unserer Treffen — als auch die zwischenzeitlichen Ergebnisse im kulturellen Bereich und der Archivierung. Ferner würdigte er den besonderen Einsatz vieler Mitglieder, so die unermüdliche Arbeit von Hildegard Knutti in der Geschäftsstelle und das aufopfernde Wirken von Lm. Neumann in unserem Bildarchiv. Lm. Paske, der anschließend das Programm für das kommende Treffen erläuterte, wurde für die intensive Organisationstätigkeit gedankt. Die Ausführungen von Frank Neumann, des Beauftragten für die Jugendarbeit der Heimatkreise in der LO, ließen erkennen, daß sich nun auch bei den Nachkommen in unseren Reihen sich sichtbares Interesse aufzeigt. Es erfolgte dann eine anregende Aussprache mit Vertretern der Kirchspiele.

Archivarbeit — Für diese Aufgabe, welche sich in einer Zusammenarbeit von Lm. Terner, aus Legitten, und Lm. Erdmann, aus Liebenfelde, vollzieht, beeindruckten besonders die von Lm. Neumann erbrachten Aufsätze einer familienkundlichen Forschung. Terner verwies sowohl auf das vorhandene Material für die jeweiligen Kirchspiele aber auch die Möglichkeit zur Verbesserung mancher Lücken, sofern uns Landsleute noch Kenntnis über hierzu verwertbare Dokumente geben würden. In dieser Hinsicht wurde auch die Neuauflage der Dokumentation „Stille Jahre in Gertlauken", das angekündigte Buch „Popelken" als auch eine von Lm. Penner neugeschaffene Stadtgeschichte von Labiau sehr begrüßt. Schließlich befindet sich auch die Auflage unseres Heimatbriefes in stetiger Steigerung. Über die Änderung in der Heimatstube kam es mit Vertretern der Kreisverwaltung zu einer intensiven Aussprache. Hierüber wird in einer Forsetzung Näheres berichtet.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (0461) 35771, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Haupttreffen — Liebe Landsleute, während unser Hamburger Haupttreffen im letzten Jahr ungewöhnlich früh stattfinden mußte und somit in eine witterungsmäßig ungünstige und noch kalte Jahreszeit fiel, finden wir uns diesmal wieder zur beginnenden Sommerzeit am 15. Juni im Hamburger „Curio-Haus", Rothenbaumchaussee 13, zusammen. Sicher bietet sich vielen Landsleuten die Möglichkeit eines verlängerten Wochenendes, denn der Dienstag nach dem Treffen ist der „Tag der deutschen Einheit". Da ist Hamburg mit seiner Umgebung ein lohnendes Ziel für einen längeren Besuch, der mit dem Heimattreffen der Memelländer verbunden werden kann. Nutzen Sie diese Möglichkeit und besuchen Sie uns. Wir werden — wie immer — bemüht sein, Ihnen einen erinnerungsreichen Tag zu bereiten. Trotz der hohen Kosten für Miete und Ausgestaltung haben wir in diesem Jahr den Eigenbeitrag noch nicht erhöht, sondern sind bei 5 DM geblieben. Wir hoffen auf einen regen Besuch und damit auf Ihre Unterstützung.

Programmablauf — Einlaß ab 9 Uhr, 10 Uhr Gottesdienst (kleiner Saal, Erdgeschoß). Pastor Ulrich Scharffetter, Wriedel. Musikalische Gestaltung Hildegard Scharffetter, Bergedorf. 11.30 Uhr Feierstunde (großer Saal, 1. Stock) — Chor „Kennst du das Land?", Begrüßung: 1. Vorsitzender der AdM Herbert Preuß, Rezitation: „Sand" (Fritz Kudnig), Totenehrung: Pastor Ulrich Scharffetter, Chor: „In stiller Nacht", Ansprache: Wolfgang Lühjdorff (Quickborn): „Vom Recht auf Heimat", Chor: „Die Nachtigall", „Still wie ein Schwan", Rezitation: „Nehrungsfischer" (Kudnig), Chor: „Land der dunklen Wälder", Schlußwort: 1. Vorsitzender der AdM Herbert Preuß, „Deutschlandlied". 14.30 Uhr Dia-Vortrag (kleiner Saal, Erdgeschoß): „Memel im Jahre 1985", zusammengestellt und gesprochen von Herbert Preuß, vorgeführt von Helmut Jäger. 15 Uhr Tanz im großen Saal mit der Kapelle Rathmann, Mitwirkende: Ostpreußenchor Hamburg, Leitung Maria Lehmann-Grube, Margarete Bocksnick, Eva Brunscheide (Rezitationen). Ausstellungen: Heimatbuchdienst Georg Banszerus, Höxter. Postkarten Bernd Ringler, Hamburg. Eintrittspreis (Eigenbeitrag) 5 DM. Änderungen vorbehalten.

Wichtiger Hinweis — Beachten Sie bitte den Beginn der Feierstunde um 11.30 Uhr. Tragen Sie sich bitte in die ausgelegten Anwesenheitsbücher der einzelnen Kreise ein. Mit der Angabe Ihres letzten Wohnortes in der Heimat und Ihrer jetzigen Anschrift helfen Sie uns, unsere Heimatkartei zu ergänzen bzw. zu berichtigen. Schreiben Sie dabei nach Möglichkeit in Druckbuchstaben. Beachten Sie bitte auch die Angebote an unserem Verkaufsstand. Im Garderobenraum werden am frühen Vormittag Essenmarken für die einzelnen Gerichte zum Mittagessen angeboten. Bitte machen Sie von diesem Angebot Gebrauch, damit das Essen entsprechend vorbereitet und zügig abgewickelt werden kann. Für die Jugend und die jüngere Generation wird die Gemeinschaft Junges Ostpreußen mit einem Informationsstand vertreten sein.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (0211) 306954, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Heimatbrief — Für die Zusammenstellung des nächsten Heimatbriefes liegt schon Material vor. Weiteren Einsendungen von Manuskripten, die besondere Ereignisse in Familie, Beruf, Heimatdorf und vieles andere mehr beinhalten können, wird noch gern entgegengesehen. Scheuen Sie sich nicht, schreiben Sie an den Kreisvertreter oder den Schriftleiter Gerhard Toffel, Insterburger Straße 44, 4620 Castrop-Rauxel, was Sie erlebten, was Sie sahen oder was Sie auch in der Erinnerung haben. Es gibt noch viel zu erzählen, was wert ist, der Nachwelt erhalten zu werden. Auch wenn einer nicht so schreibgewandt ist, sollte er heimatliche Ereignisse und Begebenheiten schildern. Unebenheiten werden von der Schriftleitung des Heimatbriefes zurechtgerückt.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (05258) 7882, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Kirchspieltreffen Wilhelmsthal — Mit dem Treffen der Einwohner des Kirchspiels bzw. Amtsbezirks Wilhelmsthal, das auf Einladung der Betreuer Ewald Grzanna und Erich Rattay am Sonnabend, dem 7. Juni, in der Patenstadt Herne 2 im Saalbau Wanne-Eickel stattfindet, ist die Veranstaltungsreihe für das erste Halbjahr 1986 abgeschlossen.

Gemeindetreffen — Inzwischen ist zur vollen Zufriedenheit das Gemeindetreffen Kornau, das auf Einladung des Gemeindesprechers Werner Runde stattfand, verlaufen. Das Gemeindetreffen Fröhlichshof-Fröhlichswalde, das auf Einladung des Gemeindesprechers Alfred Ciesla veranstaltet wurde, hatte gemessen an der Einwohnerzahl vor der Vertreibung eine besonders hohe Besucherzahl zu verzeichnen. Die Gemeinde Fröhlichshof mit Fröhlichswalde zählte vor der Vertreibung 409 Einwohner und war beim Treffen mit reichlich 150 Teilnehmern anwesend. Es muß auch an dieser Stelle dankbar vermerkt werden, daß die örtliche Presse zu allen Veranstaltungen erschienen ist und zu unserer Zufriedenheit berichtete. So hieß es z. B. wörtlich in der Presse unserer Patenstadt über das Treffen der Friedrichshöfer und Wilhelmshöfer, zu dem Ruth Walz, Friedrichshof, und Erich Sadlowski, Wilhelmshof, eingeladen hatten: „Am Pfingstsonntag kamen sie nun wieder zusammen. In einer Feierstunde erinnerte Kreisvertreter Heybowitz an alte Zeiten, denn: Nur wenn wir noch einmal in Gedanken durch heimatliche Fluren gehen, können wir uns auf dieses Treffen einstimmen."

Vom Passenheimer Vorstand Hans Petry, Heinz Lork, Brigitte Fellermeier, geb. Strehl, und Paul Weber als Verbindungsmann wurde ich gebeten, auf die Feierlichkeiten, die aus Anlaß der Gründung der Stadt Passenheim in Ostpreußen am 2. und 3. August in Bassenheim bei Koblenz stattfinden, hinzuweisen. Quartierwünsche sind an den Bürgermeister der Stadt 5401 Bassenheim zu richten.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Baselau, Tel. (0511) 737765, Niederrader Allee 4, 3012 Langenhagen.

Bildband — Suchen Sie für irgendeinen Anlaß noch ein Buchgeschenk? Der Bildband „Der Kreis Osterode Ostpreußen in Bildern" eignet sich dazu ganz hervorragend. Er sollte in keiner unserer großen Leserfamilien fehlen. Der Sonderpreis von 39,50 DM gilt heute noch. Bestellen Sie ihn deshalb bitte rechtzeitig unter Einzahlung dieses Betrags auf das Postgirokonto Nr. 301 366—204 beim Postgiroamt Hamburg oder auf das Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel bei Lm. Kurt Kuessner, Telefon (0431) 75171, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14, Kennwort: „Bildband". Greifen Sie zu, solange der Vorrat reicht.

Kreiskarte — Der bisherige Bestand an Kreiskarten ist aufgebraucht. Wir konnten kurzfristig einen Restposten erwerben und können die Kreiskarte nunmehr wieder unseren Landsleuten anbieten. Sie kostet jetzt allerdings 6,50 DM je Stück, einschließlich Versandkosten. Bitte beachten Sie deshalb den neuen Preis bei der Überweisung des Betrages auf eines unserer Konten der Kreisgemeinschaft, und zwar Postgirokonto Nr. 301 366—204, Postgiroamt Hamburg oder Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel.

Der Stadtplan Osterode liegt wesentlich größer, übersichtlicher und in verbesserter Auflage vor. Neu hinzugekommen sind die Stadtrand- und die Pausensee-Siedlung. Er sollte deshalb in keiner Osteroder Familie fehlen. Er erleichtert auch das Zurechtfinden bei Besuchen in der Heimatstadt.

Fortsetzung auf Seite 20

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Landesgruppe NRW in Düren — Montag, 16., und Dienstag, 17. Juni, zentrale Veranstaltung zum „Tag der deutschen Einheit" in Düren. Am Montag werden GJO-Info-Stände in der Innenstadt aufgebaut, abends wird eine Feierstunde stattfinden. Am 17. Juni steht die Teilnahme an der Kundgebung der „Vereinigung der Opfer des Stalinismus" auf dem Programm. Eingeladen sind alle GJOler und sonstige junge Interessenten. Weitere Informationen über Anfahrt und Unterkunft sowie Anmeldung bei Betram Graw, Telefon (0 24 29) 5 85,d Im Geyberg 3, 5165 Hürtgenwald-Gey.

Freizeitlager in Dänemark — Freitag, 25. Juli, bis Sonnabend, 9. August, findet in Blavand/Dänemark ein Lager für 10- bis 15jährige Mädchen und Jungen statt, das in einer Schule untergebracht ist, nur 15 Minuten Wanderung zum Sandstrand entfernt. Es verspricht Wanderungen, Sport und Spiel, Singen und Tanz. Für Verpflegung, Unterkunft, Tagesfahrten und Ausflüge zahlen GJO-Mitglieder 370 DM, Nichtmitglieder 380 DM. Alle Teilnehmer sind versichert. Anmeldungen bitte umgehend bei der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Eimsbüttel — Sonntag, 8. Juni, 16 Uhr, Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, Zusammenkunft mit gemütlicher Kaffeestunde.

Hamburg-Nord — Sonnabend, 14. Juni, 8.30 Uhr, ab Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Hamburg 62, Tagesfahrt nach Damp 2000, mit Besichtigung der Erinnerungsstätte „Albatros — Rettung über See". Anmeldung bei Hugo Wagner, Telefon 7 32 73 86, Triftkoppel 6, Hamburg 74 oder Otto Paeger, Telefon 50 34 60, Hermann-Löns-Weg 40b, Hamburg 63. Mitfahrer aus anderen Gruppen sind willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 13. Juni, 15 Uhr, Lichtwarkhaus, Quiznachmittag.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 10. Juni, 15.30 Uhr, Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 188, Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 5. Juni, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Glückstadt — Zahlreiche Mitglieder und Gäste konnte Hedwig Annuß zur Maiveranstaltung begrüßen. Vorsitzender Horst Krüger würdigte das 5jährige Wirken von Hedwig Annuß als Frauengruppenleiterin und überreichte ihr mit Dankesworten einen Blumenstrauß. Verene Hempfing, die schon oft die Glückstädter Landsleute erfreut hat, sprach dann über den Schriftsteller Hermann Sudermann. Anhand eines von ihr selbst verfaßten Lebenslaufs schilderte sie Sudermanns Herkunft, seinen beruflichen Werdegang und seine Erfolge und sprach über seine Dramen wie „Heimat" und „Ehre" sowie über seine Romane „Der Katzensteg" und „Litauische Geschichten". Anschließend rezitierte sie drei Episoden aus Sudermanns „Bilderbuch meiner Jugend", in denen der Einfluß der ostpreußischen Heimat auf das Werk des Autors zum Ausdruck kam.

Heide — Die örtliche Gruppe hatte ihre diesjährige Frühlingsfahrt nach Holm an der Ostsee unternommen. Im vollbesetzten Bus führte die Reise, deren Organisation in den Händen von Fritz Seehausen, Siegfried Reinis und Günter Schachtner lag, zunächst entlang des Kanals in Richtung Rendsburg, dann weiter zum ersten Anlaufpunkt, dem Freilichtmuseum Molfsee. Hier konnte jeder Mitfahrer sich den Aufenthalt frei gestalten. Im Anschluß wurde die Fahrt fortgesetzt durch die schöne Frühlingslandschaft über Kiel nach Holm, wo die Reisegesellschaft von Gastgeber Bur Schlüter und seiner Gattin herzlich empfangen wurde. Von Schlüter, dem Geschäftsführer der Ostseekurklinik Holm, wurden die Gäste durch die Klinik geführt. Bur Schlüter, der sich den Ost- und Westpreußen besonders verbunden fühlte, hatte die Gruppe für den Nachmittag zu einer großen Plöner Seefahrt eingeladen, verbunden mit einem Abstecher zum Gut „Panker", einem Trakehnergestüt des Grafen Moritz von Hessen. Gegen 18 Uhr wieder in Plön gelandet, trat die Gruppe ihre Heimreise an, nachdem Vorsitzender Günter Schachtner Bur Schlüter und seiner Gattin das Ehrenabzeichen der Landsmannschaft sowie einen Wandteller mit der Elchschaufel als Motiv, als Dank für den gelungenen Tag überreichte.

Pinneberg — Sonnabend, 7. Juni, Tagesausfahrt nach Friedrichsstadt. Abfahrtzeiten: 8.30 Uhr, Christianenstraße (katholische Kirche), 8.40 Uhr S-Bahn Thesdorf, 8.45 Uhr, Finnern/Damm, 8.50 Uhr, Friedrich-Ebert-Straße (Kreissparkasse), 8.55 Uhr Berta Krohn (Elmshorner Straße). Nach einer Stadtbesichtigung und gemeinsamen Mittagessen ist eine Schiffahrt nach Schwabstedt geplant. Dort wert ein Bus, um die Teilnehmer in das Storchendorf Bergenhusen zu bringen. Dort Kaffeetrinken. Etwa 18 Uhr soll die Heimreise angetreten werden. Fahrpreis einschließlich Mittagessen, Stadtführung, Schiffsreise: für Mitglieder 42 DM, für Gäste 45 DM. Karten gibt es bei der Schatzmeisterin Frau Neumann in Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 91 18, Danziger Straße 27, oder den Kassiererinnen und Kasierern. Die Sitzplätze sind numeriert.

Niedersachsen

Geschäftsführender Vorsitzender: Werner Hoffmann. Weser-Ems: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21) 2 39 50, Hubertusweg 45, 3380 Goslar

Hildesheim — Freitag, 13. Juni, 17 Uhr, Hotel „Rose" Mitgliederversammlung. — Die Busfahrt zur Rhododendronblüte in den Sonnenhof und weiter nach Bad Zwischenahn war ein großer Erfolg.

Scheeßel — Sonnabend, 21. Juni, 13 Uhr, ab Rathaus, Sommerausflug.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bad Godesberg — Die Maiveranstaltung stand im Zeichen des ost- und westpreußischen Brauchtums, zu der der Saal entsprechend geschmückt worden war. Pünktlich eröffnete Vorsitzende Gisela Noll mit einem Gedicht über das „Mailüftchen" die Veranstaltung; die kleine Yvonne (sechs Jahre) trug dann ein Gedicht über den Maikäfer vor. Dias aus der Heimat von 1985 stellte Karl-Herbert Probst vor. Neben zauberhaften Landschaftsaufnahmen von Strand und Meer, waren auch interessante Bilder der Städte Zempelburg, Schlochau, Konitz, Marienburg und anderen zu sehen. So wieder in die Heimat zurückversetzt, fiel es Gisela Noll nicht schwer, den Landsleuten und Gästen die heimatlichen Gebräuche und Sitten zu vergegenwärtigen. Sie erzählte von dem Kranzbinden der jungen Mädchen zu Pfingsten, vom Pfingstlaub in der Stube und den Birkenstämmen, die zu beiden Seiten der Haustür aufgestellt wurden, und weiteren Geflogenheiten. Als Übergang zum fröhlichen Teil, kam ein Sketch in ostpreußischer Mundart gerade zur rechten Zeit. Der Ostdeutsche Heimatchor begeisterte alle mit Mailiedern.

Düren — Dienstag, 17. Juni, 10.30 Uhr, am Gedenkstein in der Bismarckstraße, Gedenkfeier der „Vereinigung der Opfer des Stalinismus — Bezirkgruppe Düren". Auch Mitglieder der umliegenden Kreisgruppen sind willkommen. Am Vortag wird die Gemeinschaft Junges Ostpreußen über den Tag der deutschen Einheit informieren.

Düsseldorf — Sonnabend, 14., und Sonntag, 15. Juni, Haus des deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Eichendorff-Saal, Landeskulturtagung der Sudetendeutschen Landsmannschaft Nordrhein-Westfalen. Geschlossene Veranstaltung. — Sonnabend, 14. Juni, 19 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Eichendorff-Saal, Klavierabend. Ausführende: Rose Marie Zartner, Bonn. Kostenbeitrag: 5 DM. — Sonntag, 15. Juni, 11 Uhr, am Musikpavillon im Hofgarten, Feierstunde zum Tag der Deutschen Einheit. Es spielt die Werkskapelle Böhler AG unter der Stabführung von E. Schaper. — Donnerstag, 19. Juni, 15 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Eichendorff-Saal, zwei Filme zum 17. Juni: „Und Freiheit vor allen Dingen", von Jürgen Haese aus dem Jahre 1982 und „Die Teilung einer Nation", von Matthias Walden aus dem Jahre 1975. Eintritt frei. — Donnerstag, 19. Juni, 19.30 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Heimatstube Sudetenland, Vortrag von Rektor Kurt Niederau, Wuppertal, „Der bergische Adel — Fragen und Antworten". Eintritt frei.

Münster — Dienstag, 10. Juni, 15 Uhr, Aegidiihof, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 14. Juni, ab Berliner Platz, Ausflug nach Wolbeck zum Besuch des Westpreußischen Museums. (Kabinettsausstellung „Friedrich der Große und Westpreußen"). Treffpunkt 13.45 Uhr, Berliner Platz, Abfahrt 14.04 Uhr, Buslinie 8, Bussteig C2. Im Anschluß Kaffeestunde.

Rheda-Wiedenbrück — Sonntag, 6. Juli, 8 Uhr, Abfahrtsstellen: Emsland, Bürgerhof/Wegböhne, Schloßstraße/Neuhaus, Ausflug nach Herrenhausen/Hannover, Bad Nenndorf und Steinhuder Meer. Rückkehr gegen 20 Uhr. — Der Halbtagsausflug nach Wolbeck zum Westpreußischen Museum war ein großer Erfolg. Die Teilnehmer wurden vom Landesvorsitzenden der Westpreußen und vom Museumsleiter Schuch herzlich empfangen. Schuch selbst übernahm die Museumsführung und erläuterte sachkundig die Ausstellungsstücke. Später ging die Fahrt weiter nach Münster und Aasee. Kaffeetrinken und Spaziergänge bei schönstem Sonnenschein genoß jeder ausgiebig. Auf der Rückfahrt sah man nur zufriedene Gesichter.

Siegen — Sonnabend, 14. Juni, 15 Uhr, Eintrachtssaal der Siegerlandhalle, Gedenkveranstaltung zum Tag der Deutschen Einheit, umrahmt von Musikstücken für Klavier und Cello. Anschließend hält Friedrich Karl Witt, Detmold, einen Lichtbildervortrag zum Thema „Berlin — von der preußischen Residenz zur sozialistischen Hauptstadt".

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Dillenburg — Sonnabend, 21. Juni, 14.15 Uhr, ab Europaplatz, Fahrt nach Donsbach, Neues Haus. Dort sind Kaffeetrinken und eine kleine Waldwanderung geplant. — Die Gruppe hatte sich wieder einmal in der Fischerhütte in Hinzenhain zu einem gemütlichen Nachmittag versammelt, nachdem das in der Nähe gelegene Kunstgußwerk besichtigt worden war. In der Fischerhütte — Eigentümer ist die Dillenburger Polizei — begrüßte dann Polizeihauptkommissar Schneider die Besucher. Bei Kaffee und Kuchen zeigte Schneider Dia-Aufnahmen von einem Sondereinsatz, wobei es nicht an humorvollen Einlagen mangelte. Anschließend brachte er einen mit viel ostpreußischem Humor gewürzten Vortrag über die ostpreußische Mundart. Er wurde mit viel Beifall bedacht. Vorsitzende Anneliese Franz dankte im Namen aller Anwesenden für den netten Beitrag.

Fulda — Mittwoch, 18. Juni, ab 14 Uhr, von der Ochsenwiese, Sommerfest der Frauen, zu dem Herren herzlich eingeladen sind.

Wiesbaden — Dienstag, 10. Juni, 15 Uhr, Haus der Heimat, Dia-Nachmittag der Frauengruppe. — Freitag, 13. Juni, 19 Uhr, Stammtisch Rheineck Biebrich, „Schmand mit Glumse", Anmeldung Telefon 37 35 21. — Sonnabend, 14. Juni, 19.30 Uhr, Haus der Heimat, Volkstanz der ehemaligen Jugendgruppe im großen Saal. — Sonnabend, 21. Juni, 19 Uhr, Haus der Heimat, Monatsveranstaltung.

Erinnerungsfoto 598



Herderschule Königsberg — „Bei der Durchsicht alter Bilder fiel mir unter anderem auch dieses in die Hände..." Diese und ähnliche Aussagen erreichen uns häufig. Leserinnen und Leser erinnern sich zurück an die ostpreußische Heimat — an die Kindheit und Schulzeit, an die Berufsjahre dort und an alle die damit verbundenen Menschen — und wir freuen uns, daß durch unser wöchentlich veröffentlichtes Erinnerungsfoto alte Freundschaften, Bekanntschaften und Verbindungen unter Umständen neu aufgefrischt werden können. Wer weiß, vielleicht erkennt sich dieses Mal das nachdenklich blickende Mädchen rechts unten auf dieser Aufnahme oder die Fröhliche in der zweiten Reihe von oben oder eine andere Schülerin wieder? Unsere Leserin Adelheid Lenz, geborene Brassat, würde sich freuen, von jemandem zu hören. Auch sie war Schülerin der Herderschule in Königsberg. Der Lehrer der Klasse war Herr Heideker, berichtet sie. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 598" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. aw

Saarland

Vorsitzende der Landesgruppe: Edith Jochem, Telefon (0 68 35) 79 91, Friedhofstr. 47, 6645 Beckingen-Haustadt

Landesgruppe Saar — Sonntag, 22. Juni, Ausflugsfahrt in die Eifel, Besichtigung eines Hochwildparks und der Eifel-Maare. Abfahrt 8 Uhr ab Saarbrücken Burbacher Markt, 8.10 Uhr ab Saarbrücken Hauptpost, 8.30 Uhr ab Lebach Bahnhof. Anmeldungen an Edith Jochem, Telefon (0 68 35) 79 91, Friedhofstraße 47, 6645 Beckingen, erbeten.

Bayern

Vors. der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Ansbach — Sonntag, 8. Juni, 8.30 Uhr, ab Schloßplatz, Fahrt nach Oberschleißheim zum Besuch der Ost- und Westpreußenstiftung.

Augsburg — Mittwoch, 11. Juni, 15 Uhr, Café Seitz, Leitershofen, Frauennachmittag. — Freitag, 13. Juni, 19 Uhr, Gaststätte Rheingold, Prinzstraße, Skatspiel.

Bamberg — Donnerstag, 12. Juni, 18.30 Uhr, Gaststätte Tambosi, Bamberg, Monatsversammlung mit einem Bericht über die Landesdelegiertenversammlung und einer Besinnung auf den großen Kurfürsten. — In der vorigen Versammlung hat die Kreisgruppe an Ernst Wichert erinnert, der als Autor zahlreicher historischer Romane, Bühnenwerke und der „Lithauischen Geschichten" sowie als Begründer des Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbands bleibende Verdienste erworben hat.

Coburg — Mittwoch, 25. Juni, 13 Uhr, ab Landestheater, Kaffeefahrt nach Schwabthal bei Staffelstein. — Ein Nachmittag wurde der Mutter gewidmet. Jeder Teilnehmer wurde zu der Veranstaltung durch ein großes blumengeschmücktes, landsmannschaftliches Wappen empfangen, die von volkstümlicher Musik begleitet wurde. Vorsitzender August Schmidt begrüßte alle und freute sich sowohl über den reichlichen Besuch als auch über die gute Vorarbeit durch Frauenleiterin Schwarz und Lm. Rubach. Zur Verschönerung der Feier sang Fräulein Lorenz mit gepflegter Sopranstimme ein Frühlingslied, Landsmännin Neumann trug ein Gedicht und eine Erzählung vor und Landsmännin Fuhrmann bot ein Wiegenlied in Prosa dar. Das Glück einer Mutter hatte ein Gedicht zum Inhalt, das Landsmännin Schwarz vortrug. Abschließend wurde als nette Geste jeder Mutter ein blumengeschmücktes Präsent überreicht.

Garmisch-Partenkirchen — Mittwoch, 11. Juni, 15 Uhr, Hotel „Vier Jahreszeiten", Bahnhofsplatz, gemütliche Zusammenkunft. Gäste sind willkommen.

München — Gruppe Ost-West: Sonnabend, 21. Juni, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Blumenfest mit Tanz. Es spielt die „Kleine Siegfried Big-Band". Weitere Veranstaltungen im Juni: Mittwoch, 11. Juni, 15 Uhr Damenkreis. — Montag, 23. Juni, 14 Uhr, Werkgruppe.

Nürnberg — Freitag, 13. Juni, 19 Uhr, Restaurant Artemis, Hallerwiese 16, Heimatabend. „Kennst du deine Heimat?" — ein Ratequiz von und mit Ernst Theodor Körner. — Im Monat Mai fand die Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen statt. Nach dem Tätigkeitsbericht durch den Vorsitzenden folgten die Berichte der Frauengruppe, des Treudank- und des Singkreises. Dem Schatzmeister wurde durch den Kassenprüfer einwandfreie Kassenführung bestätigt. Einstimmig wurde der Vorstand entlastet. Gewählt wurden für die nächsten zwei Jahre: Vorsitzender J. Korth, stellvertretender Vorsitzender Ernst Theodor Körner, zugleich Kulturwart, Kassenwart G. Egdmann, Beitragswart Ernst Theodor Körner, stellvertretend A. Petereit, Schriftwart Ch. Künzel, stellvertretend M. Kunert, Beiräte: E. Behrens, F. Lemke, F. Baltruschat, H. Sassadeck, B. Ellerwald, Kassenprüfer: A. Mattern., H. Johnke. Für das kommende Jahr hat sich die Gruppe das Ziel gesetzt, alle Ost- und Westpreußengruppen in Mittelfranken zu besuchen. Lied und Gedichtvorträge zum Muttertag — Elisabeth Szyvi erhielt als ältestes Mitglied einen Blumenstrauß überreicht — beschlossen die Versammlung.

Auskunft wird erbeten über ...

... Angehörige von Marie **Dzikowski**, die 1945 in Sallewen, Kreis Osterode, starb. Vor allem über Emma Dzikowski, verehelichte Rappstein, Marie, verheiratet Thomaschewski, Emil verheiratet mit Martha Balzer und Ida Gabriel, geborene Dzikowski, aus Osterode.

... Willi **Gruschinski**. Er kam 1945/46 mit einem Flüchtlingstransport aus Ostpreußen oder Pommern. Er erinnert sich an seine Geschwister Günter und Elisabeth. Auch erwähnte er immer wieder den Namen Tonelli.

... Familie **Jäger** (Jaworski) aus Rauschken, Kreis Osterode.

... Eheleute Max und Martha **Schilm**, früher Gumbinnen, Eichenweg 18.

... Ida **Toffel**, geboren etwa 1915, früher Elgenau, Kreis Osterode.

... Angehörige eines Mädchens, das sich Erika nannte und etwa 1942/43 geboren ist. Erika kam mit einem Transport angeblich aus Königsberg/Ostpreußen nach Mitteldeutschland. Sie erinnert sich, daß ihre Mutter und eine Schwester Ute in Königsberg an Typhus starben. Eine Tante soll sie angeblich in ein Waisenhaus in Königsberg gebracht haben.

Auskunft erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Die „klingenden Bäume" aus dem Vogtland

Zentrum der Musik und Instrumentenherstellung im südlichen Zipfel Mitteldeutschlands

Musikwinkel" lautet der liebenswürdige Spitzname des südlichsten Kreises der DDR an der Grenze zur Tschechoslowakei. Denn es gibt wohl keinen Winkel auf der Erde, wo soviel Musik im doppelten Sinne des Wortes „gemacht" wird: fabriziert und musiziert. „Einmalig in der Welt ist es, daß die Instrumentalwettbewerbe dort zur Austragung gelangen, wo die Musikinstrumente gebaut werden", heißt es dazu in einer Publikation der DDR. Die Rede ist von den alljährlich im Mai in der Kreisstadt Klingenthal und dem unweit gelegenen Markneukirchen stattfindenden „Vogtländischen Musiktagen" — zwei Orte, welche fast die ganze Welt mit klingenden Instrumenten versorgen.

Klingenthal — welch passender Name für die 13 500-Seelen-Gemeinde im engen Tal der Zwota, mit der goldenen Lyra im Stadtwappen, obwohl ihre Bezeichnung auf den Unternehmer Nicol Klinger zurückgeht, der dort Ende des 16. Jahrhunderts ein Hammerwerk gründete. Wie denn im Oberen Vogtland die Flößerei des dort in den ausgedehnten Wäldern geschlagenen Holzes, die Hausweberei und die Eisenverarbeitung in frühen Zeiten die wirtschaftliche Grundlage bildeten. Aber nach dem Dreißigjährigen Krieg kamen Geigenbauer aus dem benachbarten böhmischen Graslitz als Glaubensflüchtlinge im Verlauf der Gegenreformation ins Land, siedelten sich in Markneukirchen, Schöneck und Klingenthal an und stellten die Weichen für die Zukunft.

Im Jahr 1677 gründeten zwölf „ehrbare und kunstreiche Geigenmacher" in Markneukirchen die erste Meisterinnung, um die Mitte des 18. Jahrhunderts gab es schon 120 Meister, denen der einheimische Wald mit Fichte, Ahorn, Buche und Linde das notwendige Material lieferte. Das Baumharz diente zur Zubereitung des feinen Lacks, der die Güte einer Geige mitbestimmt, die Schafzucht steuerte den Rohstoff für die Darmsaiten bei. Gleichzeitig gingen aus den Werkstätten der Kunstdrechsler die Pfeifenmacher hervor, die seit Beginn des 18. Jahrhunderts mit Flöte, Oboe, Klarinette und Fagott allerlei Holzblasinstrumente herstellten, später folgten Blechblasinstrumente.

Das Musikinstrumentenmuseum in Markneukirchen: Gehört zum „Musikwinkel" des Vogtlandes

In Klingenthal gründeten die Geigenmacher 1716 ihre erste Innung. Hier brachte der Händler J. W. Glier 1829 von einer seiner Geschäftsreisen eine zum Klavierstimmen gedachte „Mund-Äoline" mit, die durch Ausstoßen und Einziehen der Atemluft Töne von sich gab — Glier gründete die erste Mundharmonikafabrik. 1856 folgte als eigene Erfindung die „Hand-Äoline", die Ziehharmonika. 1860 konnte der „Vogtländer Anzeiger" vermelden, daß in Klingenthal und Umgebung jährlich 3 Millionen Mundharmonikas und 220 000 Ziehharmonikas produziert und überwiegend nach England, den USA und Australien exportiert würden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die einzelnen Handwerksbetriebe zu größeren Genossenschaften zusammengeschlossen, die nach wie vor Musikinstrumente mannigfaltigster Art in alle Welt liefern. Inzwischen sind elektronische Instrumente hinzugekommen. Doch gibt es auch noch selbständige Kleinwerkstätten, die vornehmlich Einzelstücke für höchste künstlerische Ansprüche fertigen. Die Meister unter den Meistern, die selbstverständlich alle mindestens ein Instrument spielen, sind „Anerkannte Kunstschaffende der DDR". Am Aschberg, dem 936 Meter hohen „Hausberg" von Klingenthal, gibt es ein staatliches Forschungsinstitut für Musikinstrumentenbau, und im spätbarocken Paulusschlössel von 1784 in Markneukirchen ist ein Musikinstrumentenmuseum mit 1500 Exponaten aus der europäischen Musikgeschichte, aus den Kulturen des Islams, des Fernen Ostens, Afrikas und Amerikas untergebracht. Alle Musikinstrumente, die heute im „Musikwinkel" gefertigt werden, sind im Ostflügel des Schlößchens ausgestellt, und in seinem Innenhof finden im Sommer Konzerte statt. Sehenswert ist in Markneukirchen außerdem die spätklassizistische Pfarrkirche St. Nikolai von 1848.

Dem „Musikwinkel" sprachlich angemessen, kommen aus den weiten Wäldern, die rund zwei Drittel des Oberen Vogtlandes bedecken und es zu einem beliebten Ferien- und Wandergebiet machen, die „klingenden Bäume". Auf den Holzeinschlagplätzen suchen die Einkäufer aus Markneukirchen und Klingenthal mit Zentimetermaß und Stimmgabel nach geeigneten „Klanghölzern". Die Bäume müssen nicht nur gerade, sondern auch langsam gewachsen sein, die Abstände zwischen den Jahresringen dürfen nicht mehr als drei Millimeter betragen. Außerdem lassen sich nur die acht bis zwölf Zentimeter starken äußeren Ringe, „Klangholzzone" genannt, für den Bau von Musikinstrumenten verwenden.

Klingenthal liegt am Ende der Fernstraße 283, die von der F 92 Plauen—Grenze zur Tschechoslowakei abzweigt, kurz vorher kommt man durch Markneukirchen. Trotz seiner abgeschiedenen Lage unterhält der „Musikwinkel" Beziehungen in alle Erdteile.

BfH

„Europa" in Warnemünde

Drei Landausflüge im Programm

Für das Anlaufen von Warnemünde durch Deutschlands größtes Kreuzfahrtschiff MS „Europa" (33 819 BRT) der Reederei Hapag Lloyd am 9. September von 7.30 bis 18 Uhr im Rahmen einer Ostseekreuzfahrt vom 30. August bis 12. September ab Kiel und bis Bremerhafen sind alternativ drei Landausflüge vorgesehen. Eine vierstündige Rundfahrt macht die Passagiere mit den Sehenswürdigkeiten Rostocks bekannt. Eine achtstündige Exkursion führt über Ribnitz-Damgarten nach Stralsund, eine achteinhalbstündige nach Wismar und Schwerin; bei diesen beiden ist ein Mittagessen im Preis von je 82 DM eingeschlossen. Bundesbürger benötigen einen Reisepaß, der mindestens noch sechs Monate gültig sein muß, West-Berliner den Personalausweis. Für die DDR ist kein Visum erforderlich, jedoch ist der Landweg nur im Rahmen eines Ausflugs möglich. Die Kreuzfahrt kostet je nach Kabine 5420 bis 16 020 DM pro Person.

BfH

Psychotherapie war lange verpönt

Immer mehr psychisch gestörte DDR-Studenten suchen Beratung

Wie die Ost-Berliner Zeitschrift „Das Hochschulwesen" kürzlich berichtete, werden die psychologischen Studentenberatungsstellen an den Universitäten der DDR zunehmend in Anspruch genommen. Persönlichkeitsbedingte Studienschwierigkeiten beruhen nach diesem Bericht zum großen Teil auf psychischen Fehlentwicklungen und neurotischen Tendenzen. Reihenuntersuchungen an 560 Lehrerstudenten der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ergaben z. B. bei fast 22 Prozent eine Häufung folgender Symptome: schnelle Ermüdbarkeit, Kopfschmerzen, leichte Erregbarkeit, Hemmungen, Schlafstörungen, Minderwertigkeitsgefühle und mangelhafte Konzentrationsfähigkeit.

In die Beratungsstellen kommen die Studenten entweder nach Überweisung durch den Arzt oder aus eigenem Antrieb. Die Anmerkung der Zeitschrift, daß sie zumeist durch Unkenntnis psychotherapeutischer Behandlungsmethoden und Vorurteile verunsichert seien, kann kaum wundern. Schließlich war Psychotherapie in den sozialistischen Ländern lange verpönt und hat sich erst in den letzten Jahren durchgesetzt. Inzwischen werden nahezu alle in der westlichen Praxis erprobten Verfahren angewendet. Berichte in populären Zeitschriften sorgen neuerdings für den Abbau von Hemmschwellen.

Das ist auch nötig, denn nach ernstzunehmenden Schätzungen weisen bereits rund 10 bis 15 Prozent aller Jugendlichen in der DDR erhebliche Verhaltensstörungen auf. Die seit Jahren geforderte „Bekämpfung der Frühformen von Fehlentwicklungen und Verhaltensstörungen" kann allerdings so lange nicht voll wirksam werden, wie die Ursachen dieser Erscheinungen nicht umfassend erforscht sind. Daß erst „gesicherte Erkenntnisse ... entscheidende Ansatzpunkte zur Korrektur" liefern, hat denn auch die Arbeitsgemeinschaft „Fehlentwicklung/Umerziehung" der DDR-Gesellschaft für Psychologie vor einiger Zeit betont. Indem sie gleichzeitig auf die große Bedeutung von „Herkunftsfamilie" und „Freizeitgruppierungen" im „Prozeß der Fehlsozialisation" aufmerksam machten, deuteten die Wissenschaftler allerdings auch an, in welche Richtung die geforderten Untersuchungen ihrer Meinung nach primär zielen müßten.

Der Bereich der öffentlichen Erziehung bleibt ausgespart. Dabei kann die extrem auf Disziplin, Anpassung und Ordnung beruhende Atmosphäre in Kindergärten, Schulen und Universitäten ohne Zweifel zu ernsthaften Störungen führen. Hinzu kommt, daß die Pädagogen nur unzureichend psychologisch geschult sind und „Außenseiter" häufig links liegen lassen. Dabei benötigen gerade sie besondere Aufmerksamkeit, mahnt Adolf Kossakowski, Direktor des Instituts für Pädagogische Psychologie an der Ost-Berliner Akademie der Pädagogischen Wissenschaften. Sie hätten sonst kaum Gelegenheit, sich zu bewähren, und könnten deshalb in einen „Teufelskreis" von Schwierigkeiten, Mißerfolgserlebnissen, Gehemmtheit, Mutlosigkeit und Kritik geraten. Und dann — so wäre hinzuzufügen — sind sie „reif" für die Therapie.

Gisela Helwig



Das Fachwerk-Rathaus in Wernigerode am Harz, eines der schönsten seiner Art in Deutschland, dessen lange Geschichte 1277 begann, ist in der DDR ein Mekka für Hochzeitspaare. In einem seiner Erkerzimmer werden pro Jahr rund 750 Ehen geschlossen, zumeist am Freitag und Sonnabend, im Sommer aber auch donnerstags

Fotos (2) BfH

Vor dem Autostart informieren

DDR-Verkehrsregeln beachten — 1985 etwa 160 000 Ordnungsstrafen

Die hohe Zahl von der DDR verhängter Ordnungsstrafen gegen Benutzer der Transitstrecken von und nach Berlin hat der Senator für Justiz und Bundesangelegenheiten, Professor Dr. Rupert Scholz, zum Anlaß genommen, auf die wichtigsten Regelungen der DDR-Straßenverkehrsordnung hinzuweisen, die sich von den Vorschriften in der Bundesrepublik Deutschland unterscheiden.

So ist auf den Autobahnen in der DDR, zu denen auch die Transitstrecken gehören, das Wechseln auf die linke Fahrspur untersagt, um einfahrenden Kraftfahrzeugen das Einfädeln zu ermöglichen. Für Fahrzeuge, die in die Autobahn einbiegen, besteht Wartepflicht gegenüber den dort fahrenden Fahrzeugen. In diesen Fällen muß ein großzügig bemessener Sicherheitsabstand beachtet werden. Richtungsblinker dürfen bei der Einfahrt auf die Autobahnen nicht benutzt werden, es sei denn, neben der Hauptfahrbahn der Autobahn befindet sich ein ausgebauter Beschleunigungsstreifen, von dem auf die Hauptfahrbahn gewechselt wird. In diesem Fall muß der Fahrtrichtungsanzeiger betätigt werden. Ebenso müssen Fahrspurwechsel beim Überholen durch Blinken angezeigt werden.

Wichtig ist ferner, daß die Höchstgeschwindigkeit auf DDR-Autobahnen für Pkw und Motorräder 100 km/h beträgt, für alle anderen Fahrzeuge gelten 80 km/h. Die Benutzung der Autobahnen ist nur mit Kraftfahrzeugen erlaubt, deren zulässige Höchstgeschwindigkeit über 50 km/h liegt. Sollte während der Fahrt ein Schaden auftreten, der nur noch eine Geschwindigkeit unter 50 km/h zuläßt, muß der nächstliegende Parkplatz oder eine Abstellspur angesteuert und ein Abschleppdienst informiert werden.

Daneben sollten Autofahrer darauf achten, daß Fahrer aus der DDR, die betriebsbedingt oder wegen eines Unfalles auf der Autobahn halten, nicht verpflichtet sind, ein Pannenschild oder Warndreieck aufzustellen. Senator Scholz: „Wer dies weiß, kann unter Umständen Auffahrunfälle vermeiden. Schließlich — und darauf kann gar nicht oft genug hingewiesen werden — besteht in der DDR im Straßenverkehr ein absolutes Alkoholverbot". Wer dagegen verstößt, muß mit Geldstrafen und in schweren Fällen mit seiner Festnahme und einem Strafverfahren in der DDR rechnen.

„Rund 160 000 gegen Transitreisende verhängte Ordnungsstrafen im vergangenen Jahr sollten Anlaß für alle Reisenden sein, sich vor Antritt der Fahrt von und nach Berlin oder in die DDR mit den in der DDR geltenden Straßenverkehrsvorschriften vertraut zu machen. Ein paar Minuten der Beschäftigung mit dem zahlreich vorhandenen entsprechenden Informationsmaterial kann unter Umständen viele Unannehmlichkeiten, Zeitverlust und vor allem eine Ordnungsstrafe vermeiden helfen", meinte Senator Scholz abschließend.

Weitere Auskünfte und Informationsschriften können bei der Zentralen Melde- und Beratungsstelle beim Berliner Innensenator, Fehrbelliner Platz 2, 1000 Berlin 31, Telefon (3 30) 86 71, beim Gesamtdeutschen Institut, Fehrbelliner Platz 3, 1000 Berlin 31, Telefon (0 30) 8 68 11, oder beim ADAC eingeholt werden.

L.B.

Totgeschwiegene Geschichte

Ist es so, daß sich die Deutschen der Bundesrepublik ihrer Vergangenheit schämen? Doch zumindest die jüngere Generation! Nach 40 Jahren müßte der Schock über die Untaten der Nazis soweit überwunden sein, daß man nicht nur Wahrheit und Lüge, sondern auch Recht von Unrecht zu Unterscheiden gelernt hat.

Geschieht Unrecht irgendwo in der Welt, der westlichen Welt, so ist vor allem diese Generation mit Protesten schnell bei der Hand, ohne zu prüfen, ob das, wofür man auf die Barrikaden geht, sich wirklich so zugetragen hat. Daran tragen viele unserer Medien einen großen Teil der Schuld, da sie einseitig, reißerisch berichten. Andererseits Wahrheiten einfach totschweigen.

Hier geht es um das Totschweigen der geschichtlichen Wahrheit. Was weiß die jüngere Generation über die Geschichte der deutschen Ostgebiete? Dieser soeben niedergeschriebene Satz erregt gewiß schon Protest. Wieso deutsche Ostgebiete, allenfalls dürfe es heißen: die verlorenen ehemaligen deutschen Ostgebiete, noch richtiger wäre die Bezeichnung: die wiedergewonnenen polnischen Westgebiete. Mit dieser letzten Formulierung sind bestimmt viele unserer unwissenden Bundesbürger einverstanden. Und schon sind wir mitten im Dilemma der Geschichtslügen.

Um der geschichtlichen Wahrheit willen versuche ich mit unwiderlegbaren Tatsachen aufklärend zu wirken. Das Unrecht der Vertreibung, das jedem verbrieften Völkerrecht Hohn spricht, muß unseren Mitbürgern verdeutlicht werden.

Der Gemeinderat meiner neuen Heimatgemeinde, an den ich mit dem Ansinnen herangetreten war, mir für diesen Zweck die häßliche Innenwand des Buswartehäuschens zur Verfügung zu stellen, hat mit großer Mehrheit abgelehnt. (Ich habe mündliche und schriftliche Zustimmung verschiedener Gemeinderäte erhalten, die dann gegen mein Vorhaben waren. Ich bin überzeugt, bei geheimer Abstimmung wäre ein anderes Ergebnis herausgekommen.)

Es fand sich dann ein Bürger, der mir seine gut plazierte Giebelwand für diesen Zweck zur Verfügung stellte. Gut Ding will Weile haben. Da das Privathaus mehrere Stockwerke hat, wurde für die Ausführung ein Baugerüst benötigt. Es mußte jemand gefunden werden, der dieses kostenlos zur Verfügung stellte und es aufbaute sowie der geschichtlichen Wahrheit positiv gegenüberstand.

An einem Samstagmorgen unterrichtete ich dann den Privatmann, daß das Gerüst errichtet werden könne. Die Dame des Hauses hatte sich in der Zwischenzeit den Entwurf „Danzig mit den aufgeschlüsselten Volkszählungszahlen von 1923 und 1939" angesehen. Montag sollte mit der Ausführung begonnen werden.

Um 18 Uhr am Sonnabend läutete das Telefon, besagte Dame (die nicht weit von Danzig beheimatet ist) war am Apparat. Plötzlich war sie mit dem Vorhaben nicht einverstanden. Angeblich hat sie davon erst beim Aufbau des Gerüstes erfahren. Sie hatte mit dem Sohn über die Darstellung gesprochen und ist zu dem Schluß gekommen, ihre Einwilligung zu verweigern. Einen vernünftigen Grund hat sie nicht nennen wollen oder können. Und das, nachdem diese Angelegenheit mit der Giebelwand sich länger als ein Jahr hingezogen hatte.

Die geschichtliche Wahrheit muß weiterhin im Verborgenen bleiben. Nur nicht daran rühren bleibt die Devise.

Gerhard Wydra, Hamm

Die deutsche Idee lebt

Betr.: Folge 18, Seite 5, „Geliebtes Land", Leserbrief von Ursula de Buhr

Eigentlich gehöre ich nicht zu den Menschen, die sogleich zur Feder greifen, wenn sie von einem Beitrag besonders angesprochen werden; der Leserbrief von Frau de Buhr verdient jedoch eine Anerkennung:

Ich, Jahrgang 1943, durch Geburt halber Ostpreuße, gehöre zur Bekenntnisgeneration, die sich ernsthaft für die deutsche Frage interessiert und allem Interesse entgegenbringt, was mit Ostdeutschland zusammenhängt. Ich muß sagen, daß die Worte von Frau de Buhr mir sehr gut tun. Sie geben Zuversicht und machen Mut, weil sich auch andere junge Menschen diesem wichtigen Teilbereich der deutschen Geschichte so hingebungsvoll widmen. Bleibt die Gewißheit und Genugtuung, daß die gesamte deutsche Idee lebt. Deutschland ist unteilbar!

Werner Blietz, Goch

Wetterbericht im ZDF

Am Donnerstag, dem 24. April 1986, nannte in den 19-Uhr-Nachrichten der Dipl.-Meteorologe Albert Cappel auch die Temperaturen von Breslau und Königsberg. Ich habe ihm in einem Schreiben dafür gedankt.

Wir sollten vielleicht in ähnlichen Schreiben das ZDF dazu noch bitten, auch weiterhin die Temperaturen jener Städte in den Wetterberichten erwähnen zu lassen.

Albert Laufs, Dormagen



Zahlreiche Mitglieder und Freunde der landsmannschaftlichen Gruppe in Augsburg hatten einen Ausflug zu dem Mahnmal — errichtet von der Ost- und Westpreußen-Stiftung — nach Oberschleißheim unternommen.

Vor etwa zwei Jahren wurde auf dem ehemaligen Flugplatzgelände in Oberschleißheim das Mahnmal eingeweiht; Festredner war seinerzeit der Bayerische Ministerpräsident Dr. Franz Josef Strauß.

Das Mahnmal stellt ein ehemaliges Pionierboot dar, das noch 1945 unzählige Flüchtlingen, Verwundeten und Soldaten die Rettung vor dem Zugriff der Russen im Osten brachte. An der erstellten und noch zur Erweiterung vorgesehenen Mauer befinden sich Reliefatafeln, die auf die Rettungsaktionen und Flucht hinweisen.

Unweit von diesem Mahnmal befindet sich ein Museum, das nicht nur Dokumente über das Ende des Zweiten Weltkrieges enthält, sondern darüber hinaus auch Unterlagen zur preußischen Geschichte. Dieser letztgenannte Trakt wird übrigens nach Renovierung des Alten Schlosses in Oberschleißheim untergebracht werden.

Reintraut Rassat, Augsburg

Gedankenlosigkeit oder Absicht?

Wir Heimatvertriebene mußten 1945, egal ob Ostpreußen, Schlesier, Pommern, Danziger, die Heimat verlassen und in eine unbekannte Zukunft flüchten. Viele haben ihr Hab und Gut und sogar ihr Leben auf der Flucht lassen müssen, das sind ja alles Tatsachen.

Eine Regelung der Frage zu den deutschen Ostgebieten ist bis heute nicht erfolgt, sie gelten immer noch als deutsche Gebiete unter fremder Verwaltung. Aber wissen die Flüchtlinge eigentlich, daß sie überhaupt nicht von einem Teil des Vaterlandes in den anderen geflüchtet sind? Die Rentenversicherungsträger wissen darüber viel besser Bescheid; für sie — egal ob LVA oder BfA — haben die Vertriebenen ihr Herkunftsland in Polen, der UdSSR und Danzig; demnach wären ja Ostpreußen, Schlesien, Danzig und Pommern nie Deutschland.

Diese Neuigkeit kann man nachlesen im Antragsformular zur Anerkennung der Erziehungszeiten in der Rentenberechnung (Formblatt Nr. 2682) unter Punkt 14. Die Frage lautet: Haben Sie während der unter Ziffer 4 aufgeführten Zeiten ein Kind in den Vertreibungsgebieten (Albanien, Bulgarien, China, Danzig, Estland, Jugoslawien, Lettland, Litauen, Polen, Rumänien, Sowjetunion, Tschechoslowakei, Ungarn) erzogen?

Die gesetzliche Grundlage der RVO spricht aber in § 28 AVG, § 1251 RVO (Abschn. 1, Abs. 3) von unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten.

Ist das nun von den betreffenden Sachbearbeitern der Behörden Gedankenlosigkeit, Unwissenheit oder Absicht? Bisher war es nicht möglich, von den betreffenden Stellen eine zufriedenstellende Auskunft zu bekommen. Es wäre gut zu erfahren, wer sich dafür als verantwortlich bekennen wird.

Siegfried K. W. Riss, Koblenz-Metternich

Mit dem Purpur ausgezeichnet

Betr.: Folge 17, Seite 3, „Im Gleichschritt mit Volk und Führer" von Harry Poley

Was den Beitrag „Im Gleichschritt mit Volk und Führer?" im Ostpreußenblatt betrifft, so sei mir eine kleine Korrektur gestattet. Der Bischof von Münster Clemens August Graf von Galen war noch nicht Kardinal, als er Ostern 1939 den in dem Artikel erwähnten Hirtenbrief verkünden ließ. Zum Kardinal wurde er erst 1946 gemeinsam mit dem Erzbischof von Köln Frings und dem Bischof von Berlin Graf Preysing ernannt. Während die Beförderung des Kölner Erzbischofs ein Akt der Routine war, wurden die Bischöfe von Münster und Berlin wegen ihres mutigen Verhaltens in der NS-Zeit vom Papst mit dem Purpur ausgezeichnet.

Ob man den Hirtenbrief Graf Galens für eine Sympathiekundgebung für Hitler und den Nationalsozialismus hält, weil er darin seine Freude über den Sieg Francos ausdrückt, ist eine Ansichtssache.

Immerhin hat Franco Juan Carlos zum Thronprätendenten und Nachfolger bestimmt und damit, wie wir heute wissen, eine vortreffliche Wahl getroffen. Hitler hat mit Sicherheit niemals daran gedacht, etwa Prinz Louis Ferdinand von Preußen als seinen Erben einzusetzen. Er stieß bekanntlich während des Krieges die Hohenzollern aus der Wehrmacht aus.

Dr. Hans Preuschoff, Neuenrade

Keine Bedenken?

Betr.: Folge 21, Seite 5, „Atomstrahlen über masurischer Seenplatte" von Joachim Görlich

Besorgt informierte ich mich beim Bundesamt für Strahlenschutz und im Außenministerium. „Wenn Sie nach Pfingsten fahren, überhaupt keine Bedenken." Dr. Udo Jansen, Chef der Norddeutschen Kernkraftwerke erklärt, daß der Kernkraft- und Strahlenkomplex in der Bundesrepublik mehr ein psychologisches Problem ist. Eine Röntgenaufnahme ergibt die gleiche Strahlendosis wie ein Jahr Strahlung dieser Wolke in der Bundesrepublik.

Gerhard Politt, Marne

Wo Nikolaiken wirklich liegt

Betr.: Folge 21/Seite 5, „Atomstrahlen über masurischer Seenplatte" von Joachim Görlich

Der Verfasser dieses Artikels muß vermutlich noch niemals in Ostpreußen gewesen sein. Nikolaiken liegt südlich von Lötzen. Wenn er schon von einer masurischen Seenplatte spricht, dann liegt Nikolaiken zum großen Teil am Ostrand des Talter-Gewässers. Das Nikolaiken des Verfassers dürfte lagemäßig das ostpreußische Städtchen Liebemühl — südlich von Mohrungen — sein, das im Herzen der Oberländischen Seen liegt, von denen die größten der Geserich- und der Drewenz-See sind. Aber diese Seenplatte hat mit den masurischen Seen um Angerburg, Lötzen und Johannisburg nichts zu tun. Ob Sie dem Verfasser, Herrn Joachim Görlich, nicht raten sollten, eine Fahrt nach Ostpreußen zu machen, um sich an Ort und Stelle über die geographischen Gegebenheiten zu unterrichten und erst dann zur Feder zu greifen? Denn auch Allenstein liegt nicht in Masuren, sondern im Ermland. Der Bericht ist in der Sache journalistisch dürftig aufbereitet und geographisch eine Verhöhnung unserer herrlich gegliederten südostpreußischen Landschaft.

Horst Kopkow-Cordes, Gelsenkirchen

*

Mit Interesse habe ich in Folge 21 Ihrer Zeitung auf Seite 5 den Artikel „Atomstrahlen über masurischer Seenplatte" gelesen. Beim Betrachten der Karte von Ostpreußen habe ich mir verwundert die Augen gerieben.

Ich habe Nikolaiken noch vor wenigen Jahren besucht. Die Stadt war immer noch an der gleichen Stelle, an der sie sich seit ihrer Gründung befand — am Nikolaiker See, mitten in der masurischen Seenplatte. Sogar der Stinthengst hing noch unter der Brücke.

Mir ist es ein Rätsel, wie diese alte Stadt 1986 in den Kreis Mohrungen gelangen kann. Sollte die schreckliche Wolke aus Tschernobyl das Gebiet um Nikolaiken nicht nur einer starken Strahlendosis ausgesetzt, sondern die ganze Stadt gleichzeitig etwa 100 km in westlicher Richtung versetzt haben?

Kurt-Wolfgang Marose, Stuttgart

*

Nach Erscheinen der Folge 21 vom 24. Mai erhielten wir eine ganze Reihe solcher Leserzuschriften. Die zu Recht beanstandete Ostpreußenkarte auf der Seite 5 jener Ausgabe wurde einem Kartendienst entnommen, den wir inzwischen auf die Fehler hingewiesen haben: Der besonders schwer von der Strahlenbelastung betroffene Ort Nikolaiken hätte korrekterweise am Westufer des Spirdingsees plaziert werden müssen. Auch der Autor wird inzwischen sicherlich seine geographischen Kenntnisse über Ostpreußen revidiert haben. Wir bedauern, daß wir die Karte auf ihre Richtigkeit nicht ausreichend geprüft haben. Die Redaktion

Heiße Themen

Mit meinem Schreiben möchte ich Ihnen Dank sagen für Ihre objektive Berichterstattung in den Artikeln und Kommentaren des Ostpreußenblattes.

Besonders die Aufzeichnungen von Franz Rehwinkel über den Einsatz einer Alarmkompanie vom Kampf um Königsberg 1945 haben mich sehr gefesselt. Gerade so realistisch geschriebene Berichte wie die des Herrn Rehwinkel verdienten es, einer größeren Leserschaft zugänglich gemacht zu werden. Es ist zwar schon viel über den Kampf um Ostpreußen geschrieben worden, aber meist nur über strategische Ereignisse von größeren Truppenverbänden. In seinem Bericht kommt mehr der Einzelmensch mit den Tugenden, aber auch den Schwächen der schicksalsschweren Zeit jener Tage realistisch zum Ausdruck. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie Artikel ähnlicher Art im Ostpreußenblatt veröffentlichen würden.

Für unser Ostpreußenblatt wünsche ich mir, daß Sie weiterhin den Mut aufbringen mögen, auch heiße Themen, so deutlich wie bisher, anzupacken. Für mich und viele mir bekannter Leser ist es ein echtes Bedürfnis, unser Ostpreußenblatt wöchentlich im Briefkasten vorzufinden.

Die klare Sprache und die Ausleuchtung der Hintergründe Ihrer interessanten Artikel setzen sich wohltuend von dem Stil unserer Tagespresse ab. Weiterhin viel Erfolg wünscht Ihnen ein aufmerksamer Leser des Ostpreußenblattes.

Arno Porsch, Stade

Falscher Geburtstag

In Folge 21, Seite 3, heißt es „Am 20. Dezember 1706 wurde Ranke ... geboren." Richtig ist, daß der Historiker Leopold von Ranke 1796 geboren wurde.

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ostpreußens Landwirtschaft

Eine Dokumentations-Schau auf der „DLG-Ausstellung '86"

Hannover — Als 59. Internationale Landwirtschaftsschau wurde die DLG-Ausstellung '86 vor kurzem in der niedersächsischen Landeshauptstadt durchgeführt. Rund 800 Aussteller aus dem In- und Ausland zeigten im Rahmen dieser Schau der Deutschen-Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG) Maschinen und Geräte für Ackerbau und Viehzucht sowie Spitzentiere der landwirtschaftlichen Tierzucht und Muster der landwirtschaftlichen Pflanzenzucht bzw. der Saatenvermehrung und anderes mehr. In den verschiedenen Vorführungen wechselten die Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine sowie die fahrbaren Maschinen. In der Tierschau war der Trakehner Verband mit einer Kollektion seiner Zucht vertreten.

Erstmalig zeigte die Landsmannschaft Ostpreußen in Zusammenarbeit mit der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft auf dieser internationalen Landwirtschaftsausstellung die Dokumentationsschau „Ostpreußens Landwirtschaft", die vor rund zwei Jahren vom Vorsitzenden der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft, Dr. Hans Bloech, auf Wunsch der Landsmannschaft Ostpreußen zusammengestellt wurde. Im Frühjahr 1984 wurde diese Zusammenstellung, die 28 großformatige Tafeln umfaßt, die in Bild, Text und Statistik den Stand der Landwirtschaft in Ostpreußen bis 1945 dokumentieren, erstmals im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen gezeigt, um dann als Wanderausstellung auf den Weg durch die Bundesrepublik Deutschland zu gehen. Auch beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf Pfingsten 1985 war sie in Halle 6 zu sehen.

Und nun stand diese Dokumentation auf der DLG-Ausstellung '86 in Hannover in Halle 19, umgeben von einem großen Informationsstand der Landwirtschaftskammer Hannover, einem Stand für elektronische Datenverarbeitung in der Landwirtschaft und einem Stand für landwirtschaftliche Entwicklungshilfe in der dritten Welt. Als Betreuer des Standes „Ostpreußens Landwirtschaft" erlebten Dr. Bloech und der Berichterstatter immer wieder das große Erstaunen der vielen tausend Besucher, in dieser Nachbarschaft auf Ostpreußen zu stoßen.

An vielen Gesichtern, deren Blicke auf unsere Tafeln fielen, konnten wir das deutlich erkennen. Ein großer Teil der so Überraschten trat näher und studierte oft eingehend und ausdauernd Bilder, Texte und Zahlen. Das waren durchaus nicht nur die Älteren. Sogar auffallend viele Jüngere nahmen sich die Zeit zum Betrachten und auch zu einem Gespräch mit dem jeweiligen Standbetreuer. Vorhandene Faltblätter zur Information über Ostpreußens Landwirtschaft sowie Musterexemplare des Ostpreußenblatts und Bestellkarten für die Zeitung wurden von älteren und jüngeren Interessierten gern mitgenommen.

Da kamen oft junge Menschen und sagten, daß sie eine solche Information noch nirgends gefunden und auf einer Landwirtschaftsausstellung in Hannover am wenigsten erwartet hätten. Immer wieder kam die Frage: Wird dieser Stand bei der nächsten DLG-Ausstellung 1988 in München auch zu sehen sein? Dann sollte aber mehr Informationsmaterial zum Mitnehmen, gern auch gegen Bezahlung, vorhanden sein.

Eine andere Gruppe waren die Angehörigen der mittleren Generation, die teilweise noch Kinderjahre in Ostpreußen erlebt hatten oder aus den Erzählungen der Eltern vieles wußten. Einige von ihnen waren in den letzten Jahren besuchsweise im südlichen Ostpreußen gewesen. Sie wunderten sich über die Veränderungen im Bereich der Landwirtschaft dort. Unwillkürlich kam es dann zu der Feststellung, daß doch der Boden und das Klima die Gleichen seien wie vor 1945, aber die landwirtschaftliche Produktion jetzt einmal nicht ausreichte, die heute dort lebenden Menschen so zu ernähren, daß ein „Schlangestehen" nach Lebensmitteln nicht notwendig sei, wie es jeder Besucher im südlichen Ostpreußen heute selbst erleben kann. Ostpreußen war doch bis 1945 eine der Kornkammern Deutschlands!

Es gab in Hannover viele interessante und sachkundige Gespräche mit Menschen aller Altersgruppen und Herkünfte, die bei Veranstaltungen der Landsmannschaft Ostpreußen nicht erreichbar sind. Dazu gehörte auch eine große Zahl von Ausstellungsbesuchern, die aus dem Ausland kamen, sei es aus Chile, aus Afrika, aus Frankreich, aus der Schweiz und aus Österreich, die überrascht und erfreut zu einem Gespräch über Ostpreußen und seine Landwirtschaft bereit waren.

Oft wurde auch gefragt, wo die Pommern und die Schlesier seien, die hätten doch auch eine bedeutende Landwirtschaft gehabt und seien doch auch Kornkammer Deutschlands gewesen, d. h. Überschußgebiete für viele landwirtschaftliche Produkte, sei es aus der Tierzucht oder dem Ackerbau. Hier zeigte sich erneut der Wert einer solchen Dokumentation über die Bedeutung eines ganz wesentlichen Wirtschaftszweiges unserer Heimatprovinz, für die an erster Stelle Dr. Hans Bloech der Dank gilt.

Das verdeutlichten auch die zahlreichen ehemaligen Schüler und Hörer von Bloech, der nach 1945 über Jahrzehnte, bis zur Erreichung der Altersgrenze, Lehrer und Dozent für Tierzucht an der Fachhochschule in Witzenhausen war. Mit besonderem Interesse und großer Sachkunde besuchten sie den Stand und führten Gespräche mit Hans Bloech.

Bei der Eröffnung der DLG-Ausstellung hat auch der Präsident der DLG, Bundesminister a. D. Josef Ertl, die Dokumentationsschau „Ostpreußens Landwirtschaft" besucht und sich anerkennend über das Gezeigte geäußert.

Positiv waren fast ausnahmslos die Äußerungen aller Besucher des Standes. Einige wenige fragten nach Sinn und Zweck einer solchen Dokumentation. Die Antwort, daß die 700jährige Leistung deutscher Bauern und Landwirte zwischen Weichsel und Memel es wert sei, vor dem Vergessenwerden bewahrt zu bleiben, wurde mit Zustimmung zur Kenntnis genommen. Gerade diese kritischen Besucher verweilten dann oft besonders lange beim Betrachter der 28 Tafeln.

Viel Freude erlebten die Standbetreuer mit zahlreichen Interessierten der älteren Generation, die in Ostpreußen bis 1945 lebten, wirtschafteten oder aber das Land als Soldaten kennenlernten. Da wurde man plötzlich von einem Mann vor dem Bild des Kaltblut-Hengstes „Großfürst" aus dem Ermland angesprochen: „Und der hat mir damals, als ich ein junger Mann war, auf den Fuß getreten. Das hat ganz schön wehgetan. Ich werde es nie vergessen."

Es schien ein wenig Stolz aus diesen Worten zu sprechen. An einem anderen Tag war ein Vater dabei, seinen erwachsenen Kindern an Hand der Bilder zu erzählen: „Genauso wurde bei uns zu Hause, bei eurem Großvater, vierspännig eingefahren. Genauso sah der Dreschsatz mit Dampfmaschine, der Lokomobile, aus."

Empört kam ein Besucher zu dem Standbetreuer und stellte fest, daß das Bild vom vierspännigen Pferdegespann vom Sattel gefahren doch falsch sei. Der Gespannführer saß doch immer auf dem linken Hinterpferd und nicht auf dem rechten. Hatte doch da das Fotolabor bei der Reproduktion des Bildes aus der Zeit von vor rund 50 Jahren sein Arbeitsergebnis seitenverkehrt geliefert, ohne daß es bei der Zusammenstellung des Bildmaterials aufgefallen war. Der Entdecker dieses Fehlers in Hannover erhielt ein herzliches Dankeschön.


Auf dem Stand in Hannover: Dr. Hans Bloech mit einem Besucher der jungen Generation
Foto Sinngowitz

Ja, und dann die sich immer wiederholenden Reisen mit dem Finger auf der Landkarte. Eine solche muß beim nächsten Mal noch größer und noch besser gesichert sein. In Hannover fand sie so großes Interesse, daß ein Exemplar über Nacht von der Wand, dort mit Tesafilm befestigt, verschwunden war. Schnell konnte aber Ersatz beschafft werden. Wie so oft wurde der Standbetreuer gefragt, wo eine solche Landkarte von Ostpreußen zu kaufen sei. Sie würde doch nirgends angeboten.

Nach sieben Tagen mit je neun Stunden Standbetreuung kann die Bilanz gezogen werden, daß es sich gelohnt hat, den Einsatz an Zeit und Kosten nicht zu scheuen, um für unser Ostpreußen wieder einmal „Flagge zu zeigen". Noch mehr als in Hannover sollte künftig weit sichtbar das Symbol unserer Heimat und unserer Landsmannschaft, die Elchschaufel, gezeigt werden, wie es andere Aussteller auch mit ihrem Symbol bei solchen Großveranstaltungen tun.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat es in den 50er und Anfang der 60er Jahre auch schon auf den alle zwei Jahre stattfindenden DLG-Ausstellungen getan. Damals bildete ein großer Modellbau der Marienburg den Mittelpunkt der Ostpreußenschau, die reichbestückt war mit Bildern von Land und Leuten sowie mit Jagdtrophäen ostpreußischer Rothirsche, Elche u. a. Wildarten. Diese Schau wurde über viele Jahre mit großer Hingabe betreut von Martin Sommer aus der Bundesgeschäftsführung unserer Landsmannschaft. Übrigens, der Modellbau der Marienburg hat seit Einrichtung des Bergenhusenhauses im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum in Kiel-Molfsee seinen festen Platz gefunden, um dort zusammen mit anderen typischen Ausstellungsstücken in einer Dauerausstellung von Ostpreußen zu künden. Dort befindet sich auch die Tilsiter Heimatstube und ein sehr eindrucksvolles großes Modell der Luisenbrücke, die bis 1945 in Tilsit die Memel überspannte.

Gerade jetzt am Beginn des fünften Jahrzehnts nach Flucht und Vertreibung gilt es mehr als bisher bei allen sich bietenden Gelegenheiten über Ostpreußen zu informieren, dazu kann neben dem Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, dem Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen und anderen schon bestehenden Einrichtungen auch die Internationale Landwirtschaftsschau der DLG eine geeignete Gelegenheit sein. Der Beweis ist in Hannover erbracht. **Friedrich-Karl Milthaler**

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Janze, Rudolf, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Brackel, Westfälische Straße 209, 4600 Dortmund 12, am 3. Juni

Kopatz, Martha, geb. Klatt, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiesenstraße 6, 4352 Herten, am 9. Juni

Kopowski, Cäcilie, geb. Fromm, aus Heiligental, Kreis Heilsberg, Malmedyer Straße 9, 5100 Aachen, am 11. Mai

Krasemann, Grete, aus Jodringkehmen, Kreis Ebenrode, jetzt Streitstraße 25, 1000 Berlin-Spandau, am 9. Juni

Lubowitz, Martha, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Pundtskamp 27, 2820 Bremen 70, am 12. Juni

Petereit, Hedwig, geb. Baron, aus Sprosserweide (Groß Karzewischken), Kreis Elchniederung, jetzt 113 Garnet Avenue, Toronto, Ont., M 6 GIV6/Kanada, am 3. Juni

Schrader, Heinz, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Griesbacher Straße 9, 8399 Fürstenzell, am 2. Juni

Stach, Otto, aus Wacholderbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schüttlackenstraße 11, 4650 Gelsenkirchen, am 14. Juni

Tanski, Erna, geb. Junkereit, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Fichtestraße 2, 4030 Ratingen 1, am 11. Juni

Tretschok, Gerda, geb. Woelke, aus Allenstein, Bärbenbruch 12a, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 12, 3180 Wolfsburg 1, am 8. Juni

Wittrien, Gertrud, geb. Zöllner, aus Königsberg, Sternwartstraße 61, jetzt Bismarckstraße 150, 4650 Gelsenkirchen, am 9. Juni

Zittlau, Gertrud, geb. Sewzick, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Julius-Leber-Straße 6, 5400 Koblenz, am 9. Juni

zur goldenen Hochzeit

Neumann, Hans und Frau Margarethe, geb. Migge, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt Am Fahrenkamp 3, 3118 Bad Bevensen, am 30. Mai

Schulz, Ulrich und Frau Gertrud, geb. Albrecht, aus Königsberg, jetzt Möwenstraße 108, 2940 Wilhelmshaven, am 31. Mai

Ströhl, Kurt und Frau Erna, geb. Duismann, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3176 Böckelse, am 29. Mai

Zibat, Richard und Frau Gerda, geb. Molgedey, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, und Lötzen, Lycker Straße, jetzt Radtenbacher Straße 16, 7500 Karlsruhe, am 8. Juni

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 16

Planen Sie deshalb Ihren Heimaturlaub stets mit dem neuen Stadtplan. Er wird das Wiederfinden alter Straßen und Plätze erleichtern. Zu bestellen ist er unter Voreinsendung von 5 DM auf eines der bekannten Konten der Kreisgemeinschaft Osterode bei Kurt Kuessner, Telefon (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Regionaltreffen in Recklinghausen — Liebe Landsleute, das Treffen für den Westbereich der Bundesrepublik ist an diesem Wochenende. Bitte sagt es, soweit noch möglich, allen weiter. Treffpunkt ist am 8. Juni der Städtische Saalbau in Recklinghausen. Saalöffnung 9 Uhr. Die Feierstunde beginnt um 13 Uhr. Sie wird umrahmt von Liedvorträgen des Ostland-Chors Recklinghausen unter Leitung von Ruth Hein.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1

Das Hauptkreistreffen 1986 in Syke findet am 19. und 20. Juli in der Mehrzweckhalle der Kreisberufsschule, An der Weide (10 Minuten vom Bahnhof), statt. Einzelheiten zum Programm in den nächsten Ausgaben. Dieses Treffen ist die Feier des 650jährigen Stadtjubiläums von Wehlau.

Unterkunft — Wer noch Quartier benötigt, wende sich an die Stadtverwaltung Syke, Rathaus, Telefon (0 42 42) 16 40, Frau Guse. Es werden Privatquartiere vermittelt. Die wenigen Hotelbetten in Syke sind schon lange vergeben. Eine weitere Möglichkeit: Wenden Sie sich direkt an das Hotel „Bremer Tor" in Brinkum bei Bremen, Telefon (04 21) 8 97 03, Syker Straße 4, 2805 Stuhr 1-Brinkum, angeben: Wehlauer Kreistreffen. Preis: Doppelzimmer je Bett 40 DM, Einzelzimmer 50 DM. Vom Hotel wird ein Bus-Pendelverkehr nach Syke eingerichtet. Vom Hauptbahnhof Bremen, Omnibusbahnhof (unmittelbar neben dem Haupteingang) fahren Omnibusse der Bundesbahn und der Firma Wolters nach oder über Brinkum.

Wehlauer Heimatbrief, Folge 35 — Unser nächster Heimatbrief, der aufgrund des Kreistreffens früher als gewohnt erscheint, wird Sie in der Woche nach dem 22. Juni erreichen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 2381 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Herbert Lehmann, Institut für Heimatforschung, Tel. (0 42 61) 31 37, Gerberstraße 12, 2720 Rotenburg (Wümme)

Die Vereinigung der ehemaligen Schüler- und Schülerinnen der Hindenburgschule und der Frieda-Jung-Schule führt ihre Treffen am 14./15. Juni in Rotenburg (Wümme), im Bahnhofshotel, durch. Die Vorsitzende dieser Vereinigung, Irene Willimzik, Telefon 0 41 21-2 15 80, Turnstraße 14, 2200 Elmshorn, hat alle Ehemaligen, deren Anschrift bekannt sind, direkt dazu eingeladen. Eventuelle Anfragen daher bitte an Irene Willimzik, bei der schon viele ihr Kommen angemeldet haben. Am Sonnabend, ab 20.00 Uhr, wird im Bahnhofshotel getanzt. Der Hinweis an dieser Stelle in Folge 22 vom 31. Mai, daß das Gastspiel des Rosenau-Trios am 14. Juni 1986 in Rotenburg (Wümme) im Heimatmuseum Teil des Treffens der Vereinigung der ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Hindenburgschule und der Frieda-Jung-Schule ist, beruht leider auf einer Fehlinformation. Die Kreisgemeinschaft, die diesen Hinweis nicht veranlaßt hat, und ebenso die Vereinigung der Ehemaligen bitten diesen irrtümlich erfolgten Hinweis zu entschuldigen. Die diesjährigen Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme) finden am 16./17. August — wie in den letzten Jahren — in der Realschule, In der Ahe, statt.

Veranstaltungen

Die deutsche Frage

Hamburg — Am Montag, 16. Juni, 19 Uhr (Einlaß 18.30 Uhr), Hamburg-Haus Eimsbüttel, Doormannsweg 12 (U-Bahn Emilienstraße), veranstaltet der Bund der Mitteldeutschen (BMD), Landesverband Hamburg e. V., eine Gedenkstunde zum Tag der deutschen Einheit. Zum Thema „Die deutsche Frage im Jahre 1986" spricht Professor Dr. Gottfried Zieger, Institut für Völkerrecht Göttingen. Die Feierstunde wird umrahmt vom Akkordeon-Orchester Hans Steinhagen.

„Erst Gemeinsamkeit macht stark"

Überaus starke Teilnahme an BdV-Kreisfrauentagung

Rendsburg — Im Großen Saal des Conventgartens fand die Tagung des Frauenarbeitskreises im Kreisverband der vertriebenen Deutschen Rendsburg-Eckernförde statt.

Kreisfrauenreferentin Ute Voutta konnte über 300 Teilnehmerinnen begrüßen. Wie auch im vergangenen Jahr hatten es sich Kreispräsident Reimer Struve, BdV-Landesfrauenreferentin Margarete Rabbel, die Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenarbeitskreise, Hilde Michalski, und die Landesfrauengruppenleiterin der Westpreußen, Elke Hansen, nicht nehmen lassen, zu dieser Tagung zu erscheinen. Als weitere Gäste konnten Bürgermeister a. D. Hans-Heinrich Beisenkötter, Rendsburg, und der Landeskulturreferent der Danziger, Günter Jeglin, begrüßt werden.

Ute Voutta dankte für die rege Teilnahme und wies auf die große Resonanz dieser alljährlich stattfindenen Tagung hin. „Wenn wir etwas bewirken wollen", sagte sie, „dann können wir es nur gemeinsam." Zudem verwies sie auf die Ausstellung ostdeutscher Handarbeiten im Vorraum, wo auch die ersten 70 gestickten Wappen ostdeutscher Städte zu sehen waren, die später einmal in einem Wandteppich zusammengefaßt und ausgestellt werden sollen.

Kreispräsident Struve erinnerte in einem Grußwort an den verstorbenen Kreispräsidenten Werner Hahn und nannte es eine besondere Ehre, dessen Arbeit fortführen zu dürfen. „Heimat und Kultur erfahren wieder eine positive Entwicklung. Es hat eine Zeit gegeben, in der die heimatkundliche Arbeit eine Angelegenheit einzelner gewesen ist, dies hat sich jedoch geändert", so Struve.

Im Namen des Landesverbands der vertriebenen Deutschen Schleswig-Holstein begrüßte Schulrat a. D. Otto Grams die Teilnehmer der Tagung. Er erinnerte an den im vergangenen Jahr verstorbenen Kreisvorsitzenden Paul Schulz und betonte, daß die landsmannschaftliche Arbeit dieses überaus aktiven und engagierten Landsmannes nun von seinen Töchtern und Enkeln fortgeführt wird.

„Joseph Freiherr von Eichendorff — Leben und Werk" lautete das Thema des von Otto Grams gehaltenen Vortrags. Er hob hervor, daß in der letzten Zeit die Dichtung im allgemeinen von der Öffentlichkeit wieder angenommen wird.

Begeistert waren die Teilnehmerinnen der Kreisfrauentagung von der Volkstanzgruppe des Kreisverbands der vertriebenen Deutschen Rendsburg-Eckernförde, die mit Schwung und viel Freude am Tanzen zum ersten Mal dort auftrat.

Als zweiter Referent sprach Andreas Grigoleit über „Die Rechtslage Deutschlands". Er schnitt u. a. die Grenzfrage an und wies darauf hin, daß Deutschland in seinen Grenzen von 1937 fortbestehe.

Ute Voutta dankte zum Abschluß allen Teilnehmerinnen, den Gästen sowie den Referenten und sprach die Hoffnung auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr aus. **fel**

Betriebe aus dem Osten

Eine NDR-Sendung auf Welle Nord

Heide (Holstein) — Sonntag, 9. Juni, 19.05 Uhr bis 20 Uhr, sendet NDR I auf seiner Welle Nord in seiner Reihe „Abendjournal aus den Studios" einen Beitrag über Betriebe aus dem deutschen Osten am Beispiel Hohenlockstedt von Werner Junge.

FAMILIEN - ANZEIGEN

Allen Freunden und Landsleuten, die uns an unseren Geburtstagen im April und zur eisernen Hochzeit im Mai mit Grüßen, Glückwünschen und Aufmerksamkeiten erfreuten, danken wir herzlich.

Arthur und Alma Schütz

Gantesweiler Straße 13, 4230 Wesel



Jahre
wird am 12. Juni 1986 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau
Karoline Rohde
geb. Rattay
aus Alt Proberg, Kreis Sensburg
jetzt Im Kehrbusch 6
5632 Wermelskirchen 1
Es gratulieren herzlich, wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen
ihre Söhne, Schwiegertochter und Enkel

80

Frau Magda Sametz
geb. Horn
Erfurt—Königsberg (Pr)—Löwenhagen, Ostpreußen
jetzt Sackgasse 3
A-8435 Wagna
feiert am 8. Juni 1986 ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
Ehemann
2 Töchter u. Schwiegersöhne
7 Enkel, 8 Urenkel



Jahre
wird am 13. Juni 1986
Albert Schuries
aus Gillandwirßen
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Dorf 132, 2179 Bölkau
Es gratuliert herzlich und wünscht weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Familie

Seinen
90.
Geburtstag
begeht am 8. Juni 1986
Karl Konopka
aus Tarnau, Kreis Treuburg
jetzt Fehrenwinkel 15
3000 Hannover 51
Es gratulieren und wünschen gute Gesundheit
alle Kinder, Enkelkinder und Urenkel

Unsere liebe Mutter und Oma
Minna Wieck
geb. Buchhorn
aus Zinten/Abbau
jetzt Hebelweg 11
7880 Bad Säckingen
feiert am 11. Juni 1986
ihren



Geburtstag
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
ihre drei Töchter und Sohn mit Familien

Im Alter von 88 Jahren verstarb am 5. April 1986 in Hamburg
Christel Papendick
Königsberg (Pr)

Im Namen ihrer Angehörigen und Freunde
Irene Zernick, geb. Ehlers

Virchowstraße 14, 5000 Köln 41

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen entschlief Frau
Emma Bartlick
geb. Poppeck
* 3. 11. 1896, Arys, Ostpreußen
† 12. 5. 1986

Sie lebte in Erinnerung an ihre drei Söhne, die im Kriege gefallen sind, und an ihren 1968 verstorbenen Ehemann.

Im Namen aller Angehörigen
Sigrid Kragenings, geb. Poppeck
Gudrun Abesser, geb. Poppeck

Hebbelstraße 10, 2214 Hohenlockstedt, den 13. Mai 1986

Die Trauerfeier und Beerdigung fanden am 16. Mai 1986 in der Dreifaltigkeitskirche Hohenlockstedt unter großer Teilnahme, auch ihrer Landsleute und der Frauengruppe Ost- und Westpreußen, der sie über 35 Jahre angehörte, statt.

Für ihre Treue und ihren aktiven Einsatz wurde die Verstorbene 1980 mit der Ostpreußenbrosche in Gold ausgezeichnet.

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich einmal so geliebt;
denn ich bin jetzt hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Paul Skottke

* 11. 4. 1899 † 7. 5. 1986

Bürgermeister in Bladiau, Kreis Heiligenbeil

In stiller Trauer
Elise Skottke, geb. Korell

Auestade 25, 2179 Belum-Kehdingbruch

Max Ewald Hollop

Bankdirektor i. R.
Major d. Res. a. D.
Träger hoher Auszeichnungen beider Weltkriege

* 22. 9. 1891, Passenheim, Ostpreußen
† 16. 4. 1986, Oldenburg i. O.

Dankbar gedenken wir seiner.

Die Angehörigen, Freunde und Bekannten

In deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst
Herr, du treuer Gott Psalm 31, 6

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Onkel und Cousin

Paul Weitschies

Zimmermeister

* 3. 11. 1894 in Tawellninken
† 8. 5. 1986

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Weitschies, geb. Mandel

Grundmühlweg 10, 6200 Wiesbaden
früher Seckenburg, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am 13. Mai 1986 auf dem Friedhof in Wiesbaden-Biebrich statt.

Völlig unerwartet entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Paul Czerwinski

* 11. 9. 1901 † 27. 5. 1986

Bischofsburg und Seeburg

In stiller Trauer
Frau Marie Czerwinski, geb. Bernatzki
Sohn Helmut mit Frau Lotte
und Tochter Kerstin
Tochter Edeltraud Havemann
geb. Czerwinski
mit den Kinder Claus, Manfred und Roswitha
Tochter Christel Elter, geb. Czerwinski
mit Ehemann Heinz und Sohn Wolfgang
Urenkel Ruth, Heike, Stefan und Marcel

Zeppelinstraße 9, 7203 Fridingen



Was wir bergen in den Särgen
ist der Erde Kleid —
Was wir lieben ist geblieben
bleibt in Ewigkeit.

Wir nehmen Abschied von unserem Bruder, Schwager, Onkel und Lebensgefährten

Rudi Deutschmann

Hauptmann a. D. — Oberamtsrat i. R.

* 19. 6. 1913, Grünhayn, Ostpreußen
† 29. 4. 1986, Stuttgart

In stillem Gedenken
im Namen aller Angehörigen
Richard Deutschmann
Kestenzeile 14a, 1000 Berlin 47

Die Beisetzung hat auf dem Alten Friedhof in Stuttgart-Vaihingen stattgefunden.

Gott der Herr hat meine liebe, treue Frau, unsere stets treusorgende Mutti, unsere liebe Omi, Schwester, Tante und Großtante

Marie-Luise Arndt

geb. Hennings

* 28. 11. 1914 † 26. 5. 1986

Gumbinnen, Erich-Koch-Straße 19

zu sich gerufen.

Er hat sie von einem schweren Leiden erlöst.

Für alle Anverwandten
Siegfried Arndt
Ltd. Reg.-Direktor i. R.

Zanderstraße 22, 6350 Bad Nauheim

In Gedanken an ihre ostpreußische Heimat verstarb kurz vor ihrem 90. Geburtstag unsere geliebte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester, Frau

Gertrud Eywill

verw. Falke, geb. Klein

* 20. 7. 1896 in Schirwindt
† 23. 5. 1986

Dr. H. O. Schwarz und Frau Liselotte, geb. Eywill
Dr. Michael Schwarz-Eywill
Dr. H. J. Freudenstein und Frau Marianne
geb. Eywill
Dr. Cornelia Freudenstein
Birgit Freudenstein
Familie Hans-Joachim Krutein
Erika Bindert, geb. Klein
Familie Erwin Klein

Rohnsweg 58, 3400 Göttingen
Fritz-Reuter-Straße 3, 3200 Hildesheim

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief plötzlich meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter und Großmutter

Ida Torkler

geb. Schäfer

* 1. 3. 1914 † 6. 4. 1986

aus Herzogskirch, Kreis Gumbinnen

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit
Hans Torkler
Günter Torkler
Heike Torkler
Rainer Torkler

Kessenicher Straße 193, 5350 Euskirchen

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester

Maria Machel

geb. Weigt

aus Zielkeim, Kreis Fischhausen

ist heute im 73. Lebensjahr eingeschlafen.

In stiller Trauer
Rudolf Machel
Horst und Ruth Heinemann
geb. Machel
Horst und Elsa Machel
Rudi und Diana Machel
Heinz und Brigitte Machel
Enkelkinder
Charlotte Weigt

Tannenweg 4, 3111 Eimke, den 26. Mai 1986

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 30. Mai 1986, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle Eimke aus statt.

Gerhard Wermbter

* 21. 5. 1908 † 27. 5. 1986

Heute entschlief plötzlich — fern seiner geliebten Heimat — mein lieber Mann, treusorgender Vater, Schwiegervater und lieber Opi.

In Liebe und Dankbarkeit
Hildegard Wermbter, geb. Wiesner
Karin Schulz, geb. Wermbter
Günter Schulz
Winfried Wermbter
Elke Wermbter, geb. Gaßmann
Kerstin und Oliver als Großkinder

Asseburgstraße 15, 3000 Hannover 91

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 3. Juni 1986, um 14 Uhr von der Kapelle des Friedhofes in Klein-Burgwedel aus statt.

Bitte schreiben Sie deutlich!

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief sanft unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt und Schmied

Julius Gayk

aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

* 25. 6. 1901 † 11. 5. 1986

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
die Kinder
10 Enkel
2 Urenkel
sowie alle Angehörigen

Lärchenstraße 5, 2948 Middelsfähr

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Bruder, unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Artur Krüger

* 23. 12. 1907, Tilsit, Ostpreußen
† 9. 5. 1986, Göttingen

Unvergessen
Käte Krüger
Bärbel Ahlborn, geb. Krüger
Ute Brandt, geb. Krüger
und Dr. Joachim Brandt
mit Oliver und Julia
Ingeborg Brasse, geb. Krüger
und Dr. Dietrich Brasse
mit Gregor und Julian
Susanne Berg, geb. Ahlborn
und Thomas Berg
mit Rabea und Jonas

Grätzelstraße 6, 3400 Göttingen

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 15. Mai 1986, um 8.30 Uhr in der Kapelle des Stadtfriedhofes, Groner Landstraße, statt.

Betreuung: Bestattungshaus Benstem, Rote Straße 32, 3400 Göttingen

„Ostpreußen geht alle Deutschen an"

Die Kreisgemeinschaft Preußisch Holland beging in ihrer Patenstadt Hardegsen eindrucksvoll ihr 30. Jubiläum

Hardegsen — In der am Südostrand des Solling liegenden Patenstadt Hardegsen fand in Verbindung mit dem Orts- und Kirchspieltreffen Grünhagen das Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland statt, die auf ein 30jähriges Bestehen zurückblicken kann.

Noch am Abend der Ankunft wurden die Teilnehmer mit einem Videofilm über die Patenschaftsübernahme der Stadt Hardegsen für Gemeinde und Kirchspiel Grünhagen am 17. März 1984 eingestimmt.

In der Feierstunde am folgenden Tag sprach nach den Grußbotschaften von Stadtdirektor Renner, stellvertretendem Bürgermeister Glaser und Kreisvertreter Bernd Hinz der Kirchspielvertreter Georg Schneider zum Leitmotiv der Veranstaltung — „Chronik und Dokumentation Dorf und Kirchspiel Grünhagen" —, zu der er nach einer geschichtlichen Betrachtung den Stand der bisherigen Arbeit aufzeigte.

Anschließend an eine Film-Vorführung über eine Reise in die Heimat im Juli 1985 des Grünhageners Siegfried Raffel leiteten stimmungsvolle Konzerte mit den Northeimer Jagdhornbläsern und dem Solling-Spielmannszug Trögen auf dem Burgplatz zu dem großen Tanzabend über, auf dem die Landsleute bis spät in die Nacht hinein von einer Drei-Mann-Tanzkapelle unterhalten wurden.

Der dritte Tag begann so musikalisch wie der zweite geendet hatte: Der Spielmannszug Ellirode eröffnete das bundesweite Kreistreffen des Kreises Preußisch Holland, das im 1324 erbauten Muthaus, dem größten und ältesten vollständig erhaltenen weltlichen Bauwerk und Wahrzeichen der Stadt, stattfand. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stand nach den Grußworten des Kreisvertreters Bernd Hinz und der kommunalen Repräsentanten der Stadt Hardegsen — Stadtdirektor Renner und stellvertretender Bürgermeister Glaser — die mit starkem Beifall aufgenommene Rede von Chefredakteur Hugo Wellems.



Gäste der Jubiläumsfeier: Stadtdirektor Renner, stellvertretender Bürgermeister Glaser, Kreisvertreter Bernd Hinz, Chefredakteur Hugo Wellems, Kreisältester Dr. Heinz Lotze, Kirchspielvertreter Georg Schneider (von links) Foto privat

Kampf auf geistiger Ebene

Mit der Kapitulation der deutschen Streitkräfte im Mai 1945 seien zwar die militärischen Operationen, keineswegs aber der Kampf um Europa beendet. Dies stellte Wellems fest und führte aus, der Kampf um Europa werde heute auf geistiger Ebene ausgefochten. Neben dem Christentum, dessen Wirken das Antlitz des Abendlandes in fast 2000 Jahren geprägt habe, versuche heute die Ideologie des Kommunismus ein neues Zeitalter herbeizuführen. Auch seien die expansiven Bestrebungen des Islam nicht zu unterschätzen.

In dieser weltweiten Auseinandersetzung, die auf den verschiedensten Gebieten geführt werde, sei es irreal zu glauben, Ostpreußen sei der „Nabel der Welt". Das bedeute aber keineswegs, den Glauben an Recht und Selbstbestimmung und den Einsatz für die Heimat aufzugeben. „Im übrigen sind die deutschen Ostgebiete ein Problem, das alle Deutschen angeht, und es ist unsere Pflicht, darüber zu wachen, daß dieses Problem, das in die offene deutsche Frage eingebettet ist, nicht unter dem Tisch verschwindet."

Wellems setzte sich mit bestimmten Zerfallserscheinungen auseinander und betonte: „Die Heimatvertriebenen haben einen entscheidenden Anteil an dem Wiederaufbau der Bundesrepublik; heute müssen sie darüber wachen, daß diese Errungenschaften nicht von Chaoten zerschlagen werden." Es sei insbesondere dort an ein stärkeres Nationalbewußtsein zu erinnern, wo aus Gründen der Opportunität der Versuch unternommen werde, über Jahrzehnte bestehende Patenschaften mit ostpreußischen Städten aufzukündigen, oft zugunsten polnischer Städte.

Die Tatsache, daß die Kreisgemeinschaft heute ihren 30. Jahrestag begehen könne, beweise, daß die Heimatvertriebenen im Kern gesund seien und jede Spekulation, daß ihr Anliegen durch den Tod der Erlebnisgeneration erledigt werden könne, gegenstandslos sei. Es gelte, die junge und mittlere Generation verstärkt an die Probleme der Heimatvertriebenen und vor allem an die offene deutsche Frage heranzuführen. Erfreulicherweise beginne die junge Generation stärker als noch vor Jahren nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Deutschen zu fragen. Die kulturellen Einrichtungen der Landsmannschaft, zum Beispiel in Ellingen und bald in Lüneburg, böten gerade der Jugend eine Möglichkeit, sich über die Heimat zu unterrichten.

Ein besonderer Hinweis galt den Spätaussiedlern, die heute aus den deutschen Ostgebieten zu uns kommen. „Christliche Frömmelei zählt nicht vor Gott, sondern nur die Tat für die Geringsten unter unseren Brüdern." Mit diesem Appell forderte Wellems den Einsatz für die Spätaussiedler und vor allem, allen Deutschen ein Beispiel zu sein für die preußischen Tugenden, die man einmal in der ganzen Welt gerühmt habe. „Deutschland besteht nicht aus der Zeit von 1933 bis 1945, sondern weit über ein Jahrtausend haben wir Europa und die Welt mit Impulsen versehen, auf die wir stolz sein und uns berufen können." A.F.

Jenseits von Oder und Neiße
Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Rößel — Obwohl 70 Prozent der alten Wohnhäuser in Rößels Zentrum derart ruiniert sind, daß viele Fachleute für ihren Abbruch plädieren, wollen die polnischen Stadtverwalter auf jeden Fall eine vollständige Restaurierung der Altstadt wagen, heißt es in einem Artikel der Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska". Ein junger Warschauer Architekt sei mit der Aufgabe betraut worden, die Pläne für die groß angelegte Altstadtsanierung zu entwerfen. Die Stadtbevölkerung habe sich ebenfalls fast einstimmig für die Erhaltung der Altstadt in ihrem historischen Gewand ausgesprochen. Auf die Frage der Zeitung, wann mit der Beendigung der Restaurierung von Rößel zu rechnen sei, antwortete der Architekt durchdacht und vielsagend: „Ich möchte am liebsten, daß diese Restaurierung niemals zu Ende geht. Ich möchte, daß die Erneuerung der Altstadt zu einem fortwährenden Prozeß wird, systematisch getragen sowohl von den Einwohnern als auch von den Behörden. Wenn wir uns mit der vollbrachten Erneuerung zufriedengeben, wird sich sehr schnell zeigen, daß die alte Bebauung bald wieder verfällt. Das beste Beispiel hierfür ist die Tatsache, daß nach Kriegsende (1945) alle Häuser der Altstadt von Rößel unversehrt waren und sich in verhältnismäßig gutem Zustand befanden. Sie haben die Jahrhunderte nur deshalb überdauert, weil ihre ehemaligen Bewohner seit Generationen mit diesen Häusern sowohl materiell als auch emotional verbunden waren. Es ist sehr wichtig, daß bei den künftigen Bewohnern der erneuerten Wohnhäuser ebenfalls solche festen Bindungen entwickelt werden können." J.P.

Waren Sie Pfingsten verreist?

Und haben dadurch eventuell unser Preisausschreiben übersehen? Bitte, schlagen Sie noch einmal nach in Folge 20, Seite 19 — es lohnt sich. Sie können interessante Preise gewinnen. Falls Sie diese Ausgabe nicht mehr besitzen sollten, fordern Sie bitte den entsprechenden Fragebogen an: Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Einsendeschluß ist der 15. Juni (Datum des Poststempels).

Eine preußisch-deutsche Geschichtsstunde

Vorträge und lebhafte Diskussionen auf der Kulturtagung der LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Unna-Massen — „Vor 200 Jahren starb Friedrich II. von Hohenzollern. Den Beinamen ‚der Große' erhielt er bereits vor dem ersten Schlesischen Krieg." Mit diesen Worten begann der gebürtige Königsberger und jetzt in Kiel lebende Referent Fritjof Berg seinen Vortrag vor den in der Landesstelle Unna-Massen versammelten Vorsitzenden, Frauen-, Jugend- und Kulturreferenten der LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen anläßlich der diesjährigen Landeskulturtagung. Sein Vortrag lautete: „Aus der Verbannung zurückgekehrt — Friedrich der Große" und wurde eine preußisch-deutsche Geschichtsstunde, die im zweiten Teil aktuelle Lichtbilder aus Berlin vertieften.

Abends wurde es heimatlich. Ein Film, entstanden während vieler Reisen nach Ostpreußen, führte die Teilnehmer der Tagung für 35 Minuten nach Masuren. Autor H. W. Hartung gab selbst die Kommentare. Stellvertretender Landesgruppen-Vorsitzender Harry Poley sprach über „Ostpreußen in friderizianischer Zeit". Er spannte einen straffen Bogen von Ordensstaat, Herzogtum, Herrschaftsantritt des Hauses Brandenburg über den Großen Kurfürsten bis zu den Verträgen von Wehlau und Olivia und dem „König in Preußen". Mit den Worten: „Kant und Friedrich der Große sind sich nie begegnet, aber beide zusammen haben das geistige Preußen geschaffen", schloß der Referent.

Landeskulturreferent Torne Möbius unternahm einen Vergleich der beiden Herrscherpersönlichkeiten Friedrich II. von Hohenstaufen und Friedrich II. von Hohenzollern. In der neueren Geschichte Preußens erscheine der Name Friedrichs II. an zwei Stellen, und zwar jedesmal, wenn die Geschichte dieses Landes eine Atempause mache, der ein neues Kapitel folge. Einer der engsten Berater Friedrichs II. von Hohenstaufen, des späteren Deutschen Kaisers, sei Hermann von Salza gewesen, der bekanntlich den Anstoß zur Gründung des Ordensstaats im Land der Prußen gab.

„Zur Zeit der Geburt Friedrichs des Großen war Deutschland als Folge des 30jährigen Krieges seit etwa 100 Jahren verwüstet, zerstückelt, seiner nationalen Identität beraubt; deutsche Sprache, Sitte und Kultur verfallen, in halbe Barbarei versunken. Während seiner Regierung blühten Kunst, Wissenschaft und Kultur wieder auf, aus sumpfigem Bruchland wurde Kulturland. Am Ende war das Land Preußen von einem ‚Zaunkönigtum' zu einer ebenbürtigen europäischen Macht emporgestiegen. Nach den Schlesischen Kriegen wandelte sich der Große Friedrich allmählich zum ‚Alten Fritz', wie er aus zahllosen Anekdoten bekannt ist", sagte Möbius.

Die Diskussionszeit „aus der Praxis für die Praxis" war infolge der lebhaften und temperamentvollen Beiträge fast zu kurz bemessen. Deshalb konnten auch nur drei Bücher vorgestellt werden: „Erlebtes Preußenland" von Manfred Vollack, „Prußische Ostpreußen" (Heinz-Georg Podehl) und „Die nächste Pythonschlange wird in Königsberg in 100 Jahren aufgerollt" von Detlef Klowski.

Vorsitzender Alfred Mikoleit meinte zu Recht, daß sich die drei Referate über Friedrich den Großen trefflich ergänzt hätten. Er dankte allen für die geleistete Arbeit für Ostpreußen in einem freien und geeinten Deutschland. T.M.



Die Trockenlegung des Oderbruchs und Rhinbruchs: Friedrich II. überwacht Entwässerungsarbeiten Aus „Die Hohenzollern" von Anton Ritthaler, Steiger Verlag, Moers

Auskunft wird erbeten über ...

... Beschäftigte der Maschinenfabrik Rau, Barten, Kreis Mohrungen (u. a. Albert Knopf, Willi Herrendörfer, Gerhard Fietz).

... Margarete Fischer, geboren 1925, aus Treuburg, Am Gaswerk. Vater war bei der Bahn.

... Kurt Jorzik, Jahrgang 1925/26, aus Treuburg.

... Kurt Landsmann, geboren am 5. April 1925, aus Gut Elisenhöhe, Kreis Treuburg. Er wurde am 20. September 1944 von der 23. U-Flottille zur Ersatzabteilung 1 zur Panzerjägerausbildung kommandiert. Danach ist weiterer Verbleib unbekannt.

... Schwester Edith Onusseit, geboren 1920 im Kreis Insterburg, Ort unbekannt. Tätig als Schwester im Lazarett Munster-Lager 1945/48.

Auskunft erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Mitteldeutschland:

Weiterwursteln?

DDR-Wirtschaft: Anspruch und Realität

VON DIETER FÖTISCH

In der DDR ging 1985 ein Fünfjahresplan zu Ende. Zugleich begann 1986 ein neuer, in dem die wirtschaftlichen Ziele bis 1990 von der „Partei- und Staatsführung" gemäß den Vorgaben der Staatlichen Plankommission (SPK) gesetzt werden. Nun, nach der Leipziger Frühjahrsmesse und dem 11. Parteitag kann man Bilanz ziehen, inwieweit die Ziele und Versprechungen des vergangenen Fünfjahresplans erfüllt wurden und, schlußfolgernd daraus, wie realistisch die Ziele des neuen sind. Auch auf Umfang und Intensität des Innerdeutschen Handels (z. Zt. 16,8 Mrd. DM), von dem bei uns rund 600 000 Arbeitsplätze abhängen, läßt sich daraus schließen.

Im Fünfjahresplan 1981—85 wurde die „Ökonomische Strategie der 80er Jahre" verkündet. Die Losungen waren „Sparsamkeit bis zum Äußersten" und „Wachstum durch Intensivierung". Nicht mehr durch zusätzliche Investitionen sollte mehr erzeugt werden, sondern durch Rationalisierung der bestehenden Mittel, Reparatur und Umbau vorhandener Maschinen und Anlagen, längere Lebensdauer, stärkere Sparsamkeit und Ausnutzung bei Energie und Rohstoffen sowie Recycling von „Abprodukten", d. h. Abfallprodukten mit Rohstoffanteilen. Bei einem geplanten jährlichen Wachstum der Wirtschaft von 5,1 Prozent sollten die Investitionen jährlich um 4,6 Prozent zurückgehen, der Verbrauch von Rohstoffen und Energie um 6,1 Prozent. Diese Ziele wurden im wesentlichen erreicht, die Wachstumsrate lag jedoch nur bei 4,4 Prozent, die Einsparung bei 5,3 Prozent; es blieb eine Lücke von 17 Mrd. DDR-Mark in der Fünfjahresplan-Erfüllung.

Um diese Lücke zu schließen, macht die DDR schon lange eigenartige Geschäfte mit dem Rohstoff Öl. Sie bekommt eine Mio. Tonnen Rohöl aus der Bundesrepublik, packt die gleiche Menge russisches Öl (ohne Devisen erworben) dazu und verkauft zwei Mio. Tonnen Mineralöl dann wieder an die Bundesrepublik für Devisen. Darüber ist die Sowjetunion natürlich sehr verärgert, ebenso wie über die DDR-Zollfreiheit und die vielen Westgeldzahlungen von der Bundesrepublik an die

Wirtschaftsspionage — der „preiswerte" Weg der DDR zur modernen Technologie des Westens

DDR. In der „Prawda" erschienen schon boshafte Artikel mit dem Tenor, „manche sozialistischen Länder machten sich sehr abhängig vom Westen, sie sollten darüber nachdenken, ob das richtig sei".

In der Tat macht der Innerdeutsche Handel nur etwa 10 Prozent des DDR-Außenhandels aus (bei uns 2 Prozent), aber es sind die wichtigsten 10 Prozent. Was die DDR an Computern und anderer moderner Elektronik bekommt, z. B. elektronisch gesteuerten Werkzeugmaschinen, das bekommt sie in erster Linie aus der Bundesrepublik. Das wird in der DDR „Import eines Stücks wissenschaftlich-technischer Revolution" genannt, denn die DDR kupfert hier ziemlich unverfroren ab. Deshalb haben ihre Werkzeugmaschinen, Schiffe, elektrischen Konsumgüter (Bügeleisen, Föne, Tauchsieder u. a.) ein relativ hohes Niveau. Auch die Sowjetunion profitiert davon, denn 60 bis 80 Prozent des DDR-Exports dieser Dinge gehen dorthin — andernfalls hätte sie es längst zu verhindern gewußt.

Zudem ist 90 Prozent der Westspionage der DDR Wirtschaftsspionage, wie der übergelaufene Stasi-Leutnant Stiller enthüllte. Der Schwerpunkt liegt im Bereich der Elektronischen Datenverarbeitung (EDV). Nach Stillers Schätzungen spart die DDR dadurch 300 Mio. DM Entwicklungskosten bzw. Devisen für den Kauf moderner Technik im Westen.

Aber auch im Inland trieb die DDR ihren Sparkurs ohne Rücksicht auf Verluste voran. Zur Senkung des Energieverbrauchs und der Einsparung von Erdöl mußten alle Betriebe pro Jahr 5 bis 9 Prozent Energie einsparen, trotzdem aber durchschnittlich 5 Prozent mehr produzieren. Das ging natürlich nur, weil bisher so sehr geschludert wurde und die Technik veraltet war.

Vor allem wird aber nun der kostspielige und umweltschädliche Abbau von Braunkohle von 250 auf 300 Mio. Tonnen hochgetrieben. Mitteldeutschland ist Hauptförderer von Braunkohle in der Welt und neben der CSSR in den Südbezirken das schmutzigste Land Europas. Dazu kommen im Straßenverkehr die Zweitakter (Trabant, Wartburg) mit ungereinigtem Benzin. Atem- und Lungenkrankheiten nehmen entsprechend zu, besonders bei Kindern. Seit 1980 ist eine Umweltschutzbewegung entstanden, die energisch protestiert — was zu Verhaftungen und Ausbürgerungen führte. Das gesamte Planungs- und Prämiensystem wurde in Richtung Energie- und Roffstoffeinsparungen umgestellt — diese beiden Faktoren wurden Hauptkennziffern in der Planerfüllung.



Schöne Worte vor schäbiger Fassade: Symbol des sozialistischen Wirtschaftssystems

Die Nachteile dieser Politik zeigten sich bald. Die scharfen Importverringerungen zwecks Deviseneinsparung führten dazu, daß viele DDR-Betriebe in einigen Abteilungen nur noch teilweise produzieren konnten. Es fehlte an Kupfer, Ferromangan, Bor und anderen Vorprodukten.

Die Folge war im Sommer 1983 das plötzliche Auftauchen von Arbeitslosigkeit. Ob in den Edelstahlwerken von Henningsdorf oder Freital, den Kabelwerken Oberspree (Berlin), Zeiß und Schott/Jena u. a. — überall gab es Tausende von „Arbeitsuchenden", wie man vornehm formulierte (Arbeitslosigkeit gibt es ja nicht im „Sozialismus"). Insgesamt waren ca. 100 000 bis 150 000 Menschen betroffen und es gab keinerlei soziale Regelungen für sie, da es ja auch kein Arbeitslosengeld gibt.

Es herrschte ein paar Wochen ziemliches Chaos. Gewerkschaft, Sozialstellen und Betriebe halfen mit 8 bis 10 Mark pro Tag und Mietübernahmen. Eilends wurden die Ämter für Arbeit reaktiviert, die nun einheitlich 10 Mark pro Werktag auszahlten. Natürlich waren es vor allem die Unbeliebten, die entlassen wurden — mehr noch als Arbeitsbummelanten viele aus der Zahl der z. Zt. rund 540 000 Ausreisewilligen. Diese Leute hatten nun gar nichts zu verlieren, weil sie kaum eine neue Stelle bekommen würden. Das gab soviel Unruhe, daß im Frühjahr 1984 rund 40 000 junge Leute in den Westen entlassen wurden; damit war man den schlimmsten Überdruck los.

Die Versorgung der Bevölkerung verbesserte sich nur langsam, in einigen Exportwarenpositionen (Teppiche, Bettücher, Kacheln u. ä.) wurde sie sogar deutlich schlechter — deshalb das Sonderprogramm von 1983. Es gab viele heimliche Preissteigerungen, da die DDR die gestiegenen Weltmarktpreise kaum noch auffangen konnte, sich aber scheute, wie anderswo im Ostblock einfach die Preise um 30 Prozent heraufzusetzen. Die Nähe der Bundesrepublik wirkt da hemmend. Die Subventionen für Nahrungsmittel, Wohnungsmieten und Fahrpreise von 50 Mrd. Mark sind kaum noch vom Staat aufzubringen.

Um Schwächerverdienenden zu helfen, wurden 1984 die Renten um 7,2 Prozent erhöht auf durchschnittlich 359 Mark (die letzte Rentenerhöhung von 14 Prozent war 1979). Für Familien mit drei und mehr Kindern wird einiges getan. Die DDR hat dadurch im Gegensatz zur Bundesrepublik kein Geburtendefizit mehr, sondern einen leichten Bevölkerungsüberschuß. Allerdings wird er mehr als kompensiert durch die Übersiedlung in den Westen.

Der Wohnungsbau in den Städten, bis 1970 sträflich vernachlässigt, wird vorangetrieben. Nun, in den 80er Jahren baut die DDR pro Kopf mehr Wohnungen als die Bundesrepublik. Allerdings soll 1990 damit wieder Schluß sein, da die Belastungen zu sehr drücken.

Mit ihren energischen Sparmaßnahmen, vielfach auf Kosten der Bevölkerung, hat die DDR es geschafft, ihre Westschulden auf 7 Mrd. US-Dollar zu reduzieren und sich noch 4 bis 5 Mrd. US-Dollar an West-Guthaben aufzubauen. Allerdings bleiben die 15 Mrd. Valutamark Debet gegenüber der Sowjetunion, die auf hochwertigen Produkten besteht. Während in den 60er Jahren die DDR der UdSSR bei Industriewaren noch qualitativ minderwertige Produkte verkaufen konnte, sind die Sowjets nun sehr qualitätsbewußt geworden.

Das trifft die DDR an ihrem wundesten Punkt. Allzulange hatte sie sich an die gesicherten Massenexporte Richtung Osten gewöhnt. Die Einsparungen der letzten Jahre waren vor allem auch dadurch erzielt worden, daß Importe moderner westlicher Technik unterblieben. Das hat Niveau und Qualität der DDR-Produkte gegenüber dem Weltmarktstandard sehr zurückbleiben lassen. Konnte die DDR 1968 noch 80 Prozent ihrer Produktionskosten im Westhandel realisieren, so waren es 1983 nach Dr. Schneider nur noch 42 Prozent. Westhandel wird also betrieben, um Devisen für notwendige Käufe zu bekommen, er bringt keinen Gewinn. Vom „polnischen Weg" — Technisierung durch Westverschuldung — war man 1981 auf den „tschechischen Weg" — wenig Westschulden, aber technisch zunehmend rückständig — übergegangen. Die Exporterfolge im Westen wurden weitgehend im Grundstoffbereich (Mineral-, Ölprodukte, Schnittholz, Textilien) erzielt, der Anteil an Maschinen und Feinmechanik-Optik ging laufend zurück.

Heute gleicht der Westhandel der DDR zum großen Teil dem eines Entwicklungslandes, nicht dem eines Industriestaates. Jetzt, wo der Ölpreis schon von 28 auf 12 US-Dollar pro Barrel gesunken ist, kommt für die DDR die Stunde der Wahrheit. Ohne eine wesentlich verbesserte Außenhandelsstruktur wird sie auf den Westmärkten bald nichts mehr anzubieten haben, viele Schwellenländer sind heute schon besser und nun, nach der Dollar-Verbilligung, erheblich preiswerter.

Die DDR hat jedoch kaum Mittel, ihre Industrie zu modernisieren. Zu den Lasten innerer Subventionen kommen die gestiegenen Rüstungslasten. Auch offiziell wird zugegeben, daß diese jährlich um 8—9 Prozent steigen, wobei die absoluten Zahlen sicher getürkt sind. Die Armee bezieht vieles zum halben Preis von den Staatsbetrieben. Notanker war in solcher Situation für die DDR stets der Innerdeutsche Handel (IDH). 1982/83, als die Westbanken abblockten, machte die DDR in nie gekanntem Ausmaß Schulden bei der Bundesrepublik, sowohl im IDH wie durch Kreditaufnahmen.

Nicht zuletzt dank der Hilfe der Bundesrepublik ist die DDR der reichste Staat im Ostblock. Das führt zu Forderungen. Mit Hinweis auf ihren „Reichtum" muß die DDR erheblich mehr Entwicklungshilfe im Namen des Ostblocks leisten — in Kuba, Vietnam, der Mongolei, in Äthiopien, Mocambique und Angola. Dort ist sie auch militärisch verstrickt, was ebenfalls die Gelder angreift. Die Rohstofferschließung in der Sowjetunion muß die DDR heute bezahlen — bisher über 9 Mrd. Mark — doch die Bergwerke und Rohrleitungen werden sowjetisches Eigentum. Alle diese zusätzlichen Belastungen bringen es mit sich, daß die DDR im neuen Fünfjahresplan keine großen Investitionen tätigen kann. Allerdings hat sie erkannt, daß ein weiteres Drosseln der Neuausrüstung der Betriebe unmöglich ist. Der von den westlichen Einkäufern beklagte Qualitätsunterschied wird zu groß.

Die Rohöl- und Dollarverbilligung trifft nicht nur die DDR, sondern auch die Sowjetunion, die nach westlicher Schätzung dadurch nun jährlich 9 Mrd. US-Dollar verliert. Um so mehr drängt sie die DDR, die 15 Mrd. Valutamark Schulden durch erhöhte Exporte zurückzuzahlen. Damit schwindet die Westhandelskapazität der DDR erheblich. Sie wird weniger neue Anlagen im Westen kaufen, höchstens im Bereich Elektronik und Werkzeugmaschinen, aber dafür viele Ersatz- und Modernisierungsinvestitionen tätigen.

Der Bau von Robotern und elektronisch gesteuerten Werkzeugmaschinen wird erheblich verstärkt werden; u. a. soll die automatische Produktion verdreifacht werden.

Der Fünfjahresplan 1986—90 ist also eine Konsolidierungsphase mit leicht gesteigerten Investitionen. Seinen letzten Segen erhielt er allerdings erst auf dem 11. Parteitag der SED vom 17. bis 21. April 1986. Auch Parteichef Gorbatschow aus Moskau hat dort ja ein gewichtiges Wort mitgeredet.

Aufschluß über den Westhandelskurs der DDR wird allerdings erst die Leipziger Herbstmesse geben. Klar ist nur, daß mit dem wachsenden technischen Rückstand der Zwang zu Westimporten, notfalls auch außerhalb des Plans, wächst.

Ob sich das auch positiv auf die Versorgung der Bevölkerung auswirkt, bleibt freilich abzuwarten. Zumindest im sozialen Bereich gibt es Verbesserungen. Über 1 Mio. Wohnungen

Zwang zu „Freuden" der Pflicht

werden bis 1990 neu gebaut oder modernisiert. Die zinslosen Ehekredite werden von 5000 auf 7000 Mark aufgestockt, die nun bis zum Alter von 30 (bisher 26) Jahren erhältlich sind. Das Babyjahr gibt es statt ab dem zweiten nun bereits ab dem ersten Kind. Das Kindergeld wird von je 20 Mark für die ersten beiden Kinder auf 50 bzw. 100 Mark erhöht — jedes weitere Kind erhält 150 Mark. Dies alles kostet den Staat jedoch weitere 2,4 Mrd. jährlich, die erst erarbeitet werden müssen.

Der Druck zur „freiwilligen Mehrproduktion" wird deshalb immer stärker — wie schon die bestellten „Selbstverpflichtungen" in Zeitungen und Fernsehen zeigen. Schon jetzt spielen Aufputschmittel und Alkohol in Mitteldeutschland eine erschreckende Rolle. Gorbatschow aber spornte zu weiteren Leistungen an: „DDR übersetzen wir mit: Dawai, dawai — robotatch — also: los, los, arbeiten!"

Ein Aufbegehren gegen diese Zwänge wäre jedoch sehr gefährlich — das zeigte sowohl die Anwesenheit des „Großen Bruders" wie die eines Regiments NVA-Soldaten am letzten Tag des Parteitages. Ohne Änderung des Systems wird allerdings Fleiß nicht genügen. Es bleibt der Bevölkerung also das umgekehrte Messesymbol MM, interpretiert als WW — Weiterwursteln.